

Friedrich Franz Kosegarten

Die Character-Probleme oder Waldhütte und Ringe : Ein Pendant zu den Erscheinungen menschlicher Leidenschaften

Drittes Bändchen

Gotha: in der Ettingerschen Buchhandlung, 1800

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1785217712>

Band (Druck) Freier  Zugang 



25765

06v5

10300

Bd.3

Die
Character-Probleme
oder
Waldhütte und Ringe.

Ein Pendant
zu den
Erscheinungen menschlicher Leidenschaften
von
Julius Florello.

Drittes Bändchen.

Selig, wen nicht irren die Räthsel des dämmernden
Lebens!

C. Th. Kosegarten.

Gotha,
in der Ettingerschen Buchhandlung.

1800.



Das sie in Thränen lauender dusste, preßt man
die Nose!

Das sie in Thränen rührender siege, leidet die
Unschuld!

E. Th. Rosegarten.

Meiner Freundin
Luise Fischer
geweiht.

CC 2

niemandes

29071837502

201007

—

233

Drittes Buch.

Daß sie in Thrdnen daurender duste, preßt man
die Nöse !

Daß sie in Thrdnen rührender siege, leidet die
Unschuld !

C. Th. Kosegarten.

the setting

Wahrlich! die Verkettung der Ereignisse im menschlichen Leben zu einem Ziele ist oft höchst wunderbar. Aus einer kleinen Ursache fließen bisweilen tausend andre Ursachen von steigender Gewichtigkeit, bis sie sich alle in Einem letzten Kreise als äußerster Folge vereinigen. Umgedreht laufen hingegen alle Folgepunkte concentrisch um Einen Urpunct als erste Ursache, ersten Anfang der concentrischen Folgen, die sämtlich einen Hauptzweck befördern. Mithin ist die äußerste Kreisumschreibung eines Puncts, den man Urkausalpunkt nennen könnte, als die entfernteste weiteste Anschauung zu betrachten; sie wird immer klarer diese Anschauung, aber zugleich auch immer beschränkter, immer umfassender, bis alle concentrischen Anschauungen sich in Einem Folgepunkte auflösen.

Gleich wie eine Spirallinie trotz ihren Winkelwindungen eine gerade Anschauung gewährt: so über sieht man auch oft die Ereignisse im Schick-

sale des Menschen trotz den vielen Krümmen in Einer Richtung, indem alle Krümmen sanft und ohne Sprung in einander gleiten, so daß sie allmälig und unerwartet zum End- oder doch zu einem Ruhepunkte führen, gleichwie die sanften ebenmäßigen Windungen der Spirallinie. Ob nun Kleons formelle Verbindung mit Luisen als Schlüß- und Endpunct der Spirallinie von in einander greifenden Ereignissen ihrer Liebesgeschichte anzusehen sei, oder nur als ein Ruhepunkt, als Pause — das zu entscheiden, möchte wol so schwer nicht fallen, angesehen noch keine freie, sichere Ueberschauung statt findet, mithin eine allgemeine Befriedigung mangelt;

Aber bei einer solchen spiralförmigen Verkettung einer Hauptbegebenheit — d. h. ehe sie Hauptbegebenheit wird — ahnet, geschweige erwartet man die Schußfolge entweder nicht bestimmt in Zeit und Raum, oder doch selten so, wie sie wirklich geschiehet. Denn Zeit und Raum an und für sich täuschen so gut wie die Vorstellungen in der Zeit und die Thatsachen im Raume. Werden wir indeß auf eine angenehme Weise getäuscht; nun! so dürfen wir nichts bereuen noch beklagen — nichts bereuen, so fern wir

selbst durch uns selbst das erste Ereigniß als Grundstein von den folgenden Spiralwindungen veranlaßt haben — nichts beklagen, so fern die eiserne Nothwendigkeit über uns tyrannisiert hat, d. h. so fern wir Mittel ohne Zweck gewesen sind. — Geschichte dagegen die Läuschung zu einem schrecklichen Erwachen; so muß bittere Neue mit ihrem ganzen peinigenden Gefolge oder traurige Klage über ein unverschuldetes Verhängniß eintreten, je nachdem der Maassstab beschaffen ist, welcher die Spiralwindungen berechnen läßt.

Luise ist in ihrer Erwartung getäuscht, denn sie mußte nach den gemachten Entdeckungen Treulosigkeit von Kleon, und schreckliche Widerwärtigkeiten für ihr Ich von der Zukunft besorgen. Aber sie ward mit einer angenehmen Läuschung überrascht — um so angenehmer, und um so überraschender, da es so plötzlich geschah. Dennoch ist diese unerwartete gute Wendung ihres Geschicks kein plötzlicher Sprung in den Ereignissen; nach den vorhandenen Datis von den Ursachen und den Subjecten, die sie förderten, und darin verwickelt waren, deren Temperament und moralischer Natur mußte es so kommen, wie es kam, und die wichtige Evolution

Kann nur eine natürliche Stufenfolge genannt werden, die mit einer grossen Explosion endet. Nur tritt jetzt die gewichtvolle Frage ein: hat auch die Gährung mit der Explosion aufgehört, oder folgt aus letzterer eine zweite, dritte, vierte Explosion? Und wenn dies geschieht — wie leider! nach den vorhandenen Umständen, die Rosette und Kleons leichte Empfänglichkeit bezielen, zu befürchten ist, in welche Stimmung dürfte dann die arme, von neuem getäuschte Eusebe versezt werden? — wahrscheinlich in eine traurige; aber in eine, die Vorwürfe macht und tritt Neugefühle weckt? oder in die erträglichere, welche klagen lässt, ohne von Vorwürfen des Selbstbewusstseyns beunruhigt zu werden? — die Antworten liegen in der Liebesgeschichte selbst und der Natur ihrer Helden so klar aufgedeckt, daß sie keines Kommentars bedürfen. *)

*) Nicht wahr? Das ist ein gewaltiger Non-sens. — Wel möglich! denn für jede innere Anschauung springt der Non-sens nicht hervor, und es begiebt sich nicht selten, daß dem Einen grösster Unsinn daucht, was der Andere für die reinste klarste Vernunftweisheit erklärt. Dem sei wie ihm wolle; genug! transcidente Grundwahr-

Dies ist so das wesentlichste von dem, was
Lizmann mit Karl Wanger in einer philosophisch

heit, die nicht assertorische, sondern apodiktische
Gewissheit hat, bleibt dies, daß, so lange die
Unmöglichkeit des Non-sens in jenem Nation-
nement noch nicht erwiesen (demonstriert) ist,
auch nicht die Möglichkeit, geschweige die Wahr-
scheinlichkeit und am wenigsten die apodiktische
Gewissheit von dem Nonsense darinn behauptet
werden darf. Und eben so empirisch gewiß ist es,
daß — um es zum Besten des Laien zu popula-
risieren — 1) im menschlichen Leben manche höchst
verwickelte Epoche eintreten; 2) diese oft plötzlich,
wider Ansicht und Erwarten aufgelöst wird; 3)
In dem Gange menschlischer Ereignisse kein Sprung
geschieht, gleichwie nicht in den Ereignissen der
Natur, inthrin jenes „Plötzlich“ nur darum so
scheint, weil die geheimen Erlebnisse noch im
Verborgnen liegen. So bald alle Umstände, die
Kleinen wie die größeren, mit kritischem Auge
beleuchtet, und die verborgnen Wirkkräfte, welche
die unerwartete Explosion beförderten, aufge-
sucht sind, wird das Schlußurtheil von selbst fol-
gen: es mußte so kommen, 4) ist es em-
pirisch gewiß, daß eine solche Explosion, die wie
nicht erwarteten, wenigstens so bald und in der

traulichen Stunde kannengieserte. Beide be-
kannten sich zur Kantischen Schule, wenn sie
gleich beide den wahren Weisenstein nicht ge-
funden haben mochten. Vorzüglich wars dem

Form nicht, täuschet, jedoch auf eine zweisache
entgegengesetzte Art täuschen kann, wenn nem-
lich unsere Wünsche a) negativ oder b) positiv
beendenschaftet werden d. h. entweder so fern die
Täuschung einen angenehmen, oder so fern sie
einen unangenehmen Eindruck macht und zus-
rücklässt. 5) Das das getäuschte Individuum
mehr oder weniger mit sich, selten Vorsätzen und
Ereignissen zu- und unzufrieden seyn muß, je
nachdem es mehr oder weniger die unmittelbare
Veranlassung der Umstände gewesen ist, welche
die Endlichkeit nach sich zogen, d. h. je mehr oder
je weniger es sich selbst und seiner Handlungsw-
eise die Folgen zuzuschreiben hat. u. s. w. Wies-
derum leidet es keinen Zweifel, daß die erste Ex-
plosion so gut eine zweite und dritte u. besyderit
als umgekehrt verhindern kann. Im ersten Fal-
le wird sie selbst Ursache, gehört mithin zur Ket-
te der Ursachen, die sie veranlaßten. Im letz-
teren ist sicherer Friede, indem dieser Friede kei-
nen Ruhepunct sondern End- und Schlusspunct
vorstellt.

Ehen. Geistlichen eine kostliche Pisangspeise, wenn er sich so recht mit spekulativen Distinctio-
nen und demonstrativen Allegorien herumschla-
gen konnte. Mit Wanger, welchen er so sehr
liebte, wie dieser ihn, handelte er fast alles phi-
losophisch ab. Ueber Kleinigkeiten, die der, ich
weiß nicht, wie vielseitige Theil unbemerkt lässt,
veranlaßte er oft große Disputierübungen, jes-
doch ohne jemals auszufallen, und in Dankhize
zu gerathen. Denn sein Grundsatz war, daß
sich aus solchen Disputationen immer etwas
Nützliches deduciren lasse. Seine Deductionen
waren freilich oft von einer höchst seltsamen Art,
aber für Karl gewissermaßen den zweiten Liza-
mann interessant und spekulativ.

Alle im Wangerschen Hause geriehen in
Erstaunen und exklamatorische Ergießungen,
da sie Kleon und Luise so schnell durch Priesters
Spruch und Seegen verheiratet sahen. „Wer
hätte das wol gedacht?“ — flüsterte Einer dem
Andern zu. Jeder glaubte: Luise habe das
höchste Glück erreicht, und könne es nun, daß
ihr durch den Priester verliehen war, nimmer
verlieren. Lizmann stützte wol; aber machte zu-
gleich mit kaltem Gedacht Betrachtungen, bis

er Gelegenheit fand, mit seinem frauten Wan-
ger ein Wörtchen allein zu reden, wo denn der
Philosoph einen natürlichen Gang entdeckte, und
selbst den künftigen Augenblick entziffert zu ha-
ben wähnte.

Freilich ließ sich von Kleon, der veränder-
lich wie das Wetter, schwankend wie ein Rohe
im Winde, characterlos wie das Wunder, (in
objectiver) Hinsicht erscheint, einen Geniestreich
erwarten; doch solch einen Geniestreich, den
eben sein Herz zu vermeiden strebte, konnte
nur Karls Entschlossenheit, durch Umstände
bestimmt, zur Ausführung bringen. Wie nun
und auf welche Veranlassung? — das läßt sich
am schicklichsten da detailiren, wo das Zeugniß
den Stempel der Authenticität vor der Stiere
trägt.

Aus Schonung für Luisen mußte Karl selbst
gegen seinen Freund Lizmann die wabre Ursache
von der schleunigen Verbindung verschweigen,
wenn er ihm gleich nichts als Wahrheit unter-
schob, was keine Wahrheit war. Er mache ihn
mit allen Umständen von Kleons Treulosigkeit
bekannt, aber nicht damit, daß diese, wenn sie
nicht durch einen coup de main gerochen, und

die wirkliche Verheiratung beschleuniget worden wäre, vielleicht zu Luisens Schmach und Schande hätte gedeihen können. Den coup de main hingegen suchte er dadurch in Schutz zu nehmen, daß ein gegebenes Wort nicht verletzt werden müsse. Er habe Kleon hoch und heilig gelobt gehabt, seine Schwester zu rächen, so bald sie von ihm betrogen würde. Aus Freundschaft und brüderlicher Sorgfalt für sein Bestes habe er ihm die Wahl zwischen Duell und Heirath gelassen, und nun da er letzteres gewählt, sei seine eigne moralische Ehre gerettet, und Luisa in jeder Hinsicht gesichert; möge die Verbindung auch nicht von Dauer seyn; ihre Ehre beruhe doch auf keinem Risiko, weder in moralischer noch politischer Rücksicht. — Dem alten Pastor mußte schon ein anderes x zum u gemacht werden, weil dessen Orthodoxie das Weltgeschwätz für keinen hinreichenden Grund, eine Trauung zu forciren, gelten ließ; und doch schob er die Bischofsmüze nicht ein wenig auf der kahlen Glazie, als man ihm vorspiegelte, daß Kleon aus Besorgniß, die Einwilligung seines Vaters nicht zu erhalten, die Heirat anticipirt habe, welche Besorgniß nun gehoben wäre, weil geschehene Dinge nicht zu ändern ständen.

den, mithin der Vater (wofern er seinen einzigen Sohn nicht verlieren wolle) schon seine etwannigen Projekte aufgeben, oder wenigstens dahin abändern müsse, wie sie am bequemsten mit des Sohns Gebundenheit an Luisen in Harmonie gebracht werden könnten. Der gute Mann misbilligte den Schritt noch immer, und nahm selbst aus dem vorgespiegelten Grunde die seignigen auf, um zu beweisen, daß man zu vorschnell und unrechtmäßig gehandelt habe. Aber Karl überzog der Sache einen so glänzenden Tarnish, daß er des Vaters, Scrupel, die bei einem so frommen gewissenhaften Jesu-Jünger leicht rege werden müssten, allendlich beschwichtigt wurden, und die Bischoffsmüze in Ruhe kam. Dies ist um so einleuchtender und glaubhafter, wenn man bedenkt, daß und wie sehr Karl in Hinsicht seines moralischen Characters beim Vater accreditirt war.

Niemand freute sich indessen im Wangerischer Hause weniger über Luisens Verheiratung als Litzmann — eben dieser, welcher mit so vielen Stoia philosophiren, so leicht Ursachen aus Ursachen, Folgen aus Folgen deduciren und mit prophetischen Blick den Schleier der Zukunft ent-

entschauen konnte. Aber er hatte Luisen schon seit Jahren geliebt, und wiewol ihm öfters Ahnungen sagten, daß sie nie seine Gattin werden würde, sich doch mit einiger Hoffnung geschmeichelt, welche von ihrem Bruder genährt worden war. Er trauerte nun, da er seine Wünsche vereitelt sah, im Stillen, machte aber seinem Freunde keine Vorwürfe, sondern riech ihm nur, in Zukunft nicht mehr für ein fremdes Herz zu sprechen, denn es halte schon schwer, sein eignes zu beherrschen, wie viel schwerer müsse also nicht die Beherrschung eines fremden fallen? Hier garantiren zu wollen, wäre nicht nur übereilt, sondern thöricht gehandelt. Was Luisa betraf, so bedauerte er sie und ihr Geschick, u. s. w.

Bei der Gelegenheit, daß Wanger nun so insgeheim einer vertrauten Unterredung mit Lizmann pflegte, berührte er zugleich die Saite seines Herzens, welche Liebesempfindungen vibriert, in der Absicht, sie für Zukunft in Schwigung zu bringen. Er täuschte sich nicht, denn Lizmann war wirklich von Zukunfts schlanker Figur, ihrer Gewandheit, muntern Laune und Geistesheile eingenommen; er

Drittes Bändchen.

D d

besorgte bloß, daß einige gehäfige Characterzüge die eheliche Glückseligkeit verbittern würden. Aber Karl versicherte: der Grund ihres Herzens sei gut; ihre bisweiligen Lücken verlören sich schon, so bald ein vernünftiger Gatte wie Lizmann sie erziehe, und manche ihrer zu tadelnden Handlungen ließen auf keinen bösen Sinn schließen, angesehen sie von Unbedachtsamkeit und jugendlicher Vorschnelle herrührten. Wann nur erst der Stempel der Kindlichkeit verlöscht wäre, würde schon ihr Verstand, der unstreitig Luisens ihrem den Rang abgewinne, die unebnen Falten des Gemüths ausgleichen. Lizmann müsse nur — wenigstens im ersten Jahre — nicht Slave ihres Willens seyn; durch männliche Gesetzmäßigkeit verknüpft mit einer vernünftigen Liebe, wie man sie von ihm erwarten dürfte, könne bald ihr brausendes Temperament gemildert, ihr störriger Sinn aber mild wie Milch und zahm wie ein Lamm gemacht werden. Und was ihre weiblichen Gefühle anbeträfe, so seyen solche bei ihr wohl verhanden, wenn es gleich nicht so scheine. — —

Dergleichen Bemerkungen waren dem Ehrenkandidaten nicht unwillkommen; er benutzte sie

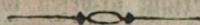
wie Karls übrige Empfehlung gewisser Maas- und Verhaltungsregeln, um mit Zukunden, wenn sie gleich erst 15 Jahre ihres Alters zählte, recht froh und glücklich zu leben. Der Wunsch, aus seinem Fegfener *) erlöset zu werden, war ebenfalls eine mächtige Triebfeder, Karls Anträge zur Entschädigung für Luisens Verlust Gehör zu geben. Wahrscheinlich würde also die Vernunft über das Herz gesiegt haben; wenn dieses auch gar von Apathie durchdrungen gewesen wäre — um so wahrscheinlicher, da die Adjunctur mit dem Mädchen in genauer Verknüpfung stand. Nun aber das Herz auch Geneigtheit fühlte, und nur noch Luisens Bildniß so lebhaft der Phantasie vorschwebte, welches indessen schon in seiner Lebhaftigkeit verlieren muß, auch wird, so bald Zukunde erst ganz ihre Residenz in seiner innern Anschauung aufgeschlagen hat, wie bald zu erwarten steht, weil letztere schon ein Wohlgefal-

Od 2

*) D. s. dem Konditionsstande. In einem seiner früheren Geistesprodukte, der *Julie von Stein*, hat der Verf. ein Mehreres zur Erklärung über die Beschaffenheit dieses Fegfeuers angeführt.

len an ihr findet und vortheilhaft Eindrücke zurückläßt; — so strebten beide, Herz und Vernunft nach einem Zentralpunkt, Sorgfalt für Vermittelung genannt, wodurch der Endzweck erreicht werden kann. Karl übernahm diese Vermittelung gerne, und führte sie mit Vorsicht aus; die Eltern unterstützten; Luise wirkte nebst Kleon, obgleich letzterer den Herrn Lizmann durchaus nicht vertragen konnte, und der Ehrenkandidat selbst rückte mit seinen Meinungen nach philosophischer Taktik ins Feld. So geschah es denn, daß Zukunde, von allen Seiten bestürmt und in die Enge getrieben, endlich das Fähnlein streckte, und als Besiegte dem Sieger nach einer vorherigen drolligen Kapitulation den Krieg aufkündigte. Am Freitag, wo nach Karls Vorschrift einige Gäste aus der Nachbarschaft eingeladen waren, um Luisens Verheiratung nachzufeieren, begieng man auch schon Zukundens Verlobung mit Lizmann, dem geistlichen Hirten in spe atque expectamine feierlichst. Der alte gute Pastor Wanger lebte durch dieses doppelte Freudenfest recht auf, vergaß alle seine Leiden, und dankte seinem Schöpfer in lauten Ausbrüchen für die große Gnade, welche er ihm wiederfahren lasse. Das

Mütterchen weinte unzählige Freudentränen, und hätschelte bald mit dem einen, bald mit dem andern Schwiegersohne. Ihre Freude fand keine Grenzen; wen sie nur sah und sprach, dem erzählte sie unter beständigem Augenwasser das große Glück ihres Hauses u. s. w. Alle Welt staunte und nahm wie gewöhnlich verschiedenartig Theil daran; der wahre Freund freute sich mit dem Frohen; was übrig blieb, neidete, spöttelte, glosierte und persiflierte, wozu für schlechte niedrige Seelen sich immer Stoffe die Menge findet,



Ohngeachtet Karl Wanger mit seinem Freund Litzmann gleiche Meinung pflegte, und gar wohl besorgte, daß Luisens ehliches Glück nur ein Scheinglück, ein kurzer Traum seyn werde: so handelte er doch ganz, als wenn es ewig begründet wäre; ob nun aus Politesse und Sorgfalt für die Ehre seiner betrogenen Schwester, oder aus einem andern Grunde, etwa Eigennutz; das muß man dahin gestellt seyn lassen, bis es sich von selbst aufklärte. Er hatte auch die Mohrbacher, wenn gleich wider Kleons Wissen und Willen, zum Gallafeste einladen

lassen; aber sie waren wohlweislich ausgeblieben, weil, wie das Gerücht gieng, der Herr Amtmann sich bei dem strengen Gewitter in der vorletzten Nacht so sehr geängstigt hätten, daß Sie bettlägerig geworden wären. Auch räunte man sich ins Ohr, daß der Vorfall mit der erschlagenen Person ihm eine heftige Alteration zugezogen habe, denn jene Unglückliche solle ihm bekannt gewesen seyn. Das Wahrscheinlichste indessen schien dies zu seyn, daß Kleons Verheiratung schon bis nach Mohrbach erschollen, und so wohl zur Alteration als Ablehnung der Einladung wirksam gewesen war. Nun meldete Karl, während noch die Gesellschaft beisammen auf das Wohlergehen beider Ehepaare tapfer pokulierte, dem Amtmann schriftlich, daß seine Schwester Luise an den Herrn Kleon vermählt (doppelt unterstrichen) Tukunde aber mit dem Herrn Litzmann verlobt sei, und zeigte übrigens an, daß er morgen früh mit seinem Schwager fortreisen würde, deshalb er sich zum geneigten Andenken gehorsamst empföhle.

Niemand wußte um dieses Schreiben, erst als die Antwort kam, machte er seine Herren

Brüder mit beiden bekannt. Der Amtmann
hatte aber dies geantwortet:

P. P.

Ew. Wohlgebohrn können Sich versichert hal-
ten, daß ich an dem Glücke Ihrer Demoiselles
Schwestern und dem Wohl Dero ganzen Fami-
lie herzlichen Antheil nehme; deshalb ich auch
Ew. Wohlgeb. gütigen Anzeige mit der aufrich-
tigsten Gratulation begegne, wenn ich gleich
nicht leugnen kann, daß sie mir äusserst uner-
wartet gekommen ist. Zugleich bin ich mit mei-
ner Tochter berechtigt, aus der plötzlichen Re-
solution Ihres nunmehrigen Herrn Schwagers
auf dessen schwache Characterfestigkeit zu schlie-
ßen. Indessen sind wir keinesweges so indiskret,
weder zu protestiren, noch den glücklichen Wahn
in Dero Familie, hauptsächlich den, worinn
Ihre gute nunmehrige Frau Schwester stehen
dürste, aufdecken oder heben zu wollen. Wir
empfahlen uns vielmehr Ihnen und den Ihr-
gen nebst dem Zuwachs mit dem ungeheuchel-
ten Wunsche, daß die Freude, welche jetzt Ihr
Haus beglückt, von langer ewiger ungeträb-
ter Dauer seyn möge. Besonders wünscht dies
Ew. Wohlgebohrn

Mehrbach

den 21. August 179*.

gehorsamer Diener

Holder

Amtmann;

„Wie gefällt dir das?“ fragte Wanger den jungen Chemann. Seufzend erwiederte dieser: „Ach! ich fühle mehr als ich sagen kann. Du springst so leicht mit meiner Ehre um.“ Er stöhnte darauf in den Garten, und machte seiner geprägten Brust durch Zähnen Lust.

Ueberhaupt litt Kleon in seinem Innern unaussprechlich viel, denn seine Liebe zu Rosetten war nichts weniger denn erloschen, wenn man ihn gleich zu Schloß Wubkow die Ohren voll genug geblasen hatte, um zu glauben, daß der Amtmann mit seiner Tochter intrigante Heuchler wären, und wirklich ein schändliches Leben mit einander führten. Das Geheimniß, welches in seinem Herzen aufbewahrt lag, mußte ja alle diese Behauptungen für unverdientes Verlaum und Geschwätz erklären, mithin seine herzliche Zuneigung zu Rosetten wenig oder gar nicht dadurch beeinträchtigt werden können. Aber alle seine süßen Projekte waren nun mit einmal in den Staub getreten; alle Hoffnungen seinem Vater für die vieljährigen Leiden d. V. Amaliens Schicksale durch sich und seine Aufführung zu entschädigen, verschwunden; alle Wonne-gefühle erstickt. Er hatte freilich ein Welt-

das ihn liebte, das ihn beglücken konnte, das ihm selbst nicht missfiel; aber es konnte ihm doch wegen zufälliger Umstände nicht die Lebensfreuden geben, welche in Rosettens Armen zu genießen er hatte hoffen dürfen. Ein Blick in die Zukunft deckte ihm tausend Unannehmlichkeiten, tausend stürmische Ungewitter auf; also lein schon dies: die Bestätigung und Genehmigung seiner Heirat vom Vater erpressen zu müssen — denn eine gütliche Vereinbarung stand nicht zu erwarten — weckte in seiner Seele höchst düstere Gedanken. Gegen Karl und dessen Verfahren ward er immer mehr erbittert, je genauer er nachdachte, wie er ihn irre geleitet und angeführt habe. Er glaubte, indem er die verschiedenen Unterredungen, welche er mit ihm gepflogen, vorzüglich jene in der Gewitternacht, zur innern Anschauung ins Gedächtniß zurückrief, ihn der Heuchelei, der Zweideutigkeit, der Heimtücke anklagen zu müssen. Fast fühlte er sich schon entschlossen, an ihm Rache zu nehmen, fast geneigt, seine eigne, wenn gleich flüchtige Räusperung bei der Gelegenheit, wo er ihm Wort und Willen zur Kopulation abzwang, zu befolgen, und Luisen eben so schnell zu verlassen, als er sie geheiratet hatte. Nur jammerte

ihn das arme unschuldige Weib? was hatte dies verbrochen? Warum sollte dies für seine grenzenlose Liebe und Zärtlichkeit so schändlich gelohnt werden? Und welche Freude beseelt nicht die ganze Familie! — diesen alten würdigen Greis aus seinem Freudenwahne zu tiefnagendem Kummer zu wecken; dieser herzlichen Muster, die Freudentränen in Thränen des Herzeleids zu verwandeln; dieses edle Weib von unbescholtener Rüfe und dem besten Charakter in Stich zu lassen, nachdem es verführt ist, und den Klauen des Grams zu übergeben; und dann nach allen diesen Schreckdingen seiner erstern Neigung nachzugehn, auf den Trümmern des Glücks einer ganzen Familie sein eigenes und Rosetten ihres zu bauen — O wie möchte das wol seine gefühlvolle Seele ertragen! Der entfernte Gedanke übergoss ihn mit Fieberschauern! sein moralisches Gefühl kam in Aufzehr; wie quälende Strafgöttinnen drangen sich ihm die Fragen auf: wenn du Verbrechen auf Verbrechen häufst: wird sich das arme Weib nicht zu Tode grämen? Wird ihr braver Vater nicht vor Schreck den Schlag kriegen? Und was wird die Welt sagen? Was dein eignes Ich drob für ein Urtheil fällen? — — Wahrlich!

Kleon zappelte zwischen Thür und Angel, und ward dazu von seinem Selbstbewußtsein gepeinigt, durch eigne Schuld in diese Klemme gekommen zu seyn.



Das Pastor-Wäterchen merkte es sehr gut, daß Kleon lange nicht so aufgeweckt war, wie vormals. Theilnehmend streichelte er ihm bisweilen den Backen, und fragte mit väterlicher Zärtlichkeit, was fehlt Ihnen, lieber Herr Sohn? Sie sind ja gar nicht so munter, wie ich es sonst gewohnt bin? — Mit einem erzwungenen Lächeln entgegnete er dann: „ach! das scheint Ihnen nur so! ein neuer Stand macht neuen Quant^{*)} mich freut nur, daß Sie munter

*) Eine provinzialistische Redensart, die so viel sagen will, wenn man in einen neuen Stand tritt, z. B. in den Stand der heiligen Ehe, so findet man auch neue Sorgen, Geschäfte u. s. w. die man sonst nicht kannte. Ob übrigens Quant die französische Verposition quant-anlangend, betreffend, bedeutet, oder von quantum quantite, portion, oder wovon sonst abzuleiten ist, das läßt der Verfasser dahin gesetzt seyn.

find u. d. gl. — Luise forschte eben so sorgfältig; daher sie ihre Besorgniß, als wenn er sie vielleicht ungerne genommen habe, oder daß es ihm schon leid sei, nicht verbarg; sie liebkoste ihn indessen mit lieblicher Gesittetheit, sie umgieng ihn mit zärtlicher Sorgfalt; that ungeheissen, was sie ihm nur aus den Augen abschren konnte, war aber doch trüb und dämmерnd; denn er blieb ja nach wie vor trüb und dämmernd. Auf ihre Knie stürzte sie bisweilen in der Einsamkeit, und flehte unter brennenden Thränen zum höchsten Geber aller Gaben, daß er sie die Mittel und Wege entdecken lassen möge, wodurch sie den Geliebten ihres Herzens aufheitern und beruhigen könne. Bisweilen wünschte sie ihren heissen Wunsch erfüllt zu sehen; denn Kleon vergaß ihre Liebkosungen zu gewissen Zeiten reichlich; er versicherte sie nicht einmal, nein!

Einen guten deutschen Sinn kann man aus quant und quantum für jene Nedensart deduciren; in Hinsicht des ersten: ein neuer Stand betrifft was Neues; des letzteren: ein neuer Stand hat eine Menge von neuen Sachen zum Gefolge &c. &c.

so oft sie deshalb besorgt war seiner Liebe, seiner ewigen Anhänglichkeit an ihr; er versprach, sie bald nachholen zu wollen, sagte ihr, wie sie's so lange halten wollten, jeden Posttag müsse und solle von beiden Seiten ein Brief entlassen werden; er ließ sie in der Zukunft viele selige Freuden wahrnehmen; kurz! er gab viele Beweise von sich, daß er sie liebe und ihre ewig getreu zu bleiben gedenke. Aber der Anstrich von trüber Dämmerung blieb; stille Einz geschlossenheit thronte in seinen Mienen, und in Augenblicken, die er nicht belauscht glaubte, entfuhr mancher banger Seufzer seiner bekommnen Brust. Dann fiel wieder wie Schuppen von ihren Augen; sie hing mit traurigem Blikke an seiner Dürerheit, verlor sich in tiefen Reverien, und grübelte über den wahren Grund seiner tragischen Stimmung nach, ohne ihn mit Gewissheit zu finden, wenn sie gleich etwas Ahnliches von der Wahrheit ahnete.

Endlich trat der Moment ein, wo sie sich trennen sollten. Luise zerschmolz in Wehmuth und Untröstlichkeit; alle ihre Glieder zitterten, alle Fiebern erschafften; Die Sprachorgane mochten nichts zusammenhängendes hervorbrin-

gen. „Leb wohl meine Luise!“ flüsterte der trübe Jüngling, sie umarmend. Der alte Pastor hatte schon seinem lieben Karl den Seegen gegeben, als er sich plötzlich noch etwas erinnerte, das ihm sehr wichtig schien, und den ängstlichen Mann gewiß sehr beunruhigt haben würde, wenn es ihm später beigefallen wäre. Schnell rief er nun: Charles! Charles! ein Wort. — und darauf fort mit ihm ins Kabinet, durch welches Intermezzo unsre Liebenden neue Zeit zu neuen Abschiedsscenen gewannen. Des Pastors Besorgniß lag aber in der Frage: was daraus werden solle, wenn der Fiskal dahinter käme, daß die Kopulation ohne Dispensation und Dokumente von der Einwilligung der Eltern besonders des alten Kleons geschehen sei? — Karl war längst auf diese Frage präpariert, daß er rasch entgegnete: dies habe nichts zu bedeuten, er wolle schon durch seine Söhne bei Hofe eine Dispensation ausm Kabinet auswirken, die den Stempel der Anticipation vor der Stirne trüge; und was die Einwilligung des alten Kleons beträfe, so ließe sich schon eine Vermittelung einfädeln, wodurch jeder etwas niger Protestation vorgebeugt würde. Kurz, die Besorgnisse wegen der gesetzwidrigen Kopu-

lation dürften gar nicht statt finden ic. ic. — „Nun so reise mit Gott und dem Seegen, der Liebe deines Vaters. Wenn ich dich auch nicht auf dieser Erde wieder sehen sollte: so geschiehts doch gewiß droben, wo alle Trennung ein Ende hat.“ — So bewegt und von Gefühlen wahrer Väterlichkeit durchdrungen, führte der Vater den Sohn zum Wagen. Als Kleon von ihm Abschied nehmen wollte, konnten beide kein Wort reden; ihre Thränen vermischtten sich — — — mit einem Wort! es war eine höchste traurige Trennung von allen Hausgenossen. Alles schwamm in Thränen vom Vater bis zum kleinsten Kinde. So gar das Gesinde stürzte herbei, und faltete traurig die Hände oder wischte sich auch Wasser aus dem Auge.

„Lebt wohl! lebt wohl!“ schrien die Alten ihren fliehenden Söhnen noch nach: Adjö, Adjö, echoirten diese, während sie mit den Hüten schwankten. Luise sank in Bewußtlosigkeit, die mehrere Minuten anhielt. Ihre Thränen flossen den ganzen Tag und mehrere. Wer sie trösten und beruhigen wollte, machte ihre Empfindungen noch reger. War dies Vorges-

ühl von einer traurigen Zukunft, oder was war es? — — —

Der Onkel, bei welchem sich Kleon in der Hauptstadt aufhielt, war wirklich geheimer Kammerrath, lebte ehelos und hatte ein großes Vermögen, das er seinem Neffen vermachen wollte, wenn dieser sich dessen würdig aufführte. Aber der Herr Geheimerkammerrath besaßen manche Eigenschaften, die für Kleons Aussichten gefährlich werden konnten, vorzüglich so wie jetzt seine Aktien standen. Denn dieselben waren nicht nur geizig, fast wie ein Harpax, sondern auch übermüthig wie das wuchernde Unkraut, eigensinnig wie Langohr, gefühllos wie der Armadillenpanzer, brüsk, wie ein gereizter Hahn; dabei auf einer andern Seite, wenn es die Umstände erheischten, gleichend und glatt wie ein Aal, demuthig wie ein Pudel, gelassen, wie ein Karrenau, heilig, wie ein Grömmler. Die zischende Natter weilte dann unter lockenden Blumen; die Falschheit lauerte wie eine tückische Katz auf den günstigen Augenblick zum Sprung und Fang. Bisher hatte sich Kleon mit

mit diesem Luchs in Menschengestalt so ziemlich vertragen, dies rührte daher, daß er theils sehr insinuant und friedsam war, theils der Unterstützung des Filzen nicht bedurfte, theils als sein Pathe von ihm geliebt ward, wenn man anders noch sagen kann, daß solche Menschenrace dergleichen ädler Gefühle fähig ist. Ob er aber jetzt, da er wider sein Wissen und Willen verheiratet war, nicht große Spaltungen zu befürchten haben würde, durft' er kaum in Zweifel ziehen. Er war daher noch immer mit sich uneins, ob er sich ihm offenbaren und die Folgen davon erwarten, oder ob er zuvor mit seinem Vater sprechen, oder ob er ganz schweigen, und sein weiteres Geschick von der Zeit abhängig lassen sollte. Mit Karl Wanger gerieth er mehrmals darüber in Zwist, denn dieser eiferte gegen Aufschub, weil die Folgen mislicher ausfallen durften, so bald die Fama ihm zuvorkäme, warf ihm Feigheit vor, drohte mit öffentlicher Bekanntmachung, und gab deutlich unter Persiflage seinen Argwohn zu erkennen, daß Kleon Luisen verlassen, und weislich genug sich bei Rosetten wieder anbetteln wolle. Dergleichen Sentimens waren von anzuglicher Natur, mußten also Repressalien er-

Drittes Bändchen,

Ee

wecken. Je öfter die Jünglinge zusammenkamen, desto harter, bitterer fuhren sie an einander, so daß Kleon sich endlich mehrere Tage von ihm entfernt hielt. Mittlerweile fiel zwischen ihm und seinem Onkel ein hiziger Disput vor, der ihn zu neuen Uebereilungen brachte. Schon so lange er mit Wanger Umgang gehabt, hatte der Onkel sein Missfallen darüber geäusser; jetzt aber nach der Eberswalder Reise brummte er beständig, stichelte, sprach von Unehre, niedrliches Gesindel, Pauvres Pack, apostrophirte an den entfernten Vater, der von seinen Kindern nichts Erfreuliches hätte, moralisierte über Verschwendung und Eitelkeit — kurz! war unerträglich. Dennoch ertrug es Kleon mit leidender Geduld, und vertheidigte sich und Wanger mit sanfter Bescheidenheit. Endlich rückte der alte Griestwärter mit einem Plänchen hervor, das Auffschlüsse über seine ganze Unzufriedenheit gab. Er hatte nemlich die Idee, seinen Neffen mit einem reichen Fräulein von Bach zusammenzuschmieden. Gerade dieses Fräulein galt aber in Kleons Augen für ein eingebildetes naseweises Ding, das Herrin in allen Dingen und über alle Menschheit spielen wollte, ihren Werth nur nach seinem

Egoismus berechnete, und alles tadelte, was sein eignes Selbst und sein Interesse nicht bestraf. Ueber Wanger hatte die affreuse Dirne — wie Kleon sie zu nennen pflegte — öfters gespöttelt, ihn einen Pedanten gescholten, und sich in Kleons Gegenwart mehrmalen merken lassen, daß sie sich wundere, wie er mit so einem Alltagsmenschen Umgang pflegen könne. Das hatte ihn erbittert, zu scharfer Satyre bewogen, und endlich bestimmt, von ihrer wahren Person durchaus keine Notiz zu nehmen. Was nun der Onkel für Mittel gefunden, sie zu seinem Projekte zu födern, und wie er die Unterhandlungen gepflogen hatte — das ist unbekannt. Genug! er war ernstlich gesinnt, sie an Kleon zu verheiraten, unter dem Vorwand, daß sie ein niedliches, reiches, angesehenes Mädchen wäre, und ihm durch ihre Familie nicht nur einen hohen Character, sondern auch eine wichtige Stelle in der Regierung als Kanzleirath etwa verschaffen könne. Weil er aber glaubte — wahrscheinlich durch das Fräulein selbst zu dem Glauben gebracht — daß Wanger ihn verfüre, und sein Ansehen durch dessen genaue Bekanntschaft leide, auch vielleicht von der stolzen gnädigen Dame ausge-

Ee 2

fodert war, solchen entwürdigenden Umgang zu stören, so war und blieb ihm Wanger ein Stachel im Auge, ja! da Kleon ihm rund heraus erklärte, daß es ihm nimmer einfallen würde, ein hochadelisches Fräulein ehlschen zu wollen, geschweige Mathilde von Zsch, behauptete er steif und fest, daß Niemand anders als der elende Bengel, der Registratur Wanger ihm solche abscheuliche Grille in den Kopf gesetzt habe. Auf seine Vobrede über das Glück, die Ehre, das Ansehen, worinn ein Bürgerlicher durch die Alliance mit einem gnädigen Fräulein gesetzt werde, entgegnete Kleon bitter und mit Affect, daß, wenige Fälle ausgenommen, solche Verbindungen durchaus nicht taugten. Hier werde nicht nach Liebe, sondern nach Konvenienz, Reichthum gehandelt. Der Noturier könne noch so viele Verdienste besitzen, wäre er arm, ohne Ansehen, ohne Rang, so dürfe sich das Fräulein, und wenn es ihn auch noch so sehr liebe, nicht laut entfallen lassen, daß es ihn heiraten wolle. „Welche, setzte er hinzu, mich also nur wegen meiner paar Sechslinge, oder eines nackten Rangs halber, oder sonst um zufällige Herrlichkeiten willen liebt oder vielmehr zum Gatten wünscht — der mache ich

mein gehorsames Kompliment, und bin übrigens nicht zu Hause. Wohl dem, der gnädig gnädig seyn läßt, ohne Gnade suchen zu dürfen u. s. w.

Der Oheim ward drob sehr entrüstet; ein Wort gabs andre, eine Erklärung folgte der andern, bis Kleon in der Hitze des Disputs rief: es hilft alles nichts, denn ich habe schon eine Frau, dann auffsprang, und wie ein Wütender davon lief. Der Oheim war wie vom Donner gerührt. Kleons Ruf gellte ihm fürchterlich in die Ohren.

Raum befand sich Kleon nun auf seinem Zimmer, so gereute ihn seine Erklärung, wozu ihn seine Hitze verleitet hatte. Statt er jetzt, da einmal das Geheimniß heraus war, weiter hätte Hand ans Werk legen, und wie ein Mann handeln sollen, fühlte er sich geneigt, wieder rückwärts zu treten, und wenn der Onkel weiter forschen sollte, ihm einzubilden, daß er noch keine Frau, sondern nur eine Braut habe, „Aber dann wird er fragen, wie heißt sie?“ — „Hm!“ Luise durft' er nicht nennen, ohne einen neuen Lärm zu besorgen, und Rosette? — das war nicht begründet. Nach langem Hin- und Her-

schwanken gedieb seine Entschlossenheit bis zu
 der Alternative: entweder ich leugne es durch-
 aus und sage: ich hätte bloß zum Vorwand ge-
 sagt, daß ich verheiratet sei, oder ich gebe auch
 Rosetten für meine Geliebte aus, und streue dann
 die ganze Geschichte mit Amalien hinein. In-
 dem kam der Bediente, und fragte: ob Herr
 Kleon fertig wären? es sei Zeit, in Gesellschaft
 zu fahren; der Wagen halte schon vor der Thüre.
 — Das hatte er ganz vergessen, daß er mit
 seinem Oheim zu einem Herrn von Raut auf'n
 Soupee gebeten war. Wie der Blitz fuhr er
 aus'm Deshabillee in festliche Kleidungen; aber
 dennoch gab es so viele Putzkleinigkeiten zu be-
 sorgen, daß auch die Schnelle dem Oheim zu
 langsam schien, und solcher bewogen ward, frü-
 her wegzufahren. „Gottlob!“ rief Kleon, da-
 er dies hörte, denn nun konnt' er noch mit Ru-
 he ein Pfeischen rauchen, und die Ereignisse des
 Tages wohlweislich in Erwägung ziehen. Seine
 Freude darüber ward noch lebhafter, da er jene
 Alternative nochmals durchleuchtete, und auf eine
 gewaltige Blöze stieß, „denn“ vernünftelte er,
 „wenn ich alles leugne, so gewinnt er ja Muth,
 und ich muß riskiren, daß er mich unaufhörlich
 mit der affreuen Dirne quälet. Nein! denn

muß vorgebeugt werden — — — Ja ja!
So ist's am besten; ich will ihm ein qui pro quo
machen. und mein Abentheuer mit Holders er-
zählen, Diese sind reich; meine Aussichten glän-
zend; eine Beamtenstelle fehlt nicht. Indes
gewinne ich Zeit, und ich kann noch immer als
redlicher Mann handeln.“

Aus Freude über diesen glücklichen Einfall,
wie er ihn selbst nannte, sprang er wie ein Kna-
be von Stuhl zu Stuhl, auf Tisch und Bett,
machte Entrechats und Sprünge, als wenn er
das ganze Haus niederstürzen wollte, und gieng
vergnügt zum Schmaus, Spiel und Geschwätz.

Aber wie groß war sein Erstaunen, da er
bei dem Herrn von Raut auch Fräulein von Zach
mit dessen Mutter antraf. So gleich gieng
ihm ein Licht auf, das ihm den ganzen Zusam-
menhang von dem Plänchen seines Oheims durch-
schauen half. Inzwischen beschloß er auch au-
genblicklich in seinem Herzen, jede Gelegenheit
zu benutzen, wo er der hochadelichen Familie
seine Gesinnungen an den Tag legen könnte.
An Dreistigkeit fehlt' es ihm überdies nicht.
Blödheit war ihm längstens schon unbekannt;
man darf mithin keine Verlegenheit erwarten.

Seine Lebhaftigkeit durchglühte ihn heute wie
ehmals, muntrer Witz folgte, und so kam es,
dass er sich eins, zwei, drei orientieret hatte.
Er unterhielt sich mit Mathilden nicht im Stil-
len, sondern widersprach ihr nur, wo es mög-
lich war, weil er wusste, dass sie dies am we-
nisten ertragen konnte. Wann sie in Hize ge-
rieth, so lächelte er, wann sie dies that, nahm
er eine ernste Miene an, und schleuderte im
Affect den Donnerkeil der Satyre Wurf auf
Wurf. Kurz er machte gegen sie durchaus den
Kontrast, ohne jedoch durchzufallen. Als er
sich von ihr trennte, nahm er die feste Ueber-
zeugung mit, dass er ihr unvergeßliche Aerger-
nisse zugebeugt, und ihre Gnade auf immer
verloren habe, so wie vielleicht die Gnade aller,
die dort ihre Freunde waren. Aber sein On-
kel hatte sich auch nicht ein wenig geärgert.
Wie ein Bär glözte er ihn an; und vor innen-
rer Wut sprach er im Wagen nicht eine Sylbe.
Kleon fühlte sich bei froher Laune, daher er,
indem er auf sein Zimmer gehen wollte, ganz
freundlich, als wenn nichts vorgefallen sei, ihn
umarmte und ein herzliches: „Schlafen Sie
wohl!“ wünschte. Dies mußte auf den wun-
derlichen Mann einen besondern Eindruck ge-

macht haben, denn kaum war Kleon einige Stufen der Treppe hinaufgehüpft, so rief er ihm ziemlich holdselig nach: O Ferdinand, komm' noch 'n Augenblick in mein Zimmer. — „Ja lieber Onkel!“ und wie 'n Vogel — so stand er schon wieder vor ihm. Auf sein Gewissen fragte ihn nun der Oheim, ob er wirklich wie er heute erklärt, schon eine Frau habe? Zugleich gab er zu verstehen, daß die Nachricht schon in der ganzen Stadt roulire. Kleon lächelte und — bat sich niederzulassen; er wolle ihm keinen Wein einschenken. Darauf erklärte er, daß Rosette Holder seine Braut sei, und erzählte diskursive alles, was davon bekannt ist, mit gänzlicher Ausschließung seines Abentheuers mit Luisen.

Amtmann Holder war dem Oheim bekannt, bei ihm verschiedentlich im Hause gewesen, auch ziemlich in Kredit, denn seine Vermögensumstände berechnete er zu einigen 60000 Thlr. und das Kammergut, welches er in Pacht hatte, müßte ihm wenigstens jährlich einen Überschuß von 1200 Thlr. im Durchschnitt einbringen. Daher läßt sich nun leicht schließen, daß Kleons Erzählung bei dem Oheim große Sen-

sation machte. Wäre Rosette nur von Adel gewesen, er hätte augenblicklich Mathilden verschlungen, und seinen Neven herzlich umarmt. Doch Reichthum ist die mächtigste Springfeder, Holders Mitgehülfe kann der Schwiegersohn leicht werden, und dann den Charakter als Drost — wahrhaftig, das Ding muß man in Ueberlegung nehmen.“

In der Nacht hatte der Oheim erst so recht das pro et contra erwogen, und in seinem Wahnsinn ein so glückliches Facit gefunden, daß er vor Eifer brannte, die Speculation mit seinem nun wieder herzgeliebten Neven näher zu beleuchten, und aus allem Risiko zu bringen. Er stand daher eine Stunde früher wie gewöhnlich auf; gleich darauf ließ er schon den Herrn Neven zu sich rufen. Er entdeckte ihm nun, daß, so sehr er eine Verbindung mit dem Fräulein von Bach gewünscht habe, er doch die Partie mit der Dem. Holder für vortheilhafter halte. Nur meinte er, müsse die Heirath nicht lange aufgeschoben werden, um so weniger, da es wissenschaftlich in der Rede sei, daß er heimlich eine Frau habe. Die Persiflage wäre so sehr zu fürchten,

als Intrigue, denn nach einer so glänzenden Partie würden viel hungrige Wölfe gieren, und Kabaken würden Männer so gut als Weiber schmieden, jene, um Rosetten abspenstig zu machen, diese, um Kleon für ihre Hoffnung zu behalten. Er gedenke also, mit erster Post an Kleons Vater zu schreiben, Kleon hingegen solle es bei Holders einsädeln, daß sie herüber kämen, dann wollte er alles zu Kleons Bestem vermitteln, und mit ihuen sämtlich zum Bruder, dem alten Kleon reisen, dem er ohnehin eine baldige Ueberkunst versprochen hätte. Noch bat er ihn herzlich, seinen Umgang mit Wanger einz zuschränken, denn Jedermann wundere sich darüber, und hätte etwas an dem Menschen zu tadeln. Wahrscheinlich habe derselbe auch das Geschwätz von Kleons wirklicher Verheiratung ausgebracht u. s. w.

Kleon war bei dieser traurlichen Unterredung wirklich sehr in der Klemme, und hatte Ursache, seine gewählte Ausflüchte zu bereuen. Nur mit Mühe konnte er den Oheim dahin bewegen, daß er versprach, noch 8 Tage ruhig zu seyn, und um ihn keinen Verdacht schöpfen zu lassen, brachte er die neue Lüge vor, daß er des Amtes

manns Einwilligung noch erst erwarte. Dies machte den Oheim zwar etwas unruhig, aber Kleon erreichte doch seinen unbedeutenden Zweck.

In einem Gewirre von unangenehmen Gedanken schleppte er seinen Körper wieder zu Boden. Hier auf seinem einsamen Zimmer empfand er erst recht das lastende Gewicht seiner Unbesonnenheit, wodurch seine Geschichte noch verwickelter geworden war. Und was ist gewöhnlich? — Nichts! Ein dädalisch Labyrinth umgab ihn! er wußte weder aus noch ein, sich weder rück- noch vorwärts zu rechte zu finden; denn ihm diente keine liebende Ariadne mit ihrem wohlthätigen Knäul und gutem Rath. Indem trat Karl Wanger ein, dessen Erblickung gar traurige Bilder in seiner Vorstellung schuf.

K. So ungerne, wie du weißt, ich in das Haus deines Oheims komme, so hab' ich mich doch überwunden, denn es scheint, als wenn du meine Wohnung nicht mehr zu finden weißt.

Kl. Das nicht! — aber mir steckt der Kopf so voll Grillen, daß ich gar nicht auszehn mag.

K. Hm! ein übles Prognostikon; denn ich dachte, du solltest und würdest mir die Grillen vertreiben. Wie stehst in puncto punctorum? Hast du schon mit deinem Onkel gesprochen, oder deinem Vater geschrieben? —

Kl. Ich habt und habt auch nicht, d. h. ich bin zur Einleitung gekommen —

K. Und? —

Kl. Und habe den Muth verloren, zum Texte selbst zu gehen.

K. Und? —

Kl. Das ist alles

K. So? —

Kl. Wenigstens weiß ich kein sichereres Mittel, zum Zweck zu kommen, als daß wir noch eine Zeitlang ruhen.

K. Nein! — nein! — nein! das geht nicht. Du mußt handeln — heut im Tage noch handeln — seis mittel- oder unmittelbar — und wosfern du nicht handelst, handle ich.

Kl. Mein Gott, Bruder, welche Sprache führst du jetzt beständig — und dann willst du dich noch wundern, daß ich mich in meine Klaus

ſe zurückziehe? — hat es nicht wieder den Anſchein, daß du dich mit mir entzweien willſt? Warum, wozu das? —

K. Warum handelſt du nicht? — Geh und handle, und wir ſind ewig Freunde.

Kl. Mein Gott aber, du ſiehſt ja, ich kann nicht handeln, oder ſoll ich alles, Glück, Ehre, Ruhe und die Liebe der Meinigen aufs Spiel ſetzen? —

K. Das macht dir jetzt Scrupel? — Ei, mein Freund, warum warſt du nicht ſo gewiſſenhaft, als du Luisen betrogſt? —

Kl. Wanger! — mäßige dich doch. Du weißt, eine Saite kann auch zu fehr gedehnt werden, und dann reiſt ſie mit ehnmal.

K. Nun ſo wiffe kurz und gut, daß wenn du nicht ſchleunigſt handelſt, wir beide in Gefahr kommen, proſtituirt zu werden. Ein heimlicher Feind — ich mußmaße, der ſchurkische Amtmann — hat uns denunziirt; die gewünschte Dispensation ist mir abgeſchlagen, kann nicht ertheilt werden, weil der Fiskal ſchon in Bewegung geſetzt ist. Der Prediger, welcher dich kopuliert, hat taufend Angſt, der Pächter,

welcher ihn beredet, tausend Angst; es wird
ein famöser Brei, wosfern wir nicht helfen.
Dem Fiskal muß das Maul mit Gold gestopft
werden, und die Deinigen müssen das Geheim-
niß wissen, ehe sie es in entstellter Gestalt durch
die Fama kennen lernen. Der Himmel weiß wie
es schon so ruchtbar geworden ist. Dass du ver-
heiratet seist, hat man schon vor mehreren Ta-
gen geplaudert, heute mir aber gar gratuliert.

Kl. Ich erstaune, weiß aber gar nicht, was
man dabei machen soll?

K. Nichts anders, als was ich dir gesagt
habe: Geld und Offenheit. Durch diese beis-
ten Mittel können wir aller Vlamage vorbeu-
gen, und sicher zum Hauptzweck gelangen.

Kl. Wie viel brauchst du wohl? Meine
ganze Baarschafft besteht zur Zeit nur aus zwey
Friedrichsd'or. Doch werd' ich Rath zu schaf-
fen wissen. Handle nur.

K. Nun gut; aber ich erwarte auch, dass
du handelst; noch heute handelst.

* * *

Aber Kleon handelte nicht. Zu Abentheu-
ern, zu idealischen Entwürfen fühlte er Nei-

gung, aber keineswegs mocht er solche Mittel wählen, die gradehin zum Ziel leiten könnten. So kämpfte er den ganzen Tag, so die ganze Nacht, so am Morgen bis zur halben Höhe des Tages. Sehnsam beschloß er, dem Oheim schriftlich zu berichten, zehnmal rüstete und räusperte er sich, um es mündlich zu thun; aber immer traten wieder neue Besorgnisse, Furcht und Zweifel ein; und hauptsächlich hinderte ihn Rosettens Bildniß, das seiner Phantasie so zauberisch vorschwebte, und ihn auf die Ueberzeugung von seines Oheims Zufriedenheit mit dieser Parthei hinwies. Da lief ein Billek von Karl ein, worin er kurz angeigte, daß er bereits eine Annonce, die das bewußte Geheimniß public machen solle, an die Zeitungsexpedition zum Einrücken geschickt habe; ferner um zuverlässige Nachricht von seinen Progressen bat; endlich Hoffnung machte, daß der fiskalische Proceß im Reim erstickt werde. Ein Brief von Luisen an ihren geliebten Gatten folgte dazu. Aber Kleon sah diesen kaum an, sondern flog in erbitterter Besorgniß wie auf Flügeln zu Wanger, um ihm nicht nur Vorwürfe zu machen, sondern auch die öffentliche Bekanntmachung seiner Heirat zu verhindern, Karls Grundfäge

häze ließen es jedoch schon erwarten, daß ihm letzteres nicht gelingen würde. „Hast du dich durch deine Leidenschaften verleiten lassen, wider deine bessere Überzeugung zu handeln, und hast du, nachdem dies einmal geschehen ist, mir nicht hören; nicht für deit eignes Bestes sorgen wollen; nun so mußt du auch die Folgen tragen. Mir als Bruder, der leider in die famöse Geschichte implicit ist, kannst du es nicht verargen, wenn ich ganz offen zu Werke gehe. Denn unabgesehen auf meine eigne Ehre, die mir mehr werth ist als Tonnen Goldes, so fodert mich die Ehre meiner Schwester auf, zu handeln, wie ich handle. Der Ruf eines Mädchens ist viel zu delikat, gleicht einem Spiegelglase, welches der feinste Hauch trübe macht, und der kleinste Fleck entstellt.“ — Das war Karls Antwort und Vertheidigung.

Luise's Brief, der zweite seit Kleon von ihr entfernt war, erschütterte ihn sehr, jedoch ohne große Wirkung. Die Spuren ihrer Thränen rührten ihn, ihre Besorgnisse seiner Untreue strafen sein Schuldbewußtseyn, ihre Klagen,

Drittes Bändchen.

ff

wie man in ihrer Nachbarschaft sie verläumde; empörten seine Ueberzeugung von ihrer Unschuld; ihre Wünke, daß sein Herz noch an Rosetten hange, enträthselten ihm Eifersucht, die er tadelte; ihre Wünsche, ihn bald und auf immer zu sehen, entprestten ihm den Stoßseufzer: das, armes Weib, wird so bald, und wer weiß, vielleicht nimmer geschehen, und er mußte weinen; ihre Schwärmereien, daß sie in, durch, mit und von ihm lebe, daß an seiner Seite die elendeste Hütte ihr ein prächtiger Palast, schwarzes Brod die köstlichste Leckerspeise, lautres Quellwasser Tokaierwein trinken würde, ohne ihn die Erde eine Wüstenei, das Leben eine Last, das Grab ihr erster und letzter Wunsch, diese und ähnliche Schwärmereien sympathisierten mit den Seinigen. Dennoch schlug er die Arme im Bogen von einander, daß die Handflächen gespreizt emporstrebten und rief: „Wie unglücklich! aber es steht doch nicht in meiner Macht.“ Er antwortete ihr inzwischen in einem ziemlich zärtlichen Tone, und wenn er gleich deutliche Wünke gab, daß ihr beiderseitiges Schicksal noch lange nicht entschieden sei, so gab er den bevorstehenden Gefahren doch die Wendung, daß es möchte gehen oder kommen wie es wolle, er

für ihr Vestes auf eine oder andre Art sorgen werde. Hiedurch glaubt' er ihre Besorgnisse einzuschlafen, und sich in dem Falle, daß er vor ihr geschieden bleiben müsse, gedeckt zu haben, denn einen Ersatz von 10000 Thlr. hatte er ihr in seinem Herzen zugesetzt.

Noch denselben Tag schickte er sein Troßschreiben an Wanger, welchen er zugleich abermals bat, nicht so rasch zu handeln, indem er ein drohendes oder hinzu fügte. Aber Karl antwortete: Was geschrieben, sei geschrieben, und was geschehen, sei geschehen. Ihn gescheue in seinem Verfahren nichts weiter, als daß er nicht schon längst so ernstlich zur Handlung geschritten sei. Uebrigens möge Kleonthun, was er nicht lassen zu können glaube. Drohungen zeugten von schlechten Gesinnungen, und diese von Schwachheit und Wetterveränderlichkeit. — Mit dem heftigsten innern Aerger las Kleon diese ernsthafte Antwort, und fast ward er der Meinung, daß er den beleidigenden Ton nicht so ruhig hingehen lassen könne. Er müsse Satisfaction fordern; doch bald fühlte er es nur zutreffend, daß an ihm die Reihe war, Gnugthung zu geben, denn er beleidigte durch

ßf 2

sein Zaudern und heimliche Maschinerien einer
ganze Familie.

Den zu erwartenden Unglücksscenen sah er mit zerschlagenem Gemüthe entgegen. Noch war sein Oheim immer heiter, voll Freude über das bevorstehende Glück seines Neffen; noch ahnte ihm kein Ungewitter, wenn gleich die Vorbedeutungen da waren. Er schob vielmehr Kleons Dürerheit, seine Unruhe auf das Ausbleiben der End-Antwort vom Amtmann und äusserte selbst einige Besorglichkeit. Sollte Kleon ihn vorbereiten? sollte er auf den Sturm aufmerksam machen? sollte er sein pater peccavi bekennen? — „Ah! er konnte, mochte, wollte nicht. Die Außen- und innere Erscheinungen hielten ihn zurück.

Mit Fleiss blieb er jetzt mehr denn sonst zu Hause; aber seine Freunde wußten ihn zu finden. Den nächsten Morgen, wo er schon eine Stunde sein Zimmer in gemessenen Schritten auf- und abspazierte, wo er mit Deliberationen kämpfte, ohne ein Schlussurtheil zu finden, ward plötzlich angepocht. Erschrocken rief er: „herein!“ Siehe da 3 junge Stutzer, die zu den ersten Familien der Stadt gehörten!

Aus seinem eignen Munde wollten sie hören,
was sie so eben in der Zeitung gelesen hatten.
»Nun was steht da denn?“ — Hier ist's:

Namens meines nunmehrigen Schwagers,
des Herrn Ferdinand Kleon zeige ich allen, die
es angeht, gehorsamst an, daß derselbe sich am
19 August mit meiner ältesten Schwester, Kusse
Albertine, ebelich verbunden hat. Hochthal, den 3
September 179*

Karl Wanger,
Registrator bei der Regierung.

Was sollte Kleon thun? Leugnen konnte
ers nicht. Er stotterte die Bejahung her, als
wenn er sich deren schämte. Man gratulierte
darauf, empfahl sich lachend, und — er? —
verschloß sein Zimmer, um nicht von ähnlichen
Gästen beunruhigt zu werden.

Wie wühlte es in seinem Innern! wie durch-
kreuzten sich die Empfindungen! wie flach fielen
die Gedanken! Auf Karl war er entsetzlich er-
bittert. Dennoch sah er wohl ein, daß er jetzt
nicht unthätig bleiben durfte. Er suchte daher
seine zerstreuten Ideen zu sammeln, und sein
Gemüth zu beruhigen, denn er war entschlossen,
seinen Oheim mit dem ganzen Zusammenhang

seiner unglücklichen Geschichte schriftlich bekannt zu machen. Schon ergoss er sich in den Strom des veranschaulichenden Erzählens, schon bot er die Kraft seiner hinreichenden Sprache auf, um die sanfteren Gefühle des Oheim in Bewegung zu bringen, als dieser mächtig an die Thür klopste, und eingelassen zu werden verlangte. Die Feder entzank ihm der Hand, als wenn solche gelähmt sei, sein Herz schlug laut und in schnellen Folgen. „Mach auf: ich bin da.“ schrie der gesürchete Oheim von neuem. Unmöglich konnt' er ihn länger warten lassen. „Jetzt oder immer!“ rief er leise für sich, schob den schließenden Riegel zurück, umspann seinen Oheim, der schon eine barbarische Miene angenommen hatte, und wollte eben sein Bestremden über den ungewohnten Besuch zu erkennen geben, als der Alte in den heftigsten Schimpftreden wie eine sprudelnde Flut ausbrach. Nichts als Schimpf und Schande erlebte er an den Kindern seines Bruders; Amalie sei weggelaufen, und als Hure angekommen; er, der Junge heirate gar mit nichts, dir nichts eine nackte Dirne, lüge ihm indes die Haut voll, prahle mit großen Erwartungen — und worauf er geheiratet? Was er nun anfangen wolle? Wo

Se wäre, die saubre Madame, gewiß eben solch
Gezüchter als der Registrator? Dieser gleichens
de Bube habe gewiß alles so eingefädelt, denn
seine Bübereien wären bekannt; aber es solle
ihm schwer werden, wider den Stachel zu le-
cken — — Solch ein Naseweis — schon hei-
raten, welch eine Grille! ein wahrer Vollhäuss
Istreich! — Und ob die Heirat nicht hätte
aufgeschoben werden können? Warum so ei-
ligst, so spitzbubenmäßig zu Werke gegangen?
Durch welche Ränke es dahin gebracht sei?
Wie man Dispensation erlangt habe? Wer
sie getraut hätte? Nichts, nichts wünsche er
weiter von ihm, den er so geliebt, so glücklich
hätte machen können, zu hören oder zu sehen.
Nicht einen Pfifferling woll' er ihm geben; all
das Seinige freunden Leuten vermachen. Der
arme Vater jammire ihm nur. Wie der er-
schrecken würde? Dessen ewigen Fluch verdiene
der ungerathne Sohn. Ja man müsse sich schä-
men von der ganzen Welt so prostituiert zu wer-
den. Wie nun alles ins Fäustchen lachen,
wie die böse Rotte triumphiren, wie Fräulein
von Bach spötteln werde. Solch eine Mesal-
liance! solch eine Dirne! — l! o! verflucht
über verflucht! —

Dies und mehreres im Gewande einer niedrächtigen Sprache haspelte er ab, als wenn man eine Spule Garn abhaspelt. Kleon war Anfangs sehr gelassen, sah ihn doch anzu hören, er wolle ihm den wahren nexum rerum enträthseln; er appellierte an die Güte, an die Liebe, deren er sich bisher von ihm habeschmeicheln können, aber hier fand kein Er hören, keine kalte Besprechung statt. Wie ein Blasebalg blies der in seinem Ehrgeiz ge kränkte Oheim den Atem von sich; seine Augen funkelten Ingrimm wie Tigeraugen; die Blutadern lagen dicken geschwollen in der Kreuz und Quere übers Gesicht und auf den Händen. Da er also immerfort tobre, ohne Raison annehmen zu wollen, so läßt sich leicht von Kleons Temperamente erwarten, daß es allmählig in Wallung geriech. So oft der Alte die Saite berührte, welche seine und Luisens Ehre in Schwingung brachte, drang ein heftiges Se genwort hervor. Mit starken Schritten stieg er den Fußboden auf und ab; kaum kommt' er seinen Unmuth hinunter würgen. Plötzlich fuhr ihm ein flüchtiger Gedanke durch den Kopf, welchen er eben so schnell realisierte, ohne daß er sichs eigentlich bewußt war. „Ach ich kann

„Hun was ich will, und brauche Ihrer Gnade nicht!“ rief er im wilden Zorn und stürzte zum Zimmer hinaus, dessen Thüre er aufs heftigste hinter sich her schmetterte. „Geh nur, geh nur Trotzkopf; es soll dir schon leid werden,“ donnerte der ungestüme Onkel ihm nach.



„Das war ein Puls!“ monologisierte Kleon, der sich in den Salon geflüchtet hatte, „so wirds noch öfter kommen. O! o! was für ein Elend hab' ich mir bereitet. Wie soll dies werden? Mir ahnen schreckliche Dinge, denn mein Vater wird nicht minder aufgebrachte seyn; ich kanns ihm so wenig als meinem Onkel verdenken. — — O Karl, o Karl, in welch ein Labyrinth hast du mich gestürzt! — —“ Trostlos rannte er über den Teppich; von der gewölbten Decke hallten seine Seufzer laut wieder; die Augen badeten sich in Thränen; das Herz pochte hörbar in unregelmäßigen Rädenzen; in seiner Seele keimten grausende Gedanken auf. Mittlerweile ward die eine Flügelthüre leise geöffnet — siehe da! es trat eine Person herein, deren noch nicht gedacht ist, die aber um alle seine Geheimnisse und Lebensereignisse

Nisse wußte, und schon so oft heilenden Balsam auf die Wunden seines Herzens gelegt hatte. Es war die Hausjungfer, welche dem Geh. Kam. Rath die Wirthschaft führte, und in diesem Fach ihm ein non plus ultra galt. Laut jammernd über das große Unglück im Hause ergriff sie Kleons Arm, bat, beschwor ihn, sich zu mäßigen. „Gott! wie sehen Sie aus? — der Alte stiftet doch auch gar zu viel Unheil; wie soll das nun wol werden?“ — Nicht anders, rief Kleon, als ich reise zu tausend Teufeln — „Gott bewahre! — Nein, nein, lieber Ferdinand, das müssen, das können Sie nicht, das sollen Sie nicht.“ — Aber Ferdinand glaubte zu grob beleidigt zu seyn. Noch an diesem Tage, schwor er, aus seines Beleidigers Hause ziehen zu wollen; und mit diesem schauerlichen Schwur rannte er wieder auf sein Zimmer. Hier schleppt' er in der Rage Kisten und Kästen hervor, um seine Siebensachen einzupacken. Diese, die auf ihren Ferdinand, wie sie ihn oftmals nannte, weil sie ihn von seiner frühen Kindheit an kannte, und viele Jahre hindurch gehegt und gepflegt hatte, recht sehr viel hielten, und bei aller ihrer sonstigen Gemüthsähnlichkeit doch kreuzbrave Gesinn-

nungen gegen ihn hegte, gerade als wenn sie seine Mutter (welches sie nach ihrem Alter immer hätte seyn können, indem sie fast 50 Jahre zählte) wäre — diese treue李ese schleppte ihm so schnell als sie nur konnte, nach, und da sie solche schreckliche Anstalten erblickte, sank sie ihrem Ferdinand zu Füssen, umklammerte diese mit ihren Fäusten, und bat ihn von Himmel zur Erde, bei den Wunden Jesu und dessen heiligen Kreuze, doch sich Zeit zu lassen; der alte Herr werde schon zur Besinnung kommen, solle schon nachgeben; sie stehe dafür ein. Nur eine, eine einzige Nacht möchte er noch abwarten ic. ic. Sie bat so inständig und hielt ihn so fest umklammert, daß er nur alles versprechen mußte, um sie zu beschwichtigen, und zum Aufstehen zu bewegen. Nun erkundigte sie sich auch gleich mit gesetzterer Sprache nach den eigentlichen Umständen seiner Verheiratung, die er ihr zu ihrer großen Unzufriedenheit bis dahin verhullen hatte. Ohne die geringste Weisgerung erzählte er ihr darauf sein ganzes Abenteuer, und scheute sich nicht zu beweisen, daß er zu seiner Verheiratung von Wanger gezwungen worden sei.

Auffallen darf es eben nicht, daß die李ese
kein ganzes Geheimniß erforschte, denn nicht
zu gedenken, daß Frauenzimmer, vorzüglich
denen, die wie李ese Schlaueit mit Schmei-
chelei zu vereinigen wiffen, das Ausforschen am
ehsten gelingt, so war Kleon fest überzeugt,
daß diese Person keinen Misbrauch von seiner
Offenherzigkeit mache, vielmehr suchte, ihre
Theilnahme thätigst an den Tag zu legen. Sie
hatte sich von jeher gegen ihn brav bewiesen,
doch nie Gelegenheit zum Mistrauen ihrer Ver-
schwiegenheit in Dingen, die er verschwiegen
wissen wollte, gegeben. Und da er überdies
so viele Beweise kannte, wie sie für sein Bestes,
seine Ruhe, seine Bequemlichkeit, sein Ver-
gnügen, für die Propretät seiner Wäsche u. d. gl.
Kurz für die Befriedigung seiner entfernten
Wünsche besorgt war, wie sie sich ängstete,
wenn ihm das geringste Unangenehme begegne-
te, oder er sich nicht wohl befand, da er ferner
schon so manches Geheimniß in ihrem Schoose
aufbewahrt wußte, da sie ihm schon so oft Trost
und Beruhigung durch Wort und That ver-
schaft, mithin seine Dankbarkeit tausendfältig
verdient hatte — warum sollt' er denn nicht
jetzt, da er sich in einer der kritischsten Lagen

befand, und zur Mittheilung so sichtbar aufgesfordert ward, offenherzig seyn? — Vielleicht hätte keiner seiner andern Freunde so innigen Anteil daran genommen, wie Diese; vielleicht Niemand sich so ohne Kunst und Heuchelei ihm geweiht, denn eben sie.

Ueberhaupt galt sie in diesem Hause für ein unentbehrliches Möbelstück, so wohl in ökonomischen als politischen und konversationellen Hinsichten. Die Domestiken fluchten auf ihre Knauserei und strenge Genauigkeit in den kleinsten Hausangelegenheiten, suchten zugleich aber auch ihre Gunst zu gewinnen, um ihren Dienst erträglich zu finden, und dies oder jenes vom Herrn, den sie zu Allem bereden konnte, zu erhalten. So galt sie bei Beidem etwas, freilich am meisten beim Principal, denn für dessen Interesse sorgte sie unermüdet, und von ihm hing ja auch sie und ihr Bleiben ab. Inzwischen hatte sie nicht vergessen, ihre Wichtigkeit ihn fühlen zu lassen, indem sie einst ein halb Jahr entfernt gewesen war, und sich nach vielen Bemühungen unter Bedingungen, die gleichsam eine Souveränität im Hause beabzweckten, zum Buzuge wieder bequemt hatte. Jetzt lobte der

Alte sie auch wie die tüchtigste Wirthschafterinn, welche aus kleinen Sachen große Vortheile zu ziehen verstände. Jetzt liebt' er sie als Gesellschafterinn, jetzt gab er ihr in allen Dingen nach. Diese wußte es nur am besten einzurichten, Diese dem Herrn am besten sein Essen zu bereiten, seine Bequemlichkeit zu verschaffen; Diese kleidete ihn gewöhnlich an; Diese ertheilte ihm Rath; Diese erzählte viel Neues, so wie's der Herr gerne haben mochte; Diese konnte gut dingen, verstand aus Schillingen Thaler zu münzen; sie beferte wenig, und wußte das Ge- sinde doch so schön in Ordnung zu halten; sie hatte nie Launen, konnte Launen ertragen, und vertreiben; kurz! Diese war bei dem Herrn Geh. Kam. Rath Alles in Allem.

Eben aus den Gründen, die in der Charakteristik von Luisen, ihrem Verhältnisse und ihrer Verknüpfung mit Kleon sowohl als dessen Onkel, zu suchen oder daraus abzuleiten sind, kann man die Erzählung, welche Kleon ihr von seinem Euentheur in Eberswalde machte, für das glaubwürdigste Zeugniß halten. Was zum Konnex

der Geschichte noch mangelt, läßt sich wihin
hier am füglichsten einschalten.

Als nehmlich Wanger und Kleon nach Mohrbach reiten wollen, um die unglückliche Person, welche vom Blitz erschlagen seyn sollte, zu sehen, beugt ersterer aus dem rechten Wege in einen Fußsteig, unter dem Vorwande, daß dieser früher zum Ziele führe. Kleon folgt, weil er weit davon entfernt ist, Argwohn zu schöpfen. Inzwischen bleiben sie immerfort in der Walbung, und die Spur scheint sich zuletzt ganz zu verlieren. Kleon will schon behaupten, daß sich Wanger gewiß irre, als dieser mit einmal ruft: „O halt! hier steht ein Baum, der eine merkwürdige Aushöhlung hat. Die mußt du sehen.“ Geschwind setzt Kleon ab, und ist neugierig, das Naturspiel zu sehen. Doch in demselben Augenblick zieht Wanger zwei Pistolen hervor, indem er mit ernster Miene sagt: „Wundredich nicht, wenn ich Dir die Wahl lasse, entweder dich sogleich mit mir zu schießen, oder Dein Ehrenwort zu geben, daß du Dich morgen mit meiner betrogenen Schwester Luise trauen lassen willst.“ Natürlich wird Kleon darsüber bestürzt. Es kommt zur näheren Erörterung.

nung. Wanger, mit aufgezognem Pistol in der Hand und drei Schritte von Kleon entfernt, erzählt dürr und dreist, daß er Briefe aufgesangen, Kleons Reisejournal gelesen, Luisen zum Geständniß gebracht, und durch jene letzten Briefe, die er mit Dinte begossen, sich überzeugt habe, daß für sein blutendes Bruderherz kein anderes Versöhnungsmittel übrig bleibe, als ihre Ehre zu rächen. Kleon möge nun nach seiner besten Ueberzeugung wählen. Er möge jedoch nicht nach temperamenteller Neigung, sondern mit rationeller Bedachtheit wählen. Deshalb möge er Luisen, deren Familie, sich selbst und das Publikum in Erwägung ziehen; erwägen, ob er nicht recht treulos, recht undankbar gegen die Gastfreundschaft, recht niederträchtig gegen Geliebte, Freund und das würdige Alter, recht bübisch gegen Zugend und Rechtschaffenheit handeln würde, wenn er die betrogne, die gemordete Unschuld ihrem Schicksale überlasse, dagegen einer verschmitzten Dirne — so nannte er Rosetten — in ihre wollustzuckenden Arme falle; erwägen, was er einstmalen zu ihm gesprochen, was er gelobt, mit Fluch und Schwur versichert habe; kurz! erwägen all das Unglück, was aus seiner Treulosigkeit entspringen und eine ganze

Familie

Familie in Trauer versetzen würde, und ob er dies vor Gott, der Welt, seinem Gewissen und denen, die gegen ihn himmelan schreien müßten, je verantworten könne. Hätte er solches gehan, und dann noch Muth, in seinem Vorhaben zu beharren: gut! so möge er das andre Mittel ergreifen, um seinem schändlichen Abentheuer durch einen Mord die Krone aufzusetzen. Freilich sei der Duell eine erbärmliche Satisfaction für die Betrognes, aber zur Zeit gebe es noch keine ädlere Rache oder Sühnungsmittel. — Kleon ward erschüttert; sein Schuldgefühl erwachte in schrecklicher Kraft; seine Wünsche, alslem Unheil vorbeugen zu mögen, brannten gleichsam; Luise erschien seiner Phantasie in trauriger Leichengestalt, Angstgestöhn umgab ihn, strafende Furien drohten; aber dennoch mocht' er sich nicht entschließen, so plötzlich zum Traualtare zu treten. Es erschien ihm sein Vater mit aufgebrachter Gebehrde, worunter der Gram verborgen lag. Alle die Seinigen dünkten ihm unzufrieden. Er schaudert — er will Auffahns — nein! — er stellt vor, daß, wenn man die Verbindung ausseze, eher eine Vermittelung mit den Seinigen zu treffen wäre ic. — nein! denn man kann nicht wissen, ob Luise um ein Drittes Bändchen,

Gg

Jahr noch das ist, was sie jetzt scheint, und man muß erwarten, daß Kleon trotz den bündigsten Versprechungen meineidig wird, weil er dessen jetzt, wo er Luisen noch um sich gehabt hat, schon fähig gewesen ist. Man kann daher die Gelegenheit, wo man ihn noch in seiner Gewalt hat, nicht fahren lassen, aut — aut. Wiederum suchte Kleon Aussicht in den Vorstellungen, daß ohne legitimirende Documente kein Prediger trauen dürfe; — „das ist meine Sorge, entgegnete Karl. Und so debattirten sie über eine halbe Stunde mit einander. Zuletzt da des Debattirens kein Ende nehmen wollte, drang Wanger gar nicht mehr auf die Alternativ-Wahl, sondern verlangte einzig, ihm im Namen seiner Schwester blutige Satisfaction zu geben. „Da, da, wähle unter den Pistolen; jedes ist mit 2 Kugeln geladen, und du hast den ersten Schuß; — Kleon befand sich in einer gewaltigen Klemme. Au Muth zum Duelliren fehlt es ihm nicht, denn er hatte sich in seinem Leben schon vielfältig geschlagen, selbst auf Pistolen schon Satisfaction gegeben und erhalten; aber der Gedanke, sich mit einem Freunde um eine Sache, die ihm Unrecht zuschlägt, schiesen zu sollen, ohne daß das Mäd-

then, welches er liebt und der Bruder, den er ebenfalls liebt, rächen will, im geringsten dabei gewinnt, vielmehr verliert, ja, wenn es das Schicksal so will, den geliebten Rächer selbst verlieren kann — der Gedanke musste ihm Unentschlossenheit einflößen, musste ihn zur Weigerung geneigt machen. Doch Wanger ward hitzig, insultierte seine Person, seinen Muth, nannte ihn einen Feigen, der wos fähig wäre, ein wehrloses Mädchen mit den Waffen der Liebe zu besiegen, aber kein Herz hätte, für seinen Hochverrath, seine Frevelthat, seinen wollüstigen Kitzel das Leben zu wagen — Rosette umschwebte den beleidigten Jüngling in holder Graziengestalt; ihr magischer Blick reizte ihn zu halber Verzweiflung. „Nun so sei es, rief er gleichsam in Verzweiflung, ergriff eins von den dargebotenen Pistolen, und stellte sich zum Schuß bereit. „Schieß“ rief Wanger darauf. Kleon drückte ab, aber das Mordgewehr versagte seinen Dienst; und nun schwand auch Kleons empörter Sinn. Im Huy war das Mordgewehr fortgeschleudert; der Jüngling warf sich weinend um den Hals seines Freunden, und rief: Sei versöhnt, du hast mich überwunden; es geschehe alles, was du und deine

Gg 2

Schwester wollen. Nur schießen kann ich mich mit dir, Erstem und Bestem der Freunde, nicht. Nun begiebt sich eine rührende Scene. Die entzweite Freundschaft ist versöhnt. Kleon verdammt seine Leidenschaften, und gelobt im Aßfect, alles zu wagen, zu dulden, zu überwinden, nur nie wieder gegen Luisen treulos werden zu wollen. Sein bedächtlicherer Freund will den heftigen Bekehrungen Einhalt thun; er verlangt nichts als ein Ehrenwort, sich morgen mit Luisen da kopuliren zu lassen, wohin er jetzt mit ihm reiten, und morgen die Schwester nachholen lassen will. Uebrigens mag er dann thun, was ihn am besten dünkt; und wenn er auch gleich nach der Trauung um Scheidung anzuhalten Neigung findet. Aber jetzt lebt und webt der begeisternte Jüngling wieder ganz in den Wogen der Liebe und Freundschaft, in Tugend und Rechtschaffenheit. Er bleibt bei seinen Entschlüssen, und ist im Stande, die abentheuerlichsten Dinge zu unternehmen, wenn ihn Wangers kalte Gedächtnlichkeit nicht in Schranken hielte. Zu Schloß Wubkow, das schon jenseits der Landesgränze liegt, und unter fremde Hoheit gehört, langten sie den andern Morgen an. Hier kannte Wanger den Pächter

sehr genau; dieser den Prediger im Dorfe; und so werden alle Schwierigkeiten, letztern zur Kopulation zu bewegen, bald gehoben. Gold blendet; Beredsamkeit hilft nach; der Wahn, die Gesetzverletzung werde verschwiegen bleiben, oder doch nicht sehr geahndet werden können, um so weniger, da die Kopulanden in einem andern Lande wohnen, entscheidet. — Je mehr aber Kleon zu sich selbst kommt, je mehr er Licht vom Schatten unterscheidet, je Lühner er den Schleier der Zukunft zu lüsten wagt — desto trüber, desto dämmernder wird seine Stimmung.

Liese, die so sorgfältig zugehört hatte, daß ihr auch nicht ein Wörtchen entfallen war, hielt eine Gesetz- und Strafspredigt nach ihrer Art, eiserte aber gewaltig gegen den Registratur, und meinte: schon um destwillen sei es halbwege Pflicht, das dumme Gänstchen — darunter begrif sie Luise — sizen zu lassen, denn eine List wäre der andern werth, eine Rache der andern. Aber freilich, wenn die Auverwandten es nur genehmigen wollten, und Kleon Luisen wirklich als Frau zu behalten wünschte, so ließe sich

doch dazu nicht viel sagen, denn da er schon als Mann mit ihr Umgang gepflogen, so sei es halbwege Unrecht, das arme Geschöpf so für ihre Liebe, die keine Grenzen zu haben scheine, zu lohnern. Nur trat wieder der Umstand ein, daß Kleon mit Luisen nimmer auf einen grünen Zweig, noch zu Ehre kommen werde. Auch würde der Vater nimmer seine Einwilligung geben, was sie dann machen, wovon sie leben wollten? Solche Zwangsehen hätten nimmer gute Art; die Parthie mit Rosetten, die er, wie er selbst gestehe, sehr liebe, wäre doch eine ganz andre Sache. Und lieb sei's ihr, daß diese Geschichte Grund habe; wenn das der Herr nur erst erführe, so würde er schon anderes Sinns werden. Sie wollte es ihm schon beibringen, und Kleon solle nur mit Ehrlichkeit zu Werke gehen, so würde sich noch alles zum Besten kehren u. s. w. Das alte Mensch hatte recht eine Gabe zu schwärzen und zu hätscheln. Am Ende ward Kleon auch schon des Geschwätzes überdründig. „Läß mich ißt nur allein, gute Liese, der Alte möchte dich vermissen, und misstrauisch werden.“

Es gieng bunt in seinem Kopfe herum. Daß

er von Luisen geschieden zu seyn wünschte, kounte er sich nicht verhehlen, denn es verband sich damit die süsse Hoffnung, Rosettens und der Zustimmung seiner Anverwandten in dieser Hinsicht theilhaftig zu werden. Aber dennoch, wenn er auf Luisen einen tiefsinnigen Gedanken warf, wünschte er es wieder nicht.

Gegen Abend gieng er auf Liesens Anrathen aus, um sich zu zerstreuen. Doch mocht' er nicht zu Menschen gehen, er suchte Zerstreuung in der Natur, die im Schloßgarten sehr traut und lieblich war. Aber auch hier stieß er auf Bekannte, die sich an ihn schlossen, und die nouvelles de jour auss Tapet brachten. Er wischt ihren neugierigen Fragen geflissentlich aus, gestand bald, daß die nouvelle keine Lüge sei, bald sprach er wieder im Bild: er habe eine Frau, und habe auch keine. Darüber fand man Stoff zum jovialischen Diskurs. Einige Fraus enzimmer, die auch den schönen Herbstabend hier genossen, bewillkommen ihn mit einer artigen Gratulation, und er entgegnete, daß sie vielleicht bald Gelegenheit finden dürften, ihm zu kondolieren. „So? das wollen wir nicht hoffen. — „Ja, ja, meine Schönen, denn Kon-

Gratulation und Kondoleance sind bei mir und meiner Frau in genauer Verknüpfung.

So jagte er Allen einen Wurm ins Ohr, und trotz aller Anstrengung und Anwendung ihres Scharfsinns und Wizes konnten sie den Brummer nicht ausm Labyrinth herauslocken.

— Karl Wanger begegnete ihm, als er eben in die Straße wollte, welche zu seines Onkels Wohnung führte. Man grüßte, ohne ein Wort zu wechseln. Indem rief aber eine gewisse Nâthin ausm Fenster: ah Monsieur Kleon! comment va ? je vous félicite de votre mariage. Kleon entgegnete lächelnd, daß es Wanger noch hörte: Fort bien, fort bien. Ce soir Vous me congratulés, demain, c'est à dire, bientôt j' attends Votre condoléance. Die Dame parlierte von neuem, aber Kleon war schon lächelnd fortgehüpft. „So muß man, dacht' er bei sich selbst, Vorschnelle mit Vorschnelle vergelten.“ Flugs rannte er schon über die Flucht zur Treppe, um sein Zimmer zu erreilen, als der Onkel rief: Ferdinand, ein Wort! — „Was beliebt? —“

D. D. Ich höre von der Eise, daß Du

Dich mit Sack und Pack empfehlen willst. Ist
das Wahrheit oder nur eine Grille von Liesen?

Kl. Wahrheit und Grille, wie's die Umstände
de erheischen.

D. O. Hör' mal Bursche, Du bist außer-
ordentlich feck, das gefällt mir nicht. Ehmals
warst Du anders, solider, freundlicher, kom-
plaisanter —

Kl. O lieber Onkel, war ich es je, so bin
ich es sicher noch. Wenigstens ist meine Achtung,
meine Liebe gegen Sie noch immer dieselbe.

D. O. Gewiß?

Kl. Ja lieber Onkel, ich heuchle nicht.

D. O. Und doch thatst Du einen so wichti-
gen Schritt, den wichtigsten Deines Lebens,
ohne mich, ohne Deinen braven Vater zu fra-
gen, ob wir ihn auch genehmigten.

Kl. Ach! mein lieber Onkel, ich weiß und
fühle es recht gut, daß ich unbesonnen gehandelt
habe. Aber da einmal meine Leidenschaft mich
fortgerissen hatte — — ach! da stands nicht
mehr in meiner Macht.

D. O. Ach Sohn! hättest Du meiner

Warnung gefolgt, Du stecktest nicht in dem Labyrinth, das Dich jetzt umgibt. Dem Registratur habe ich nie getraut, aber du wolltest mich ja nicht hören.

Kl. O der ist ja nicht Schuld —

D. O. Nicht Schuld? hat er Dich nicht zu der vermaledeiten Heirath gezwungen? und das, wie mir Lise erzählt, auf eine so gesetzwidrige Art? —

Kl. Freilich wohl, aber als rechtschaffener Bruder mocht' er auch nicht anders für seine Schwester, die durch die Hize meiner Leidenschaft getäuscht war, handeln können.

D. O. Nichts, nichts, der Registratur kaugt nicht, der ist'n Ränkemacher, aber seine Spitzbübereien werden ihm noch einst theuer zu stehen kommen.

Diese Unterredung verbreitete sich allmälig über die ganze Geschichte von ihrer ersten Veranlassung bis zur letzten Folge. Kleon leugnete nicht, daß ihm Lise gefalle, und ihr Schicksal sehr am Herzen liege, aber er gestand auch ein, daß Rosette ihn früher officiert, und in vieler Hinsicht den Vorzug vor Luisen habe. Er ver-

theidigte die Handlungsweise seines Freundes bis auf die öffentliche Bekanntmachung, welche er missbilligte, und suchte dem Onkel einleuchtend zu machen, daß Luisens Ehre nur durch solche schnelle Trauung hätte gerettet werden können. Dann, da der Punkt berührt ward, wie Luise, wenn etwa die Verbindung wieder aufgehoben würde, entschädiget werden könne, erklärte er frei heraus, daß ihr zum wenigsten ein Kapital von 10000 Thlr. zugesichert werden müsse. Du träumst wol, rief der Onkel mit groß aufgesperrten Augen, 10000 Thlr. lassen sich leicht aussprechen, aber nicht so leicht verdienen. „Inzwischen blieb Kleon bei seiner Meinung, und setzte mit Festigkeit hinzu, daß er lieber alles über sich ergehen lassen wolle, als das gute Weib, welches durch ihn ihre zeitliche Glückseligkeit vielleicht auf immer verloren hätte, mit einer Kleinigkeit abgefertigt zu sehen. Es entstand ein kleiner Disput, den Liesens Da- zwischenkunst jedoch zu rechter Zeit beendete. Die Resultate von der ganzen Unterhandlung waren diese, daß der Onkel vorläufig seinem Bruder schreiben, und wenn dieser geantwortet hätte, zu ihm hinüber reisen wolle; Kleon sollte sich unterdessen auf des Onkels Landsitz auf-

halten, um das neugierige Publikum in der Stadt nicht zu sehen noch zu hören. Dessen Geträtsche und Persiflage beunruhigte den stolzen Geh. Kam. Rath fast mehr, denn alles übrige, und wiederholt versicherte er, wenn es ihm gleich gewiß nicht Ernst war, daß er gleich 2000 Thlr. darum geben wolle, wenn der vermaledeite Registratur nicht den Tölpelstreich gespielt, und die famöse Marriage öffentlich hätte in den Zeitungen bekannt machen lassen.

Andern Tages um Mittag ritt Kleon schoen nach seines Oheims Landsitz, welcher 4 Meilen von Hochthal in einer romantischen Gegend lag. Niemand, wußte drum als Liese und der Onkel. Letzterem hatt' er vor seiner Abreise noch sein Reisejoumal eingehändigt, worin seine ganze Eberswalder Reise en detail geschildert war. Liese mußte ihm aber das Versprechen geben, alles umständlich zu schreiben, was in seinen Angelegenheiten vorkommen sollte, und ja dafür zu sorgen, daß der Herr Oheim keine Faschingsstreichs begehe. Karl Wanger hatt' er kurz geschrieben, daß er auf einige Wochen verreise, ohne anzugeben, wohin? Luisen bat er

zu grüßen. Schreiben würd' er ihr vors erste
nicht können.

Hier in der ländlichen Einsamkeit fand er
Zeit und Muse genug, die Scenen der Ver-
gangenheit mit dem Pinsel der Phantasie wie-
der in seiner Erinnerung aufzufrischen. Hier
konnte er ungestört am Busen der sanften Nas-
tur sein Leid vertrauern! hier so ganz in elegi-
sche Dichtungen sich ergießen. Sein umflosses
Herz sympathisierte mit der Jahrszeit. Wo
er hintrat, hinblickte, hinhörchte, vernahm er
Symbole des Todes und der Trauer: sah er,
dass alles hienieden Traum und Tand, alles dent
Wechsel unterworfen ist, hörte er Trauergezir-
pe, klagende Laute, Tod und Grab im Na-
scheln erstorbener Blätter. Die Wasserquelle
sprudelte so klar, so rein. Sie erweckt den
trauervollen Gedanken: „so klar, so rein spru-
delts in deiner Seele nicht mehr. Tyrannin
Leidenschaft hat dich entadelt.“ Die Abendrö-
the spielte so anmuthig, während die Felder ei-
ne feiernde Stille beherrscht. So still, so ru-
hig, so selbstdgnügsam fühlt er sich nicht. Aber
siehe! so manches liebliche vollwangigte Mädchen

arbeitet hier und da, und wie froh, wie spielend! was kommt Dir dies schöne Schauspiel? — Willkommen in Deiner Arbeitskleidung mit dem Spaten in der Hand. Dort ist eine heilige Stätte, Thränenweiden flüstern da so melancholisch, ein rieselndes Bächlein murmelt zwischen duftenden Blumen, die Grille zirpt nicht fern am Stamm einer hundertjährigen Eiche. Da errichte das Monument deiner Schwärmereien, werfe einen Hügel auf, umgestreut ihn mit grünenden Rasen, und vollende zu deiner Freude, wies dir deine Phantasie eingeblt. Das träufelt linderndes Öl in die schmerzenden Wunden, das giebt Stärke dem Körper, Schlaf dem Auge, Ruhe dem trauernden Geiste.

Aber was begiebt sich eines Tags, da er fast schon seine Idee realisiert hat. Ein schlankes schmückes Mädel tritt aus dem Gebüsch, und ist im Begrif, aus dem Bache Wasser zu schöpfen. „Ach!“ schreit es und will zurückweichen; doch der schwärmende Jüngling spricht der holden Nymphe freundlich zu, greift sie bei der Hand, und kneift ihr sanft in die Gesundheit lachenden Wangen. Augenblicklich verwandelt sich seine schwermütige Stimmung.

Sein Liebe bedürftiges Herz hat einen Zeitver-
treib gesunden. Das Mädel, des Jägers Toch-
ter, dünkt ihn in seiner Bildung mit Roset-
ten viel ähnliches zu haben. Von nun an lebt
er ein Idyllenleben, das ihn vielleicht vollkom-
men beglückt haben möchte, wenn Luise und die
damit verknüpften Gegebenheiten ihn nicht so
oft aus seiner empfindsamen Schlaßucht weck-
ten, und die Vergangenheit so lebendigst sei-
nem Gewissen vorgaukelten. An Rosetten weidete
er sich gerne, denn er sah, hörte, fühlte sie
im Arm des Jägermädchen, daß er ganz für
sich gewonnen hatte. Diese Täuschung gieng
so weit, daß er das Dingelchen nie anders als
Rosettchen nannte.

Mittlerweile ließen von Liesens Hand häufige
Nachrichten ein, die ihn immer mehr bestim-
men, nicht zu Stadt zurückzukehren, aber zu-
gleich auch gegen Wangen und die Verbindung
mit dessen Schwester abgeneigter machten. Es
giengen die seltsamsten Gerüchte, der Läumund
wezte recht seinen Zahn an ihm und seinem Aben-
theuer, die Satyre schwang ihre Geißel, die
Falschheit sprudelte von den Lippen seiner ver-
meinten Freunde, die Rache lauerte im Hinter-

halte, und zeigte sich öffentlich. Jenes Fräulein von Zach, das von ihm verschmäht war, meinte man, schüre vorzüglich den Funken der Persiflage an. Eben diese schadenfrohe Dirne sollte auch Ursache seyn, daß der Fiskal noch agierte, sie verhaftete Mährchen in Umlauf bringen, sie witzige Epigrammen befördert haben. Der alte Oheim, in seinem Stolze gekränk't, scheute die öffentlichen Verter, und maschierte im Geheimen gegen den vermeinten Schimpf. Mit Wanger hatt' er schon verschiedene Unterredungen gehabt, die alle darauf abzweckten, daß Kleon und Luise wieder getrennt werden sollten. Drob hatte der ehrgeizige Bruder alle seine Kräfte aufgeboten, die Ehre seiner unglücklichen Schwester auf Kosten des treulosen Gatten zu vertheidigen und zu retten. Durch ihn waren wahrscheinlich die Nouvelles von Kleons Liebesgeschichte mit Rosetten ausgesprengt. Auch diese kam in den Geifer des Läumunds. Man raunte sich schändliche Stücke ins Ohr, man schilderte den Vater als einen niederträchtigen Menschen, man schloß weiter; man tadelte seinen Anhang. Die Geschichte von Amalien ward allgemein bekannt, ein neuer Stoff zu spikten Bemerkungen, und die Kleonsche Familie zu
fran-

kränken. Man stellte damit die Lebensart des Bruders in Parallele; man fällte das Urtheil: es sei ein Paar, das in seinen Subjekten äußerst gleich wäre. Kleons Charakter ward misgedeutet, sein bis dahin unbescholtne gewesener Ruf getränkt, man wollte schon mehrere Verführungen kennen, man beschuldigte ihn des Umgangs mit Freudenmädchen und Straßendienen, man folgerte aus einer Leidenschaft mehrere. Im Hasardspiele sollte er oft 50⁴ 100 Thl. in einem Abend verloren haben; in Debauschen das Extrem wagen. Man wollte ihn schon mehrmalen in Rinnstein gefunden haben. Er galt für einen Bänker, kurz! es blieb fast nichts übrig, was nicht Schwarzendes an ihm haften sollte. Natürlich stützten darüber seine wahren Freunde, und wurden in ihren Meinungen zweifelhaft, in ihren Gesinnungen kalt und veränderlich. Den Onkel suchte man aufzurutschen. Es gelang zum Theil und wäre völlig gelungen, wenn Liesens wachender Genius nicht für die Unschuld ihres lieben Ferdinands unaufhörlich geifert hätte.

Bisweilen, wenn nun Kleon alle diese saubern Geschichten las und hörte, gerieth er so
Drittes Handchen. S h

in Hize, daß er augenblicklich aufstiegen, nach Hochthal reisen, und die Verläumper zu paaren treiben wollte; aber bald fühlte er dann wieder, daß er mehr denn Götterkraft besitzen müsse, wenn er das große Maul der Fama stopfen wolle. Und um Wangers willen, den er weder zu sehen noch zu sprechen wünschte, war ihm der Ort selbst so sehr verhaft, als der ländliche Sitz seiner ländlichen Ruhe und des schönen Jägermädchen wegen angenehm und reizend. Sein hiesiger Aufenthalt wärd immer mehr in die Länge gezogen. Sein Onkel, hieß es, habe noch keine gnügende Antwort von Kleons Vater erhalten. Darüber verflossen drei Wochen. Hierauf kam der Geh. Kam. Rath ganz unerwartet aufs Gut. Kleon war gerade mit der Jagd begriffen. Der Onkel erkundigte sich unterdessen wohlweislich, wie er sich die Zeit vertrieben, wie er gelebt, wie er gewirthschaftet hätte. Einstimmig gieng die Antwort dahin, daß man mit dem jungen Herrn sehr zufrieden, und der Meinung wäre, daß es ihm hier so wohl gefalle, als man sehnlichst wünsche, den jungen Herrn hier zu behalten.

Der Geh. Kam. Rath las aber dennoch sein
nem werthen Neffen etwas derbe den Text. Er
führte alle Sagen im Publiko auf, und behaup-
tete, daß, wenn er gleich nicht geneigt wäre,
alles und jedes zu glauben, doch etwas Wahres
zum Grunde liegen müsse. Er warf ihm Ver-
schwundung vor; er beforgte, daß diese auch
unter dem Landvolke statt finden möchte. Mit
seinen Finanzen müsse man haushälterisch zu
Rath gehen, und stets denken, daß noch ein
morgender Tag übrig sei. Kleon, aus Ur-
sachen, die sich leicht erklären lassen, dispu-
tierte wenig gegen dergleichen Moralisirungen,
sondern verhielt sich leidend, indem er das, was
ihm überflüzig dünkte, in ein Ohr eingehen ließ,
um es durchs andre schnell wieder zu befördern.
Auch, da der Herr Onkel mit zwischen gewebten
Vorwürfen über den Schimpf und Spectakel,
worinn er durch ihn bei der Welt komme, de-
clamirte, den Registrator mit seinem ganzen
Gesichter zum Abgrund der Höllen verdamme,
der Lecture, Romanen, Dichtkunst, Mode,
Schauspiel, Lustbarkeiten u. s. w. mit Erbitte-
zung gedachte, und aus diesen sitterverderb-
lichen Dingen alles, was Kleon begegnet sei,
herleiten wollte, widersprach er ihm wenig. Er

Hb 2

ergrif ein anderes wirksameres Mittel, um ihn in seinem Eifer zu besänfigen und für sich zu gewinnen. Er schmeichelte ihm, liebkoste ihm, versprach für die Zukunft goldne Berge, kitzelte seinen Stolz. Endlich erfuhr er den Zweck seiner Herreise. Kleon sollte nehmlich noch einen Monat aufm Gute bleiben, mit Niemanden briefwechseln, und ruhig leben. Sein Onkel wollte jetzt zum Vater reisen, um diesen braven Mann auszusöhnen. Die Gründe, warum er Kleon nicht mitnehmen zu können meinte, wurden daraus hergeleitet. Kleon blieb auch gerne zurück, denn er kannte seines Vaters Tachzige und war mit der Einleitung zur Aussöhnung sowohl zufrieden, als er die Ruhe liebte, welche er hier aufm Gute vollkommen genießen konnte. Inzwischen schrieb er selbst an seinen Vater einen zärtlichen, reuevollen, Verzeihung in Demuth flehenden Brief.

Es wäre zu weitläufig, wenn man alle Tausend Gegebenheiten und vorkommende Ereignisse in weitern Erfolg der Geschichte Kleons en detail aufzählen wollte. Es wäre auch von keinem Nutzen, w. il der Leser ein ermündendes

Einerlei hassen muß. Mithin lieber, wollen wir eine ganze Reihe von Vorfällen bis zu einer neuen unerwarteten Hauptepoche, in wenigen Worten zusammenziehen, und gleichsam mit einem Blick überschauen. Wer nur die Umrisse hat, und dann die Erfahrung mit eigner Phantasie verknüpft, wird schon die innern Verhältnisse, Lineamenten und Schattirungen zu erkennen wissen.

* * *

Auf Liesens Bitte übertrat Kleon das Verbot seines Oheims, und ritt inkognito nach Hochthal. Hier klagte sie ihm, daß der Registratur sie unaufhörlich plage, ihm seinen Aufenthalt anzuzeigen, weil er was Wichtiges mit ihm zu sprechen habe; wobei er gedrohet, ihn öffentlich in den Zeitungen aufzurufen, und wenn dies nicht hülfe, ihn öffentlich für einen Betrüger zu erklären, vor welchem jeder ehrliche Mann gewarnt werden müsse. Kleon bedachte sich ein wenig, und ließ darauf den Hr. Reg zu sich entbieten. Wanger kam. Sie zankten sich viel und heftig. W. verlangte 50 Dukaten zum Behuße des famosen fiskalischen Prozesses. Kl. verschafte sie durch Liesens Hülfe.

Weiter forderte W. bestimmte Antwort, ob er treulos genug seyn könne, und Luisen in ihrer Schwangerschaft verlassen wolle? — Die Nachricht von ihrer Schwangerschaft bestürzte Kl. Dennoch gestand er ein, daß er seiner Familie, seiner Ehre, seines zeitlichen Glücks halber von ihr getrennt bleiben müsse. Jetzt ward W. empfindlich, nahm den Brief, welchen er von Luisen an Kl. bei sich führte, riß ihn entzwey, und sagte, „so bist du ihrer nicht mehr werth.“ Völlig entzweit schieden sie von einander, nachdem Kleon erklärt hatte, daß er seinem Oheim alles übertragen, und deshalb keine freie Hand zu handeln mehr habe.

* * *

Auf dem Gute mußte Kleon indessen noch mehrere Wochen zubringen. Abgerechnet der unangenehmen Nachrichten, die aus Hochthal einliefen, und der Unruhe, worin er sich fühlen mußte, wie leicht zu erachten ist, lebte er sein Idyllenleben mit dem Jägermädchen fort. Nach den eingezogenen Nachrichten waren aber diese Data vorhanden: Fräulein von Zach hatte Bekanntschaft und Umgang mit Wanger, ein Phänomen, das auf ihren Karakter schließen

ließ. Wanger hatte in Umlauf gebracht, daß seine Schwester froh sei, eine Ehe vernichtet zu sehen, die nie wahre Glückseligkeit gewährt haben würde, daß Kleon mit Rosetten, der Buhlerinn wieder in Briefwechsel stehe, daß durch die Fächerfrau in der Waldhütte scheußliche Dinge von Holders so wohl als Kleons Umgänge mit ihnen an Tageslicht gekommen seyen, und daß Kleon auf dem Gute seines Oheims lebe, aber ein schlüpfriges wollüstiges Leben führe, indem er alle Mädchen, die nur irgend wohl aussähen, zu Geliebten, mithin gleichsam ein Serail habe. Wiederum ein Phänomen, das unsren verläumdeten Liebeshelden aufbringen, kränken und in seiner Idee von Wangers Charakter irre machen mußte. Dann hieß es, daß der fiskalische Prozeß in dem Augenblick, wo Mathilde Wangers Freundin geworden, erstickt sei, woraus zu schließen stand, daß sie ihn bis dahin in Bewegung gehalten, mithin am Hofe und in den Regierungen eigne Kanäle für ihre intrigan-ten Absichten habe. Doch hatte Kleon eher Ursache zu glauben, daß der Fiskal durch die 50 Dukaten beruhigt worden war. Endlich mußte er die tiefkränkende Nachricht von allen Seiten her erfahren, daß das Publikum seine

Denk- und Handlungsweise durchaus tadeln und persifire. Wann, dacht' er, wird einmal die Stunde schlagen, wo ich alle meine Feinde zu Boden schmettern, dem Väumund das Maul stossen, und die bessere Welt von der Wahrheit überzeugen darf?" — Aber diese Stunde schlug so bald noch nicht.

* * *

Diese und ähnliche Nachrichten mußten sein Idyllenleben natürlich trüben. Seine Seele neigte sich allmälig zur empfindsamen Schwermut, seine Stimme gewann einen Anklang von tragischer Schwärmerie. Er umarmte seine Landnymphe, ohne nach Befriedigung sinnlicher Triebe zu dürsen; er walzte gern unter den hohen Linden aufm Kirchhofe im Pfarrdorfe, pflückte Blumen und Gras, so wies der October gab, von den Gräbern, bekränzte sich mit Epheu, Myrthen und Zypressen, ergoß sich in tragische Dichtungen und schrieb sein Leben auf, das ein duftender Kranz von Blumen der Liebe in jeglicher Art zu nennen ist.

* * *

Endlich kam der Augenblick, wo er von

seinem Vater selbst aufgefodert ward, zu ihm zu kommen, und bei ihm den Winter zuzubringen. Was geschehen, sei geschehen; er wolle es der Vergessenheit übergeben, wenn er nur Besserung sehe, und finde, daß Kleon hinsübro ihm und seinen väterlichen Wünschen Folge leistete. Alles weinte aufm Gute, da Kleon abreiste. Die Armen verloren einen Wohlthäter; die Elenden einen Trostler in Wort und That; die Arbeitsleute einen Zusprecher, der ihnen manchen Labertunk verschafft hatte; die Wirthschafter einen Unterhalter; die Weiber einen Theilnehmer ihrer Schwachhaftigkeit; die Mädchen einen Freund, die Jägertochter mit einer andern kleinen Brünette einen Geliebten. Er segnete sie alle, weinte mit ihnen, versprach bald wieder zu kommen, und floh davon.

* * *

Zu Hohenthal, wo er noch einige Tage im Hause seines Onkels zubrachte, der ihm Hoffnung machte, daß er nicht nur seinen Vater versöhne finden würde, sondern auch nächstens ein glückliches Ende seiner Heirathsgeschichte erwarten könne, jammerte Niemand mehr über seine gänzliche Entfernung, als Diese. Sie

weinte sich beide Augen blind und wieder sehend. Kleon hatte genug zu trösten und zu beschwichtigen, musste ein heiliges Versprechen über das andere geben, sie nicht zu vergessen, fleißig zu schreiben, so bald als möglich wieder zu kommen. Der Oheim schien auch eine Thräne aus dem Auge zu wischen, da er ihm seinen öhmlichen Seegen gab, und die goldne Moral einzuprägen suchte: spare in der Zeit, so hast du was für die Zukunft. Uebrigens besuchte Kleon während seines Aufenthalts in Hochthal nur zwei Personen, eine gewisse würdige Dame, und einen jungen Gelehrten, von deren Freundschaft und Theilnahme seines Geschicks er vollkommen überzeugt war. Die übrigen Bekannten wurdigte er kaum eines Blicks, geschweige eines Besuchs. Selbst Karl ward zu der Klasse bös-gesinnter Menschen gerechnet, in welcher Meinung er immer mehr bestärkt ward. Mochten diese Menschen, kleine Seelen jetzt in seinem Auge, hinsichtschmälen, spotten, lügen, trügen und kaballisiren, so viel sie wollten — das kümmerte ihn nicht mehr. Er hafste den Ort mit seinen Einwohnern und floh in ein andres Land zu seiner Heimat, die einige 20 Meilen entfernter im nördlichsten Theile Deutschlands lag.

Sein Oheim hatte dem Anscheine nach wirklich so brav gegen ihn gehandelt, daß er es ihm ewig danken zu müssen glaubte, und deshalb die rührendsten Briefe an ihn schrieb. Denn er fand wirklich seinen Vater, der außer einigen Eigenheiten viel Braves und Gutes in seinem Charakter führte, ganz anders, als ihm von seiner Einbildung vorgespiegelt war. Nachdem solcher ihm einmal eine scharfe Vermauerung gehalten hatte, ward von der vorgesassenen Thorheit, wie man's nannte, gar selten, und wenns geschah, ohne neue Vorwürfe gesprochen. Desto mehr interessirte Amaliens Geschichte in Verbindung mit jener zwischen Kleon und Holders. Von Luisen erfuhr man nichts. Die Scheidungsacte, schrieb endlich der Onkel, wird bald geschlossen seyn. Da konnte sich Kleon, den das Gewissen doch oftmals schüttelte, nicht entbrechen, seinem Vater eine Vorstellung zu machen, um ihn zu bewegen, daß der verlassenen Luisa ein ansehnliches Kapital zugestichert würde. Nach vielen Hin- und herschreiben, Rathen, Erwägen und Disputiren ward zuletzt die Vereinbarung getroffen, daß ihr der Nies-

brauch von 10000 Thlr. Zeitlebens zuverlasse, und wenn sie von einem Knaben entbunden würde, solchem das Kapital nach dem Tode der Mutter ausgezahlt werden solle, mit der Einschränkung, wenn dieser früher stirbe, so solle es an Kleon wieder zurückfallen.

Kleons Vater war sehr besorgt, daß er wieder in seine Liebesstiechheit, wovon ihm der Hohenthalsche Bruder viel in den Kopf gesetzt hatte, zurückfallen möchte. Daher suchte er ihn auf alle mögliche Weise zu zerstreuen. Er reiste mit ihm viel aus, hatte oft Gesellschaften bei sich, und brachte ihn in die Bekanntschaft mit einer benachbarten Familie, welche angesehen war, Reichthümer besaß, und mehrere, nicht häßliche Mädchen in ihrer Mitte hatte. Er erreichte seinen Zweck, denn Kleon fand bald sein Element. Er pflückte die Blumen der Freude, wo er sie finden konnte, und folgte seinem liebstdürstenden Herzen, wo es Nahrung witterte. Inzwischen war das Idol seiner Phantasie noch immer Rosette. Diese wünscht' er wieder zu versöhnen, diese zu sehen, zu hören, zu fühlen. Sein Vater hatte nichts gegen die Parodie, wenn er gleich lieber zu wünschen schien, daß er

sich aus jener reichen, ebengedachten Fa-
milie ein Mädchen auswählte.

*

So vergieng der halbe Winter. Da mels-
dete der Oheim: die Scheidung sei zu Stande
gebracht, Kleon jetzt wieder los und ledig, Luise
zufrieden gestellt, wie ihr eigenhändiges Schrei-
ben beweise. Dieses lautete so:

An den Geh. Kam. Nath Kleon zu
Hohenthal.

Ew. Wohlgebohrn geb' ich hiermit zu erkla-
ren, daß ich dem Wunsche meines Mannes und
der Seinigen gerne willfahre, wenn es anders
zu seiner und ihrer Ruhe und Glückseligkeit ge-
reichen kann. Ich entsage freiwillig allen meinen
Rechten auf seine Person, und was sonst mit ei-
ner Ehe verknüpft ist; ich wünsche, daß der
Spruch des Konsistorii, welches mich von meis-
tem Gemahl scheiden soll, holdigst erfolge, und
will mich stets freuen, wenn ich höre, daß es
dem wohlgaeht, welchen ich einst über alles liebte,
und auch noch jetzt nicht hassen kann.

Mit diesen Gesinnungen empfehle ich mich Ew;
Wohlgebohrn gehorsamst.

Everswalde
d. 7. Jänner 179⁸

Luise Wanger,
verehlichte Kleon.

Dieser Brief, von Luisens Hand geschrieben, machte auf den treulosen Schwärmer einigen Eindruck. Er las ihn ein mal und zehn mal, und möchte sich nicht satt gelesen haben, wenn der Vater ihn nicht endlich verwahrt, und vorgegeben hätte, ihn seinem Bruder zurückgeschickt zu haben. Letzterer hatte nun auch dafür gesorgt, daß die Scheidungssache vom Konsistorio ohne vorherige Sitzung des Paars ausgefertigt war; an Leon aber eine gewaltige Vermahnungsepistel geschrieben, worin es unter andern hieß: „diesmal bist du noch mit verbrannten Fingern und einem blauen Auge davon gekommen. Hüte dich, daß du nicht eine ähnliche Unbesonnenheit begehst, und damit deine Leidenschaften nicht wieder aus den Strängen schlagen mögen, so lasse dich von mir und deinem klugen Vater leiten und regieren. Es dürfte so leicht kein Retter in der Noth bereit stehen, denn 10000 Thlr. sind keine taube Nuss. Merke dir das wohl, mein Söhnchen. Den Beweis wirst du mir geben, wenn du anfängst zu sparen, und mit deinen Talenten zu wuchern, damit auf eine oder andre Art das um nichts und wieder nichts verlorne Sämmchen restituirt werde. Solch eine restitutionem ad integrum wünschest du doch wohl? — ich will

hoffen.“ — Kleons Vater hingegen umarmte bei dieser Gelegenheit seinen geretteten Sohn, und rief unter einem Strom von Thränen: „Wolte Gott! ich könnte deine Schwester auch durch Geld vom Tode erwecken. Mit Freuden wollte ich Läufende hingeben.“ Seines eignen Fehltritts gedachte er nicht weiter, außer daß er nach Verlesung der Schenkungssätze — wie der Oheim jene pflichtmäßigen Bedingungen nannte, die Luisen zu Nutze kamen — sagte: fühlst du wohl, was dein Vater für dich that? — O daß du doch nimmer unbesonnen handeln möchtest! denn du glaubst nicht, wie weh es deinem Vatergefühle thut. Und für all den Gram, all den Kummer, welchen ich um Amalien gelitten habe, noch leide, solltest du, mein einziger Trost, mir doch Freude gönnen! — „O Vater!“ rief Kleon bewegt, und bildete mit dem eben so bewegten Vater eine rührende Scene.

* * *

So war denn Luisens Glück ein täuschendes Schattenbild gewesen, ein Meteor, das heute am Himmel glänzt, und allgemeines Staunen erregt, und morgen zum neuen Erstaunen verschwunden ist. Aber wer den Schmerz, die geh-

rende Wehmut, die Gramempfindung kennt, welche das Erwachen aus solch einem Glückstraum zum Gefolge hat, der wird das arme Mädchen bedauern, der wird, ohne es erst zu hören, schon die Ueberzeugung haben, daß Luisens Gram eben so tief dringet, wo nicht tiefer, wo nicht nagender und dauerhafter, als bei mir, wenn ich eine süße Aussicht, Herr eines eignen Heerds zu werden, d. h. mein zeitliches Glück gründen zu können, plötzlich wie eine Sternschnuppe verschwinden, auf ewig verschwinden sehe.*)

Das

*) Der Geh. Raths-Präsident von D. am Hofe zu M. bewegte nach verschiedenen vergeblichen Versuchen den Verfasser, daß er sich entschloß, ein gewisses höchst wichtiges Geschäft in seiner Familie zu übernehmen, gegen die Zusicherung eines sehr beträchtlichen Fabrgeldes, einer freien Station, und nach 2 Jahren einer guten lebenssicheren Verpflegung im Civilsache. Um aber gewisse andere Verhältnisse zu zerreissen, und mit Einstimmung der Interessenten aufzuheben, wünschte und erlangte der Verfasser Aufschub. Mittlerweile trat eine unerwartete Kombination

von

Das Band zwischen Kleon und der Wangerschen Familie war nun zerrissen; die Freundschaft konnte trauern, die Liebe Klagesieder stöhnen. Und wenn gleich Kleon durch seine Lage bald dahin gebracht ward, daß er von neuem des Lebens mit froher Laune genoss, und nicht weiter besorgen durfte, in den Wünschen seines Liebe dürstenden Herzens durch Eine Lüise gefess

von Umständen ein, die der G. R. V. benützte, um seiner vielen Verheißungen, die er etwa bezeugen möchte, entbunden zu werden. In dem nemlichen Augenblick fand der Verfasser Freiheit im Handeln; er lehnte sich, nachdem alle anderen Verhältnisse aufgehoben waren, nach dem vortheilhaftesten Fragment, aber des Präsidenten Eigensinn — man denke sich: Eigensinn — stürzte ihn plötzlich von der Höhe eines geträumten Glücks in die düsterste Nacht; ohngeachtet seine Talente zu dem bezielten Posten nicht bezweifelt würden. — Diese Erinnerung belebte den Verfasser, da er Luisens Schicksal erwog, so sehr, daß er sich seiner Gefühle nicht erächtigen konnte, sondern eine Parallele, wenn gleich in verschiedener Hinsicht wagen mußte. Wehe denen, die uns ohne Verschulden so schrecklich täuschen! — !

Drittes Bandchen.

3 i

selt zu werden, oder Hindernisse zu finden, ja wenn er auch wirklich jetzt ganz sein Augenmerk auf Rosette richtete, und den gebrochenen Bund wieder zu knüpfen strebte: so musste er sich doch wahrlich seines Verfahrens gegen das unglückliche Weib schämen; so hatte er nie Ehre davon, wenn er davon sprach, so gab es Augenblicke genug, wo das Schuldbewußtseyn ihn mit gewaltiger Kraft ergriff, wo ihm ahnete, daß das verlassene Weib sich gräme, und über den Verführer ächze, wo er den Verlust seiner Herzengröße betrauerte, wo er mit dem Verhängnisse haderte.

Immittelst klärt' es sich auf, daß und warum Kleons Vater und Oheim mit dem Amtmann Holder im Briefwechsel standen. Letzterer hatte zuerst, und zwar gleich nach Kleons Verheiratung an sie geschrieben, und sie umständlich mit Amaliens Geschichte und deren Bruders Treulosigkeit an Rosetten bekannt gemacht; darauf der Oheim ihn nach Lenzow, als dem Orte, wo Kleons Vater wohnte, hinbeschieden. Diese Zusammenkunft begab sich nun gerade damals, als Kleon auf dem Landgute des Oheims lebte;

und dieser allein nach Lenson reiste. Man suchte eine neue Verbindung zwischen den jungen Leuten einzuleiten, und wollte deshalb sie zuvörderst prüfen, ob sie noch wol Liebe gegen einander hegten. Die Prüfungen bestanden sie, und der Amtmann meldete, daß wenn Kleon seiner Tochter schriebe, und selbst Hand zum Zweck anlegte, er kaum zweifelte, daß seine Tochter ihre Gefühle unterdrücken würde, um so weniger, da sie nun den Grund seiner einstweiligen Treulosigkeit wüßte. Da traten denn die alten Klepons mit ihren Plänchen zum Vorschein. Der Hohenthaler bestand darauf, daß sein Neffe nach Mohrbach hinüber reisen, und persönlich den Bruch heilen solle, und knüpfte daran noch immer seine Lieblingsidee, ihm die eine oder andere Beamtenstelle, mit den Charakter als Drost, welches doch das point d' honneur erhebe, zu verschaffen. Der Lensorer hingegen wollte weder, daß sein Sohn hinfahre, welches in Hinsicht Licens unrathsam sei, noch daß er in einem andern Lande, von ihm so weit entfernt, eine Bedienung annehme. Er wünschte vielmehr, daß sein Sohn bei ihm bleiben oder auf seinem zweiten Gute, Wittenstein, wohnen solle; und in Hinsicht Rosettens, dacht er,

Di 2

Könne ein Brief schon genug wirken. Zugleich hatte er noch ein anderes Plänchen mit der zweiten Tochter seines Nachbarn, dessen Ausführung seinen Wünschen so sehr schmeichelte, als die des ersten, und vielleicht noch mehr geschmeichelt hätte, wenn er nicht wegen der Geschichte seiner Tochter für Holders eingenommen geworden wäre. Er ließ inzwischen seinem Sohne die Wahl, mit dem Beifügen, daß, so jung er auch noch wäre, doch seine Verheirathung notwendig sei, theils, weil er (der Vater) bald die Wirthschaft niederzulegen gedenke, theils weil eine Heirath ihn (den Sohn) vor neuen Unbesonnenheiten sichern dürfte. Kleon, dessen Herz noch immer feurigst für Rosette schlug, wählte mit freudigem Entzücken sie, und stimmte in Hinsicht ihrer, ganz in den Wünschen seines Vaters überein, indem auch er die Gegend, wo Luise lebte, scheute, und deren Vaterland nicht zu dem seinigen machen möchte. Darauf schrieb er an Amtmann Holder, und dessen reizende Tochter so ausführlich, so zärtlich, so hinreichend, als es der Zweck verlangte, und von einem Kleon zu erwarten steht. Mit banger Erwartung sah er sehndig der Antwort entgegen. Sie kam, aber zu seinem Erstaunen, war sie mehr vernein

nend, als bejahend, denn Rosette misstrauete seiner Treue, und besorgte, mit ihm nicht glücklich zu seyn. Jetzt meinte er, sei es nothwendig, daß er selbst hinüber reise. Ein Wort gesprochen, würde mehr als zehn geschriebene; und in einer Stunde lasse sich mehr sprechen, als zwanzig Briefe darstellen könnten. Dem Vater, der einmal sich in den Kopf gesetzt hatte, daß, wenn sein Sohn keine neuen Thorheiten begehen sollte, er ihn nicht aus den Augen lassen müsse, wollte dies gar nicht gefallen. Da Kleson aber darauf bestand, es als das einzige Mittel, zum Ziele zu kommen, vorstellte, auch kein anderes Mädchen zur Gattin haben wollte, denn Rosette, so willigte er endlich ein. Inzwischen ward die Reise bis auf Ostern aufgeschoben, wo er ihn begleiten wollte.

Nähe bei Lenzow liegt die Stadt Goldenei, west und breit das kleine Paris genannt, um den Luxus, die Mode, den Ton und das Gewühl zu bezeichnen, welche daselbst dem Beobachter auffallen. Im Winter wechseln Klubbs, Assamblees, Bälle, Picknicks, Schauspiele und andre Lustbarkeiten tagtäglich. Die Nach-

barn vom Lande verjubeln hier ihre langen Winterabende; Fremde strömen aus entfernten Gegend zu den Karnevalsfesten, und alle können ihre Wünsche, fast möchte man sagen, worin sie bestehen, befriedigen.

Hieher wallfahrt die Lensorer nun auch öfters, welches zum Beweise dient, daß Kleon zu Verstreungen und zur muntern Laune Gelegenheit genug hatte; so wie es zum Beweise dient, daß sein Vater kein Freudenverachter noch Knickerer wie der Hohenthaler Bruder war.

Am Ende des Februarmonds, etwa 14 Tage nach dem gefaßten Entschluß, um Ostern zu Holders reisen zu wollen, ward die letzte Maskerade zu Goldenreiz angestellt. Diese, meinte Kleon, könnte nicht von ihm unbesucht bleiben. Sein Vater, der ihm kein unschuldiges Vergnügen missgönnte, ließ ihn hinfahren, blieb selbst aber zu Hause, weil er sich nicht wohl befand.

Aus dem Gewimmel von Masken drängte sich eine Ritterdame, im spanischen Kostüm, zu ihm hinan, zeichnete mit ihrem Finger den Namen: Ferdinand Kleon in seine Hand, und

da er: getroffen! rief, nickte sie einigemal mit dem Kopf und verschwand. „Poz Blitz!“ dachte Kleon, die Hexe mußt du entlarven; entweder ein Engel, oder ein Teufel steckt dahinter. Er durchkreuzte nun den Salon so lange, bis er sie wieder ertappte, aber all sein Forschen half ihm nichts. Er fragte diesen, er fragte jenen Bekannten; doch keiner wußte ihm Auskunft zu geben. Er tanzte mit ihr zwei Angloisen, er walzte darauf, führte sie ins Erfrischungszimmer, fragte, ob sie die — die — die Dame sei, und da sie immer Verneinung nickte, so bat er sie, die Larve abzunehmen, weil sie häze, und es schon mehrere Dams gethan hätten. Aber sie war nicht zu bewegen. Eben so wenig konnt' er sie zur Sprache bringen, außer daß sie bisweilen lachte. Seine Ideen schweiften am Ende immer weiter, sie führten ihn nach Hohenthal, und er nannte von neuem eine Menge weiblicher Namen. Lachend schüttelte sie immer: Nein! nein! — „Mein Gott! — Sie sind“ — indem er sie nochmal recht genau betrachtete — „doch nicht Rosette?“ — „Ich bins und bins auch nicht,“ antwortete sie jetzt im dumpf-lieblichen Tone, und flüchtete sich plötzlich unter die Masken.

„Ich bins und bins auch nicht!“ — repe-
tierte Kleon mehrmalen für sich, „Unbegreif-
lich!“ — Wissen wollt' ers doch gerne. Mit
einmal glaubt er das Räthsel gelöst zu haben,
So seltsam ihm die Auflösung auch schien. Ohne
Säumen sucht' er die schlanke Ritterdame wie-
der zu fixiren, und tief iher mit fester Gewiss-
heit zu: nicht wahr? du bist Christine Sei-
ger? — Sanft drückte sie ihm nun die Hand,
und flüsterte ihm leise ins Ohr: „endlich also
fälle Ihnen dies arme Mädchen bei, das Sie
nie zu vergessen gelobten, O! o!“

Kl. Mein Gott, wie ließe sich das auch
wohl gedenken, daß du hier seyn würdest, seyn
könnest. Eher wäre ich mir des Himmels Ein-
sturz vermuthen gewesen. Und ich muß noch er-
staunen über dies Wunder, Dich hier zu sehen.

Das Mädchen. So wenig, lieber Herr
Kleon, sollten Sie mit den Wundern der Lie-
be bekannt seyn? — das kann ich kaum
glauben.

Kl. Nun ich erwarte, daß Du um meinen-
willen hergekommen bist, und erwarte daher wei-
ter, daß Du mir folgst, denn hier gässt uns
alles an.

Er führte die vermeinte Jägertochter in ein entferntes Zimmer, das nur vom Mondlichte erleuchtet war. Hier äusserte er nicht so sehr Freude über ihre Gegenwart als vielmehr Besorgnisse, die immer reger wurden, da er hörte, daß sie ihrem Vater entsprungen, weil sie keine Ruhe gehabt habe, und voller Hoffnung sei, daß er, den sie so heiß liebe, sein Versprechen erfüllen, und für sie sorgen würde, denn sie könne nicht glauben, was im Gerede gienge, nemlich, daß er ihre Nebenbuhlerinn, Rosette Holder, von der er zwar oft gesprochen, aber auch zugleich versichert habe, daß er ihrer nicht mehr theilhaftig werden könne, jetzt doch heirathen wolle. Wenn dies gegründet wäre, so müsse sie es ewig bereuen, seiner Liebe mit Liebe begegnet zu haben, und sei zugleich das unglücklichste Frauenzimmer auf der Welt. Aber er nahm diesmal seine Kraft zusammen, und bat sie, zurückzudenken, ob er ihr jemals etwas in den Kopf gesetzt hätte, was auf Heirathen hinzuwecke. Ihr Glück zu machen, hätte er versprochen, und das würd' und woll' er auch erfüllen, denn sie sei ein braves liebengürdiges Mädchen, dem er viel zu verdanken habe, weil es ihn in seiner traurigen Stimmung

so theilnehmend getröstet, so rein geliebt, so geduldig seine vielen Erzählungen von Rosette, mit der sie viel Aehnliches in ihrer Bildung habe, angehört, und nie seinen sinnlichen Trieben, Nahrung gegeben hätte. Er schloß sie in seine Arme, bat sie, wieder zu ihren Eltern zurückzukehren, er wolle allenfalls zuvor an diese schreiben, und versprach, für ihr Glück auss besté zu sorgen. Nur heirathen könn' er sie nicht, wie er ihr auch nie zugesichert hätte. Das Mädchen schien traurig zu seyn und seufzte schwer. Da saate er: „nimm dir Larve ab, daß ich Dir ins Gesicht schauen kann. Warte, ich will den Knoten lösen — Selbst deine Stimme klingt hinter dem Dinge so unangenehm, so dumpf. — „Ach! erwiederte sie, lassen Sie das nun nur gut seyn. Ich armes unglückliches Mädchen!“

Kl. Nenne dich nicht so; du bist mir noch immer lieb und werth.

D. M. Aber nicht mehr Rosette! —

Kl. Auch das noch, denn in dir hab' ich meine erste Liebe bestätigt gefunden — der verdammte Knoten will auch gar nicht auf —

d. M. Hier ist'n Messer, schneiden Sie das Band nur entzwei (indem sie ein Messer in ihre Tasche sucht) Ist es denn gewiß, daß Sie Mam-sell Holder heirathen? —

Kl. Ach nein! denn sie trägt Bedenken.

d. M. Verdenk' ich ihr nicht, denn ich glaube, Sie haben schon manches Mädchen irre geführt.

Kl. Glaub das nicht. Luise war das einzige Opfer meiner Leidenschaft, und ach! dazu legte Rosette den Grund; und wenn ich diese nicht zum Lohn meiner Leiden erringe: so —

d. M. Was denn? —

Kl. Ja so — heirathe ich nie.

d. M. Nie? — Lieben Sie sie so sehr?

Kl. Das frägst du noch, du, der ich immer von ihr erzählt habe und —

d. M. (einsfassend) So wünschten Sie sie wohl gerne bald zu sehen? —

Kl. Das kannst du dir leicht denken, aber —

D. M. (indem sie selbst den Band entzweischneidet, die Farbe absält, und der Mond ihr volles Antlitz beglänzt) So sei dein Wunsch gewährt.



Wer erräths nicht, daß die vermeinte Fä^ß gertochter keine Pseudo — Rosette, sondern Rosette Holder selbst war? und wer ist nicht neugierig, zu wissen, wie dies zusammenhängt? — Man höre und urtheile.

Vater Kleon, der ungerne mehrere Nächte von seinem Gute entfernt sein mochte, mit hin die festgesetzte Reise nach Mohrbach nicht aus Neigung mitmachen konnte, zugleich aber auch nicht wollte, daß sein Sohn allein hinüber reisse, hatte heimlich dem Amtmann Holder einen Vorschlag gethan, welcher beide Besorgnisse hob, indem er ihn ersuchte, mit seiner Tochter nach Goldeneck zu kommen, unter dem Vorwande, als wenn er dort Geschäfte abzumachen hätte. Holder willigte ein, und nahm mit seiner Tochter Abrede, wie sie ihren Amtmann prüfen könne. Durch den Geh. Kam. Rath in Hohenthal hatte der Amtmann nemlich erfahren; was zwischen Kleon und dem

Jägermädchen vorgesassen war, jener aber wahrscheinlich durch die Liese, oder den Jäger, oder dessen Tochter selbst oder durch was für einen Kanal er sonst dahinter gekommen seyn mochte. Genug Rosette, die es wußte, daß Kleon zur Maskerade kommen und in welcher Maske er erscheinen würde, fasste die Idee, sich für Christine Senger auszugeben und deren Rolle zu spiesen, auf, hatte aber zugleich den Entschluß gefaßt, daß, wenn sie sähe, daß Kleon sie in dieser Maske für eine Geliebte erkennen und kühne Angriffe wagen würde, sie sich ihm unter einer derben Maulschelle demaskiren und auf immer seine Heirathsanträge abweisen wollte; hingegen, wenn sie fände, daß er sie selbst in einer Pseudo Rosette liebe und der Versuchung, zum zweitenmal zu fallen, widerstiche, sich nicht weiter verstellen, sondern seine Liebe mit Liebe vergelten.

So sehr der getäuschte Jüngling über die plötzliche Wendung seines Wahns erschrack, so stieg stufenweise sein Entzücken. Von Rosettens Lippen sog er Götterwonne; das Schicksal dünkt ihn nun versöhnt, sein heimlicher Herzensdrang lauter Triumph geworden zu seyn.

Ja er ward aus Freuden so gerührt, daß er
Thränen vergoss, die ihm das blauäugigte Mäd-
chen schnell wegwischte und mit einem glühend-
en Kuß lohnte. Indem trat der Amtmann,
welcher bis dahin vor der Thüre gelauscht hatte,
herein. „Mein Vater!“ schrie Kleon auf;
mein Sohn! entgegnete jener; und so stürzten
sie sich beide in die Arme.

Kl. Sind Sie mir auch noch böse? —

Al. H. Weg damit. Alles sei vergessen und
vergeben, denn Sie haben Ihre Schuld abge-
tragen und ich bin überzeugt, daß Sie meine
Tochter herzlich lieben.

Kl. Ja gewiß.

Er flog wieder an Rosettens Brust, indem
er selbst nicht wußte, was er aus lauter Freude
recht thun sollte.

Al. H. Aber wie gefällt Ihnen die List mei-
ner Tochter?

Kl. Wie das Dokument eines hohen Gei-
stes. Nur hätte mir der Spaß leicht theuer zu-
stehen kommen können.

R. Wer weiß, ob Ihnen oder mir.

A. H. Das Geständniß zeugt von Liebe —
Aber lasst uns Kinder ins Quartier fahren, oder
wollt ihr lieber noch hier bleiben?

Kl. Das hängt von Rosettchen ab.

R. Nun so lassen Sie uns aus dem Ge-
wühl entfliehen.

Man verließ also den Sammelpatz von
rauschenden Freuden und fuhr in Holders Quar-
tier. Aber auch hier verweilten sie nicht lan-
ge, denn Kleon meinte, sein Vater würde ih-
rer sehnlichst erwarten, sondern so bald der
Tag anbrach, reisten sie sämmtlich nach Lenzow.
Der Alte schlief noch, als sie anlangten. Diese
Erscheinung nahm den Sohn sehr Wunder, aber
der Bediente hob die Wunder bald, indem
er erzählte, daß der Herr bis Nachts 3 Uhr
aufgeblieben und sehr unruhig gewesen wäre.
Natürlich ward Kleon, ein Jüngling von so
weicher Seele, dadurch gerührt und bewogen,
der Sorgfalt seines Vaters für sein Glück eine
Lobrede zu halten. Rosette war inzwischen sehr
durchgefroren und müde. Kleon veranstaltete
daher, daß sie sich zu Bett legen könnte. Mit
ihrem Vater, der nicht schlafen wollte blieb er
zusammen, und plauderte, bis der seinige auf-

stand. „Wo ist das Mädchen?“ war dessen Frage; und „wie stehts?“ seine zweite. Als beide erwünscht beantwortet waren, brach er in Dank gegen die Vorsehung aus, und freute sich herzlichst, den Amtmann als Sohn und Bruder umarmen zu können.

So abwechselnd für die beiden Alten, welche sich größtentheils von Amalien unterhielten, so wohl als für das liebende Paar die Zeit verschwand: so leeres Interesse möchte es doch dem Leser gewähren, wenn man diese Abwechselungen detailliren wollte. Genug! das liebende Paar, gesegnet von seinen Vätern, fühlte sich unaussprechlich glücklich, tändelte nur mit der Liebe und den Träumereien der Liebe. Hin und wieder fiel einst eine ernstlichere Scene vor, die ein Stoff aus der Vergangenheit schuf. Weil Kleon aber immer viel dabei litt, und auf einige Momente in höchst tragische Meinungen versetzt wurde, so machte man endlich unter einander, niemals mehr solche angreifende Rückblicke zu wagen, noch sonst etwas zu erwähnen, was mit Luisen in Verbündung stünde. Daher Rosette auch kaum die vergangenen Scenen in Morbach und der Waldhütte in Erinnerung bring-

bringen konnte. Inzwischen blieb die Waldhütte doch immer ein merkwürdiger Gegenstand ihrer Phantasie, und Kleon gelobte, auf seines Vaters zweitem Gute Wietenstein ein Denkmal zu errichten, was auf die Waldhütte Beziehung habe. Die Gösselsch, wie er jetzt erfuhr, hatte viel dazu beigetragen, daß Rosette ein Auge voll Liebe auf ihn geworfen, denn dieses glattzüngige Weib hatte ihr alles, und wahrscheinlich mit wichtigen Zusätzen hinterbracht, was er gemacht, gesprochen und von Wünschen in Absicht ihrer gegen die Waldfrau geäußert; aber auch nachgehends, als die Geschichte mit Luisen ruchbar ward, vieles, vieles zu seinem Nachtheile vorgebracht und dadurch, daß es aus dem Wangerschen Hause hergeholt seyn sollte, sie, (Rosetten) zum höchsten Unwillen gegen ihn entflammte. Der Geh. Kam. Rath in Hohenthal war darauf mit ihrem Vater in Briefwechsel gekommen, und durch dessen Vermittelung die Versöhnung so weit gedichen, daß sie sich entschloß, auf die letzte Prüfung alles ankommen zu lassen. Kleons Oheim hatte demnach den Dank einzuernten, welcher ihn für sein Glück durchloderte; aber eben dieser Oheim bestand noch immer fort darauf, daß er Holders

Drittes Bändchen,

K

Kollege im Amte werden sollte. Deshalb beschwore sie sich in Lenzow zu mehreren malen, aber man kam wiederum zu dem Entschlisse, daß die jungen Leute zu Wietenstein wohnen sollten; und Kleon verwarf alle Vorschläge zur Echaltung eines hohen Charaters. „Solche nackte Titulatur,“ sagte er, „kommt mir eben so vor, als wenn unser Jäger seinen Jagdhund Marquis oder Komtesse nennt. Nein! was ich nicht in der Wirklichkeit bin, verlangt ich auch nicht zu scheinen. Doch wenn mein liebes Rosettchen es wünscht“ — „Nein! nein! schrie die ihm schon ängstlich entgegen. Der Titel haucht so eine Art von künstlichem Parfüm von sich, der Einem Kopfschmerzen macht.“

So blieb denn dabei, daß Wietenstein ihr ehliches Glück in sich schließen sollte. Weil aber das Wohnhaus erst zu dem Zwecke angekauft werden mußte, so ward die Heirath bis zum Junymond aufgeschoben; die Verlobung dagegen schon jetzt feierlichst in Lenzow begangen. Gleich darauf zeigte Kleon letztere öffentlich in den Zeitungen seines und des Vaterlandes seiner Geliebten an. Welche Sensation

dies in Hohenthal, und wahrscheinlich auch in der Wangerschen Familie machen musste, darf wohl schwerlich untersucht oder bezweifelt werden. Nach Verlauf von 14 Tagen reisten die Mohrbacher zu Hause. Der alte Kleon pries sich mit seinem Sohne glücklich, und trauerte daher mit ihm, als er sich von ihnen, die er bei de lieb gewonnen hatte, scheiden musste.

Mit dem erwachenden Frühlinge wachte auch Kleons Phantasie mit schöpferischer Kraft zu Wietenstein auf. Hier ordnete er von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang an. Ein ganz neuer Garten im neusten englischen Geschmack ward angelegt; in der Hölzung dem Auge eine romantische Überraschung nach der andern geschaffen; unter einer hohen weitästigen Eiche aber ein Hütte errichtet, mit der Inschrift überm Eingange: der entstehenden Liebe. Rasenbänke luden zur Ruhe ein; Blumen dufteten ringsum in lieblicher Verwesenheit; Vogelgesang erscholl aus dem Dickicht, und im nahen Wasserbecken röchelten tausend Frösche. In der Hütte selbst war es freilich etwas moderner und zierlicher, als in

Kf 2

jener, welche die Idee erweckt hatte; aber dennoch nicht prachtvoll noch zwecklos. Schöne Kupferstiche, größtentheils Landschaften mit Szenen einer unschuldigen Herzengeselligung, zierten die Wände des geräumigen Stübchens. Amor und Psyche hielten sich in einer Nische mit Kränzen ausgeschmückt, umschlungen; in einer andern bildeten die Grazien eine liebliche Gruppe, und in einer dritten stand die Bildsäule der Weisheit in ernster Stellung, und mit aufgehobenem Zeigefinger. Vor den Fenstern dufteten Myrthen, Neseda und andre lieblich riechende Kräuterblumen. — Das Wohnhaus lies Kleons bauverständiger Vater zur logablen Bequemlichkeit einrichten, und aufs beste meubliren.

Mit diesen Beschäftigungen verfloss der Frühling im Umsehen. Der Zeitpunkt, wo Gott Hymen das geliebte Paar in seine geheimen Grotten führen sollte, rückte heran. Alle Ansichten wurden schon zu diesem Feste getroffen, die letzten Briefe, wie man meinte, gewechselt, die Tage gezählt, bis die Liebe ihren höchsten Triumph halte, als plötzlich Kleons Vater in eine schwere Krankheit, die er sich wahrschein-

lich durch eine starke Erkältung zugezogen hatte, fiel. Nun stockte die Freude. Aengstliche Besorgnisse für das Leben eines theuren Vaters, der so viele unverkennbare Beweise von Wiederkeit und zärtlicher Vaterliebe gegeben hatte, traten an ihre Stelle. Die Heirath ward aufgeschoben, mußte aufgeschoben werden, der Briefwechsel auf die traurigste Weise wieder angeknüpft, das liebende Paar zu innbrüstigen Gebet — Wünschen für die baldige Genesung des theuren Kranken entflammt.

Bei diesem traurigen Vorfalle zeigte sich Kleon wirklich wie ein gefühlvoller, dankbarer Sohn. Er rastete weder Tag noch Nacht, um die Gesundheit seines guten Vaters wieder herzustellen. Er galloppierte selbst vielfältig, es möchte Mitternacht oder Tageshelle seyn, es möchte regnen oder die Sonne scheinen, zur Stadt, und hohlte die Arzneymittel, um nicht, wie es der Beispiele so viele giebt, den Boten damit verunglückt zu sehen. Er konsulierte drey Aerzte, und sorgte dafür, daß zum wenigsten Einer beständig um den Kranken war. Er ließ keinen Schlaf in sein Auge kommen; allenfalls wenn der besorgte Vater so unermüdet in ihn

drang, sich doch niederzulegen, warf er sich auf den Sopha; aber ängstliche Träume lösten bald den Schlummer auf. Von neuen schwerern Besorgnissen ergriffen, eilte er leise wieder ins Krankenzimmer, und fragte: wie ißt, lieber Vater? dann, wann dieser ihm sanft die Hand drückte, und leise flüsterte: Sei nur ruhig; mir ist schon wohl; aber in dem seligen Blicke so etwas Bedeutendes ruhte, auf dem weggefalenen Antlitz ein trauriges, todtenähnliches Ermatten lag: so wärds in seiner Brust so bekommnen, als wenn das Herz brechen wollte. Er mußte auf die Seite gehen, und den Strom seiner Thränen zu hemmen suchen. Jetzt lernte er auch den Trost kennen, welchen ein heißes Gebet zum allwaltden Vater des Weltalls gewährt. Die betrachtende Philosophie floßte ihm Fieberfrost ein; ihre Veruhigungsgründe gnügten nicht seinem Herzen, das sich nach Erhaltung des besten Erzeugers schonte. Diese seine Sehnsucht strömte oft in laute Gebetsergiebung aus. Mitten unter Leuten rang er die Hände, und rief wehmuthsvoll: Ewiger Gott, laß ihn doch leben. Wann die Unterthanen, die Bauersleute und andre Theilnehmer fragten: wie ißt nun mit dem Herrn? Wird er noch nicht wieder besser? —

entgegnete er weinend: betet! betet für meinen und euren Vater. So wird er vielleicht noch wieder werden. —

Endlich ward sein heisses Gebet erhört. Der Kranke entging zwar mühsam dem Tode, aber er genas doch wieder, nachdem alle Aerzte schon ihren Hoffnungen nicht mehr zu trauen schienen. Wer war froher denn Kleon? Sein Dank- und Freuden-gefühl floß in Danklieder über; an seinen Onkel schrieb er so religiös beruhigend, wie an seine Geliebte inbrünstig und entzückt. Die Blässe seiner Wangen erhielt wieder einiges Colorit; die dickgeweinten Augen sprühten allmählig ein lebendigeres Feuer; der Geist gewann neue Lebenskraft zur Heiterkeit und zum Frohsinn. Inzwischen vergiengen doch 3 Monde, ehe sein Vater es wagen durfte, die freie Luft zu genießen. Die Landwirthschaft hatte er daher als Oberaufseher betrieben, und dabei manche Proben abgelegt, daß nicht bloß die belles lettres seine Talente in Tribut hielten, sondern auch die materiellste Wissenschaft seinen Enthusiasmus so weit herabstimmen konnte, daß er das Hauptbedürfniß in dieser sublunarischen Welt mit reeller Thätigkeit zu befördern strebte.

Mittlerweile ließen Nachrichten von der Wangerschen Familie aus Mohrbach und Hohenthal ein. Luise, hieß es, sei seit Ostern schon verschwunden; Niemand wisse wohin? Indessen trüusten die Eltern damit bekannt seyn, denn sie verhielten sich ganz ruhig, und erwähnten ihrer gegen keine Seele. Noch raune man sich als eine zuverlässige Neuigkeit ins Ohr, daß sie Braut von einem gewissen Pächter im Holsteinischen wäre. Ob, und wovon sie entbunden sei, konnte niemand sagen. Aber Zukunde habe bereits einen Sedez-Lizman zur Welt gebracht, von dem zu erwarten stehe (wie sich Rosette scherhaft ausdrückte) daß er eben solch ein pedantisches Philosophchen werden würde, wie sein hochansehnlicher Ehrn Herr Papa, der noch immer alles und jedes, sogar seine Amtsverrichtungen und Gespräche mit den einfältigen Bauernleuten in eine philosophischkritische Form übe und halte. Ferner wollte man als zuverlässige Nachricht ausgeben, daß zwischen dem Registrator oder nunmehrigen Regierungsekretär, Herrn Wanger und dem gnädigen Fräulein, der tugendsamen Mathilde von Zach, ein Liebesverständniß obwalte, und wenn es die Hochadelichen Verwandten nur zulassen würden, gewiß

noch eine Mariage zum Nutz und Frommen der ganzen Hohenthalschen Residenz und aller, die es sonst angehen dürfte, zu Stande käme. Die arme Liese aber laborierte am Podagra, wie ihr lieber Herr an dem Nierenstein. Lauter Nachrichten, die unsern Freund Kleon sehr interessirten müssten.

Im Weinmonde, wo es gewöhnlich noch viele milde Tage giebt, die vorzüglich dem Schwärmer Stoff zu Phantasteterien und süßen Ekstasen gewähren, trafen die Mohrbacher und Lensower der getroffenen Uebereinkunft gemäß auf dem Lande des Hohenthalschen Onkels zusammen. Es war Freude über Freude. Die Alten herzten sich wie die Jungen. Alle umschlang das Band der Eintracht; die Liebengieng neben der Freundschaft stolz einher; jeder Augenblick gewährte einen neuen Freudengenuß. Die Dorf- und Hofsleute stürzten voll Neugierde herbei, um die Braut ihres Freundes und Wohlthäters zu sehen. Ihre Glückwünsche strömten in überschwenglicher Fülle. Der Eine drängte sich noch mehr als der Andre heran, um seine Dankbarkeit und Liebe dem Bräutigam an den

Tag zu legen. Nur eine holde Person vermisste dieser. Er fragte darnach; man sagte, sie sei unpaß. Komm, meine Beste, ich will dich hinführen zu dem unschuldigsten Mädchen der Natur, das je die Erde gebahrt — und dann verdamme meine Liebe zu ihm, wenn du kannst.

Es war grade ein Jahr, als Kleon hier in diesen romantischen Gefilden sein Idyllenleben verträumte, wo er an dem Busen einer zweiten Rosette den Gram zu vergessen suchte, welcher ihn mit gewaltigen Krallen ergriffen hatte, wo er den reinsten Naturgenuss einathmete, wo er hätte glücklich, ewig glücklich seyn können, wenn das ernste Fatum versöhnt gewesen wäre. Rosette folgte ihm gerne zu ihrer ehemaligen Nebenbuhlerinn, denn da sie schon so viel von ihr gehört hatte, so war sie natürlich eben so neugierig, sie zu sehen, wie ihr Geliebter geneigt, sie mit ihr bekannt zu machen. Aber sie ward erschüttert, da sie dies holde Mädchen, deren Grazienhuld selbst unter der Folter des unersättlichen Blüthenzernagens, d. i. des Grams hervorschimmerte, wie eine skelettierte Gestalt erblickte. „Mein Gott!“ schrie Kleon auf, Christine, was ist aus dir geworden? — Bist

du frank? — was fehlt Dir? — Armes Mädchen. — „Ja wohl, seufzte die Unglückliche, bin ich arm, ach so arm, so arm, wie keine Bettlerinn ist — Ist das, wenn ich fragen darf, Ihre Mamsell Braut?

Kl. Ja mein liebes Mädchen, dies ist die Rosette, wovon ich dir so oft erzählte.

Ros. Gutes Mädchen, ich habe immer gewünscht, sie zu sehen und kennen zu lernen, denn mein Geliebter hat mir so viel Gutes von ihr erzählt, und daß er mich nicht vergessen hat, meint er, müß' er ihr zuschreiben. Aber was quält sie? Grämt sie sich etwa?

D. M. O es wird bald ein Ende haben. Lassen Sie mich nur in meiner Stille. Bald wirds ganz still um mich seyn. — Beunruhigen Sie Sich auch nicht lieber Herr! Ich mache Ihnen keine Vorwürfe, denn was können Sie dafür, daß ich —

Sie drehte sich um und wischte sich die Augen.

Kl. Christine! — O diese Erscheinung verbittert mir den Kelch der Freude, welchen ich jetzt in seiner überschwenglichen Fülle leeren zu

können wähnte. Christine! sei ruhig, und —
(er sah Rosetten bedeutend an)

R. (die seinen Willen abnete) Ja, gutes Mädelchen, zieh sie mit uns: sie soll meine erste Freundin seyn. Es soll ihr an Nichts gebrechen.

Kl. Nicht wahr, Mütterchen, sie erlaubt es mir doch, daß ich ihre gute Tochter mitnehme.

Die Mutter. (weinend) Ach Herr, das ist nun all' aus mit ihr. Sie glauben gar nicht, was sie sich um Sie gegrämt hat. —

D. M. Ach Mutter! — (Sie glengt in ein Nebengemach)

Die Mutter. Hier sind so viele Freier gewesen, aber absolut wollte sie nicht heiraten; nein! absolut nicht. Und wenn ich und mein Mann ihr dann sagten: sie wäre nicht klug: ob sie wol glauben könne, daß so ein Herr sie heiraten würde und dürfe! ach dann fiel sie uns zu Füßen, und bat uns so kläglich, daß sich ein Stein hätte ihrer erbarmen mögen, wir sollten sie doch nur nicht quälen. Sie wußte recht gut, daß sie auf den lieben Herrn nicht hoffen dürfe; sie könnte auch nicht sagen — ja das hat sie immer versichert — daß der Herr ihr jemals von Heiraten vorgesprochen hätten; aber sie könnte

es doch nicht verhehlen, daß sie Sie nur liebt
und — da weinte die Mutter heftiger.

Kleon war so verlegen, so gerührt, daß
er selbst nichts gescheutes sprechen oder unterneh-
men konnte; Rosette gieng aber dem Mädchen
nach; und Gott weiß, durch welche Zauberkün-
ste sie es dahin gebracht hatte; genug! das gram-
volle Jägermädchen kam mit ihr zurück, und
sagte mit einem sanften Lächeln wie der Son-
nenglanz hinter einem leichten Gewölke: Mut-
ter, weine Sie nur nicht, ich bin schon wieder
gesund. Nicht wahr, lieber Herr? —

Ros. Ihre Tochter, liebe Frau, zieht mit
mir; sie erlaubt es ihr doch?

D. Mutter. Ach von Herzen gern.

Ros. Bei mir soll sie schon wieder heiter
werden. Sie, theurer Kleon, werden hoffens-
lich mit mir zu Einem Zwecke handeln.

Kl. (beschämt und zugleich entzückt) O Rosette!
(Er umarmte sie mit Innbrunst.)

D. M. Lieber Herr, hab' ich auch Ihre
Verzeihung? —

Kl. O Christine, was hätt' ich dir zu ver-
zeihen? — Verzeihst du mir, daß ich dein gus-

tes Herz beunruhigt, und seine Ruhe, wenn gleich ohne Absicht, gestört habe? —

D. M. Ach Herr! ich liebte Sie, ehe Sie mich kennen lernten. Wenn ich Sie nur sah, so fühlte ich etwas, was ich sonst nie gefühlt hatte, und wenn ich Sie nicht sah, so war ich misvergnügt.

Ros. Darum soll Sie ihn hinfort immer sehen; und liebe Sie ihn nur, und du, mein Getreuer, liebe sie, wie du sie einstens liebtest. Aus meinem Auge soll deshalb kein scheeler Blick hervorstrahlen.

Rl. O Christine, hab' ich nicht Recht, wenn ich Dir sagte: meine Geliebte sei so gut? —

D. M. Ach das hab' ich mir auch immer gedacht, denn wenn dies nicht gewesen wäre, wie hätten Sie mich sonst nach ihrem schönen Namen nennen können —

Die Unterhaltung dauerte noch eine ganze Weile. Rosette gab sich auffallende Mühe, das Mädchen zu beruhigen, und zu ihrer Freundinn zu machen, ihrem Liebhaber aber Größe des Geistes, und Güte des Herzens in schöner Harmonie zu zeigen. Beim Abschiede küßte sie das

Mädchen, und versprach ihm einen öfters Besuch, bis sie es auf immer mit sich fortnehmen würde. An Kleon hingegen rieb sie ihren drolligsten Witz, und neckte ihn unter süßen Liebesfragen recht weidlich mit der blauäugigen Nymphé, die er doch wohl etwas mehr als platonisch geliebt habe, wenn sie gleich selbst behauptete, daß er ihr keinen Wurm ins Ohr gesetzt hätte. Dem mochte nun seyn, wie ihm wollte; Kleon bereute es doch, mit ihr ein Idyllenleben geführt zu haben, und er gelobte bei sich aufs heiligste, in seinem künftigen Leben vorsichtiger und gewissenhafter zu handeln. Rosette mußte in seinen Augen und bei seinem Herzen unendlich gewinnen. Sein regster Wunsch war daher, sich ihrer ganz würdig zu machen, und sein Glühgebet, daß Christine von ihrer Liebessiechheit genesen möchte.

An einem Dienstag waren sie sämmtlich auf dem Landseitz des Oheims eingetroffen; am Sonnabend sollte die Trauung im Stillen beginnen, und am darauf folgenden Sonntage hoch geschmauset werden. Unsre Liebenden wünschten diese Zeitpunkte erst überstanden zu haben. Als

Freitage giengen sie fast den ganzen Nachmittag
 spazieren. Das Wetter war sehr milde. Kleon zeigte
 seiner angebeteten Huldgöttin alle Monumente,
 die er im vorigen Jahre errichtet hatte, erzählte
 ihr von Christinen, theilte einige von seinen ele-
 gischen Dichtungen aus dieser Zeit mit, und
 suchte sie durch wiederholte Urmarmungen zu über-
 zeugen, daß er den jetzigen Augenblick unendlich
 dem verflossenen vorm Jahre vorzog. Rosette
 hingegen machte ihn mit einem Geheimniß be-
 kannt, das ihn um so mehr in Erstaunen setzte,
 da er es nimmer hätte glauben können, wenn
 sie's ihm nicht selbst gesagt hätte. Und was
 wars für ein Geheimniß? — Kein anderes, als
 dies: daß Karl Wanger sie im Winter, noch
 ehe die Scheidung zwischen Kleon und Luisen vor-
 fiel, förmlich um Hand und Herz angesprochen,
 aber von ihr ein niedlich geslochtes Körbchen
 mit leeren Komplimenten gefüllt, zur Danksa-
 gung erhalten haben sollte. So sehr Kleon dar-
 über in Erstaunen gerichth, und witzige Glossen
 zu machen Gelegenheit fand, so fiel ihm doch zu-
 gleich auch bei, daß Wanger sich einstmalen ge-
 rühmt hatte, von ihr mit zärtlichen Briefen be-
 glückt worden zu seyn. Deshalb fragte er: Wie
 geht es denn zu, daß Sie ihn jetzt so mit gleich-
 gülz

gütigen Augen ansehen konnten, da Sie ihn doch weiland so sehr geliebt haben? —

Ros. Ich? — In meinem Leben entsinne ich mich nicht, in ihn verliebt gewesen zu seyn.

Kl. Narrchen, gestehs nur, denn ich habe ja die Briefe gelesen, welche du an ihn geschrieben —

Ros. Ach! — — Ja, ja, Sie haben Recht, — Nun entsinn' ichs mich, daß ich ihm geschrieben habe. Aber ist daraus auf —

Kl. Liebe zu schließen? — allerdings, theures Mädchen, denn die kleinen Briefchen sind mit einem so gewissen zärtlichen Hauche besetzt —

Ros. Versteht sich, denn eine Zärtlichkeit ist der andern werth. Aber Scherz bei Seite, die Sache verhält sich so: ich war 14 Jahre alt, und er noch Akademiker. Da besuchte er uns einstens, schaukelte mich unaufhörlich, weil ichs so gerne mochte, war überhaupt sehr gefällig gegen mich, küßte mir bei jeder Gelegenheit die Hände, sagte mir viele Süßigkeiten vor, lobte alles, was ich that, meine Stimme, mein Spiel, meinen Ausdruck, und was dergleichen mehr ihm preiswürdig schien. Endlich kam er mit einem Briefchen angestiegen, das ich ihm doch schrift-

Drittes Bandchen.

81

Ich beantworten möchte. Nun ich wußte, zu-
mal in meiner gänzlichen Unerfahrenheit nicht,
warum ichs nicht annehmen sollte. Siehe da,
es war eine schmachtende Liebeserklärung, die
ich mit der meinigen vergelten sollte. Ohne Um-
stände antwortete ich ihm aber, indem ich wähn-
te, daß damit schon das Heiraten verknüpft
wäre: ich schätzte und liebte ihn, wenn anders
Wohlgefallen an seinem Umgange Liebe wäre;
aber ans Heiraten könnt ich noch gar nicht
denken. Ueberhaupt wünschte ich, daß er mir
nicht so viele Schmeicheleien vorrede, ich hätte
doch meine Ursachen, Misstrauen darinn zu setzen.
Diese abschlägliche Antwort machte ihn aber nicht
mutlos, er schrieb wieder, noch zärtlicher, drin-
gender, versüßerischer denn vorhin. Dadurch
kam ich mit ihm in Briefwechsel, der von mei-
ner Seite — ich leugne es nicht — immermehr
einen Anstrich von Theilnahme an seinen Her-
zensangelegenheiten gewann, welches hauptsäch-
lich daher rührte, daß mein Vater ihn und sei-
ne Geschicklichkeit sehr lobte.

Kleon leitete nun den Diskurs auf die Urfa-
che der Aufhebung dieses Briefwechsels, und erz-
ählte, daß Wanger zuerst abtrünnig geworden

zu seyn behauptet, indem er dem schändlichen Gerüchte, als wenn Rosette mit ihrem Vater einen gesetzwidrigen Umgang habe, Glauben beizumessen sich nicht hätte erwehren können. Dies erklärte sie geradehin für Unwahrheit, und versicherte, daß wenn Einer von ihnen Beiden sich des Glücks rühmen sollte, den Briefwechsel zuerst aufgehoben zu haben, ihr dieser Ruhm zukomme. Inzwischen gab dieser Späß ihrem Geliebten doch Anlaß, Repressalien zu gebrauchen, und sie eben so liebkosend mit Wanger zu necken, als sie es gegen ihn mit Christinen gehabt hatte. Dergleichen Späße fachten die Flamme der Liebe immer mehr an, und das Sprichwort bleibt wahr: was sich neckt, das liebt sich auch, und was sich liebt, das neckt sich auch.

Aber ein ganz anderes Geheimniß schien aus dem grausenden Dunkel hervortreten zu wollen. Indem die Liebe den vollen Nektarbecher auszuschürzen bereit war, sprang unvermuthet ein tückischer Faun herbei, und schlug den Becher aus ihrer Hand, daß er weit fortschleuderte, und der kostliche Nektar verstreut ward. Mänen tanzen den Reihen, und schadensfrohe Sathys klatschten in die Hände.

Als Kleon mit seiner Geliebten heimkehrte, hieß es, Vater Holder sei mit einem Eilboten, der vor wenigen Minuten aus Mohrbach angelangt, auf sein Zimmer gegangen. Der Vate müsse keine gute Nachrichten gebracht haben, denn Vater Holder sei ganz decontentenanciert und blaß wie eine Leiche geworden, indem er den Brief erbrochen und gelesen hätte. Rosette erschrack heftig, so daß alle ihre Glieder flogen, und ihre Gesichtsfarbe sich eins übers andere veränderte. „Mein Gott! was kann das seyn?“ rief sie ängstlich. Kleon wollte sie beruhigen, aber umsonst. Sie bat ihn, nur ruhig zu seyn, indes sie zu ihrem Vater gehen wollte. Seine Begleitung verbat sie sich ausdrücklich, und er war auch bescheiden genug, keine Unhöflichkeit zu begehen, noch zu wagen. Sein Oheim zeigte sich desto neugieriger. Er, der alle Schliche seines Hauses kannte, suchte sie zu belauschen. So ganz mußte ihm seine List jedoch nicht gelungen seyn, denn er kehrte bald wieder zurück, und grubelte für sich mit sichtbarer Unruhe. Endlich nach etwa einer Stunde kam Rosette, bleich und blaß. Sie bat verstörten Blicks um Schreibmaterialien, und gab dem forschenden Jüngling zur Antwort, daß Mr. Meyer mit vielen

Kostbarkeiten und der Amtskasse; die gerade gefüllt gewesen, durchgegangen sei.

Eben dies erzählte der Amtmann selbst umständlich, als der Bote wieder entlassen war, und meinte, den andern Morgen durchaus abreisen zu müssen. Unmöglich konnte man etwas gegen diesen Entschluß, den die Natur der Sache notwendig machte, einwenden; nur stellte man vor, daß die Tochter ja nicht mitzureisen brauche. Aber Rosette äußerte so viele kindliche Liebe und innige Theilnahme an dem Schicksale ihres guten Vaters, daß man sie durchaus nicht mit Gründen widerlegen konnte, und da Kleon wiederum so sehr an ihr gefesselt war, so folgt von selbst, daß, wenn Rosette den Vater begleitete, auch er mitreiste. Indessen versprachen sie alle drei, binnen 8 Tagen wieder zurückzukommen.

Die Reise nach Mohrbach war nun nicht in Einem Tage abzumachen. Man übernachtete daher in einem kleinen Städtchen. Hier konnte Kleon kein eignes Zimmer erhalten, denn das Gasthaus war nur kümmerlich eingerichtet. Es

ward also beschlossen, mit Holders auf Einem Zimmer zu logieren. Eh man sich zu Bett legte, ward weidlich poculiert. Rosette machte die Wirthin, und drang ihrem Geliebten ein Glas nach dem andern auf, um, wie sie sagte, alle Grillen zu vertreiben, und munter zu werden. „Sie sind wohl müde, rief sie endlich, ich sehe, daß Ihnen die Wimper so oft zufallen.“ — „Etwas!“ entgegnete er, indem er sich die Augen wischte; aber in dem folgenden Augenblick schlossen sich diese schon wieder, und er — schlief bis Morgens 9 Uhr. Da fühlte er ein gewaltiges Schütteln am Leibe; ein eben so mächtiges Aufsen drang in seine Gehörnerven. Allmählig entwand er sich den innigen Umarmungen des Schlases. Er schlug die Augen auf, und erblickte vor sich — den Wirth des Hauses. Dieser schrie ihm entgegen: mein Gott! Herr, Sie sind ja wohl vergessen worden?

Kl. (noch schlafrig) Wie? Was? Was sagt er?

D. W. Ich frage, ob Sie es wissen, daß Ihre Kompagnons fortgereist sind?

Kl. (erschrocken) Fortgereist? Wo? Wo? Wannehe? —

Indem er aufsprang, taumelte er hin und her, und nur mit Mühe hielt er sich aufrecht. Noch nie hatt' er so etwas ähnliches in seinem Leben erfahren, solch eine Gliederlähmung, solch einen Drang zum Schlaf. Der Wirth bat ihn, ein Glas Wasser niederzuspülen. Er thats, fand bald, daß es wirkte. Da sah und hörte er denn nun die ganze Bescherung. Schon in der Nacht um 2 Uhr waren Holders fortgereist, die Wirthsleute aber des Glaubens gewesen, daß Kleon ebenfalls mitgereist sei; und daß sie in ihrem Wahne so lange blieben, ist natürlich, weil sie nicht früher das Zimmer besuchten, wos hin sie sie quartiert hatten.

Kleons jetziger Zustand läßt sich nicht beschreiben. Sollt' er seinen Sinnen trauen oder nicht? — und doch schlief er nicht mehr, fühl' er lebendigst, daß er wachte, mit offnen Augen sah, mit offnen Ohren hörte. Mittlerweile steckte er wie ohngefähr die eine Hand in die Westentasche; ein Papier faßten die Finger. Unwillkürlich zogen sie's hervor und siehe da! es war ein Blatt Papier, von Rosettens Hand so beschrieben:

Sürnen Sie nicht, unglücklicher Freund meines Herzens, daß ich Ihnen mit dem Wein einen starken Schlafrunk eingab. Die Umstände zwangen mich dazu, denn wir wußten auf keine andre Weise Ihrer los zu werden. Und begleiten durften Sie uns nicht weiter, denn die Stunde der Rache hat geschlagen. Wie groß mein und meines Vaters Unglück seyn muß, mögen Sie daraus schließen, daß wir gegen Sie ein Verbrechen auf das andre häufen, und Ihnen Ihre Uhr, Ringe und was Sie sonst von Werth bei Sich führten, entwandt haben. Auch zu dieser schändlichen That — ich gesteh es ein — zwingt uns die Noth, denn wir haben außer das, was wir bei uns führen, alles verloren. Verdammten Sie mich jetzt schon oder dann, wann vollends die Blende von Ihren Augen fällt, so kann ich nichts anders erwarten. Nehmen Sie aber Theil an meinem unglücklichen Geschick, so beweisen Sie vollkommen, daß Sie einen hohen Grad von Herzengüte besitzen. Wollte der Himmel: geschehene Dinge wären ungeschehen zu machen, so dürfte sich Ihrer nicht schämen

Rosette Holder.

Das war Schlag auf Schlag, eine niederrönnende Entdeckung. Starr, dumpf und dämmisch verrienen ihm die ersten Augenblicke,

die nächstfolgenden stempelten sich mit wilder Raserei, die längsten fortwährenden weckten düstre Gedanken bei schmerzlichen Gefühlen. Die Blende schien schon jetzt von seinen Augen gefallen, das Räthsel kein Räthsel mehr zu seyn: So erschrecklich getäuscht, war er dennoch so diskret, daß er seinen Raub, der sich im Ganzen auf 200 Thl. belaufen mochte, denn die goldne Uhr und die beiden Ringe schätzte er allein an 150 Thlr. nicht kundhat, und dem Wirth nichts von dem Innthalte des Billets, noch seinem Verhältnisse zu den Entflohenen mittheilte. Ob letztere ihm mit Fleiß einen Zehrpfen-ning gelassen, oder den Fund verfehlt hatten; mußte er dahin gestellt seyn lassen. Genug! er entdeckte noch ein Dukatenstück in den geleerten Taschen; mit diesem berichtigte er seine Rech-nung und fuhr darauf mit Postpferden nach dem Landsitz seines Onkels zurück, weil ihm Geld mangelte, selne Tour nach Mohrbach zu neh-men, um hier etwa Auskunft zu finden; er auch nicht in Erfahrung ziehen könnte, wohin die Flüchtlinge eigentlich ihren Weg genommen hatten. Am auffallendsten wärs ihm, daß Kutscher und Bedienter drum wußten. Wenigstens mußte er dies glauben, denn sonst wären diese

ohne Zweifel ihre Verräther geworden, auch nicht einen Weg gereiset, der, wie er jetzt erfuhr, gar nicht nach Mohrbach führte.

Sein Vater und Onkel erschracken inzwischen nicht, wie er erwartete, sondern gaben laut ihre Freude zu erkennen, als sie ihn gesund erblickten. Denn sie waren seinetwegen sehr in Unruhe gewesen, angesehen den Tag vorher Abends spät schon die Holdersche Familie von der Hohenthalschen Justiz nachgesucht wurde. Die eigentliche Ursache davon kannte man noch nicht; aber im Gerüchte gieng, daß der Amtmann falsche Wechsel untergeschoben, und dem Landesherren viele Tausende veruntreuet haben sollte. „Kann seyn,“ antwortete Kleon, als sein Vater ihm dies erzählte, „aber dann hätte seine Tochter nicht flüchten dürfen. Aber in ihrem Zeddel entziffere ich schon ihr Verbrechen.“ Er erzählte darauf, was in der Mohrbacher Gegend allgemein behauptet werde, und vertheidigte seinen ehemaligen Unglauben durch die Geschichte mit Amalien, welche freilich dann auch noch anders zusammenhängen mußte, als sie vom Amtmann erzählt war, wosfern das Gerücht Bestätigung finden sollte. Um auf den

wahren Grund zu kommen, schlug er daher vor, geradeswegs nach Mohrbach zu reisen, wo man den Statum rerum gewiß kennen lernen würde. Die Alten hatten nichts dagegen, nur wollten sie nicht mit reisen. Sein Vater glaubte, nicht länger von Hause entfernt bleiben zu können, wosfern er nicht riskiren wolle, daß alles in der Wirthschaft drüber und drunter gienge. Sein Onkel schob wichtige Kammergeschäfte vor, und meinte: die großen Kosten wären unnöthig, weil man schon mit der Zeit alles erfahren würde. Diese Zeit hatte Kleon aber nicht Lust abzuwarten.

Die großmäulige Tama haschte diese unerwarteten nouvelles de jour als einen Götterfräß auf, und gab sie in hundert Modificationen wieder von sich. Je näher Kleon der Gegend, wo sein Geschick den ersten Grundstein fand, kam, desto freier und zuverlässiger sprach man. Der Eine wollte noch authentischere Nachrichten haben als der Andere: jeder leitete die seinigen aus der ersten Quelle, wenn sie auch schon zehn Nebenflüsse passiert waren. In Mohrbach selbst wanderte man sich außerordentlich, ihn zu sehen,

Denn man hatte schon für gewiß hören wollen, daß auch er verfolgt würde, und bereits gar in Verhaft genommen sei. Ja der Wirtschafts-inspector gab ihm einen freundschaftlichen Wink, sich aus der Gegend und dem Lande zu entfernen, ehe man ihn ertappe. Kleon, dem sonst das Lächeln vergangen war, mußte doch diesmal lächeln, indem er dem besorglichen Manne auf die Schulter klopfte: „Haben Sie Dank für Ihre Warnung, denn sie dient mir zum Beweise, daß Sie Menschenfreundschaft besitzen. Uebrigens seyn Sie unbesorgt. Mich wird Niemand angreifen.“

Von eben diesem schlicht' und rechten Landmann erfuhr er nun, daß alles im Hause versiegelt sei, Schriften und Kissen und Kästen und Schränke, alles Vieh und Ackergeräth inventiert auf hohen Königlichen Befehl. Mr. Meyer, erzählte der Mann, büße für seine Sünden im Gefängnisse, und liege, wie man allgemein behauptet, in Fesseln. Auch die Jägerfrau, Gösselsch, säße gefangen, so wie noch verschiedene andre aus der Gegend und vom Hause. Der Herr, welcher alle diese Verhaftsbehälte bewirkt haben solle, halte sich bei dem an-

dern Beamten zu Wolofsrüh auf. Wenn sich also Kleon vor keiner Gefahr scheue, so solle er nur dahin reisen. Da würde er schon alles erfahren.

Kleon, dem ein gutes Bewußtseyn unterm Busen schlug, bedachte sich nicht lange, sondern fuhr geradeswegs nach Wolofsrüh, wo der Amtsrath Vander wohnte, den er bei seinem vorjährigen Aufenthalte in dieser Gegend oft geschen und gesprochen hatte. Dieser würdige Greis (denn er zählte schon 80. Jahre) stutzte, da er ihn erblickte, und schien verlegen zu seyn. Inzwischen nahm er ihn als alten Bekannten gassfreundlich auf; und seine Verlegenheit entwickelte sich, nachdem er nur erst gehört hatte, daß Kleon noch nicht Rosettens Gatte, und mit ihr und ihrem Vater aus aller Verbindung gesetzt war. „Freuen Sie Sich, rief er ihm darauf zu, daß Ihnen nicht später die Augen geöffnet sind. Warten Sie nur, ich will Ihnen den Mann holen, durch den wir alle den Schlüssel zum Geheimniß erlangt haben.“

Nach wenigen Minuten trat ein großer schlanker Kavalier herein, dem die Sonne das Ge-

sicht zwar gebräunt, aber doch nicht die sanften Züge, welche auf innern Seelenadel deuten, durch ihren Stralenglanz geraubt hatte. Ganz offen und mit Zutrauen einflößender Lieblichkeit kam er unserm Kleon entgegen und sagte: Es freut mich, daß ich das Glück habe, Sie mein Herr, kennen zu lernen, noch mehr aber, daß mich die Vorstellung dazu bestimmt hat, Sie von Ungeheuern zu befreien, ehe Sie ihre scheußlichen Kanaillerien erfahren müssten.

Kl. Sir werden verzeihen, mein Herr, wenn ich so dreist bin, Sie um Ihcen werthen Namen gehorsamst zu ersuchen.

D. Fr. Ich bitte recht sehr; das geschieht mit Vergnügen. Ich heiße Schleier. Haben Sie vielleicht etwas von mir gehört, so —

Kl. Schleier? — von Schleier, wenn ich mich nicht irre.

Sch. Aufzuwarten.

Kl. Mein Gott! Sie sind doch nicht der Nemliche, welcher einst die unglückliche Dem. Holder hat heirathen wollen, und nachher zurückgetreten ist?

Sch. Derselbe. Nur verhält sich meine

Geschichte mit der — wie soll ich sie recht nennen? — gleichviel! — mit Nasetten — so heißt die Mamfell doch — anders, als Sie sie zu kennen scheinen.

Nach mehreren gegenseitigen Komplimenten erzählte der Herr von Schleier endlich dies: Gleich wie Sie, Herr Kleon, von des Mädchens Reizen eingenommen worden sind, so ward ich es vor etwa 5 Jahren, wo die Nase sich gerade entfaltet zu haben schien. Ich suchte mit der Dem. in nähere Bekanntschaft zu treten, und es gelang mir leider! — so muß ich jetzt seufzen — durch des Amtmanns Schwägerin, eine sehr würdige Dame in Hannover.

Kl. Das hat mir der Amtmann auch erzählt.

Schl. Nun so kann ich dies ja übergehen. Kurz und gut! also, ich war fest entschlossen, die Person zu heirathen, und unterhandelte deshalb mit meinem Vater, daß er mir eins seiner Güter zum Wohnsitz überließe. Mittlerweile reiste ich, ohne mich vorher zu melden, nach Mohrbach. Mr. Meyer, den Sie auch kennen werden, der niederträchtigste Kerl, welcher je unter der Sonne gieng, stürzte mir entgegen,

und wollte mir die Lüge aufbinden: die Herrschaft sei nicht zu Hause. Im Dorfe hatte ich aber schon das Gegentheil gehört, und da ich des Kerls Physiognomie durchaus nicht ertragen konnte, so stieß ich ihn auf die Seite, und lief geradeswegs nach Rosettens Zimmer. Indem wollte mir der Spitzbube vorbei schießen, und die Thüre abschließen, aber ich kriegte den Urien mit meiner nervigten Faust im Schopf zu packen, und schmiss ihn über Kopf die Treppe hinunter, daß er erbärmlich schrie, und mehrere Kontusionen davon trug. Ich hingegen trat ins Zimmer, und fand — Niemanden, sondern bloß Spuren, daß seine Bewohnerin es noch nicht lange verlassen haben konnte. Schon wollte ich umkehren, als ich eine Wandthüre, die ich sonst noch nicht gekannt hatte, ein wenig geöffnet wahrnahm. Ohne eigentliche Absicht öffnete ich sie vollends, und entdeckte ein kleines Kabinet, ganz für die Wollust ausmeubliert. Indem ich mich über diesen Anblick verwundere, hör' ich ein Geslüster in der Nähe; ich lausche, vernehme deutlich Rosettens Stimme, deren leisesten Ton meine Liebe zu ihr genau aufgefaßt hatte, so daß ich sie unter tausend Stimmen und in jeder Veränderung erkannt

kann habēn würde; mein scharfes Auge entdeckt zugleich eine andre Wandthüre, so täuschend ähnlich sie auch mit der Wandtapete ein Ganzes zu machen schien. Leise öffnete ich diese, denn meine Neugierde war bereits schon aufs höchste gespannt, und — denken Sie Sich meine Bestürzung, da ich ein zweites für die Sinnlichkeit gefährliches Stübchen erblicke, in dessen Mitte ein Frauenzimmer fliegenden Haars auf den Knieen liegt, und zum Himmel betete. Die Person erschreck eben so sehr, und flog mit verhülltem Gesichte auf die Seite. Schon wollte ich sie beruhigen, als ich links eine Glasthüre bemerkte. War es Neugierde, oder sonst ein innerer unwiderstehlicher Drang, der mich bewog, dahin zu stürzen, und da ich die Fenster auf der andern Seite mit dichten Gardinen behangen sah, daß ich die Thüre öffnete, einen mit Wohlgerüchen angefüllten Alkoven durchgieng, und dreist die letzte Thüre zu einem größern Zimmer aufstieß. Aber kein Donnerschlag hätte mich so versteinern können, denn der Anblick, welchen jetzt mein Auge aufsieg. Meine Geliebte und deren Vater — denken Sie Sich, es ist schauderhaft, lagen so zu sagen in puris naturalibus umschlungen

Drittes Bändchen.

M m

auf einem wollüstigen Ruhebette, und waren so eingeschlummert. Lange konnte ich diese scheußliche Scene nicht ansehen. Hätte ich einen Säbel zur Seiten gehabt, wahrlich! ich wäre fähig gewesen, in dem unbezeichbaren Gemische von widrigen Empfindungen diese Blutschande mit einem doppelten Mord zu rächen. So aber überwand ich meinen Unwillen, und zog mich gerade, als wenn mir Jemand zugesflüstert hätte, daß ich nur auf diese Art hinter das ganze scheußliche Geheimniß kommen würde, leise zurück bis zu der Person, welche ich in einer betenden Stellung gefunden hatte. Sie saß nun in einem gepolsterten Lehnschuhle, das Gesicht nach wie vor verhüllt. „Eschrecken Sie für mich nicht, liebe Unbekannte, rief ich ihr freundlich zu, indem ich ihre Hand ergrif, haben Sie Kummer, so entdecken Sie ihn mir nur. Sie sollen erfahren, daß ich Ihr Zutrauen verdiene.“ Sie wagte es darauf, mich mit einem prüfenden Blicke anzusehen, und nachdem sie wohl glaubte, mich für keinen Bösewicht halten zu können, seufzte sie unter einem Strom von Thränen; ach! wenn Sie mich retten wollten, aber wenn Sie auch wollten, Sie könnten ja nicht. — „Nicht? entgegnete

ich fragend, und drang heftiger in sie, sich mir zu entdecken.“ „St! st! winkte sie darauf, wir sind hier nicht sicher.“ Weiß der Himmel, was Ursache davon war, daß ich selbst im Verborgnen zu bleiben wünschte; genug! ich versprach dem Mädchen, es aus seiner Gefangenschaft retten zu wollen, ohne öffentlich Lärm zu schlagen, und da ich hörte, daß es in diesem Zimmer allein schliefe, so fasste ich den Entschluß, einen Nachtbesuch zu veranstalten, so schwürig es auch schien, ihn auszuführen. Ich hörte die Stimme der gottlosen Buhlerin, zugleich auch den Mr. Meyer auf der Fluh räuspeln; deshalb empfahl ich mich, und schlich mich bis zu Rosettens Zimmer hin. Hier ergrif ich ein Buch, das aufm Tische auseinander geschlagen lag, und warf mich in einen Lehnsstuhl. Lesen wollt' ich eigentlich nicht, sondern nur den Schein davon annehmen; aber indem ich in dem Buche blätterte, stieß ich auf verschiedene Kupferstiche, die höchste schlüpfrige Sujets darstellten. Dies bewog mich, es näher zu untersuchen, und siehe da! ich fand eine Art von so genannten Priapischen Romanen in französischer Sprache geschrieben, und zur sinnlichen Veranschaulichung mit einer Menge

Mm 2

schändlicher Bilder durchweht. Ich muß gesehen; mein Abscheu gegen das Mädchen, welches ich für so unschuldig und unbefleckt gehalten, und eben daher so heftig geliebt hatte, war halbe Wut. Dennoch ermächtigte ich mich meiner peinigenden Gefühle, so daß ich Rosetten, als sie nach einer halben Stunde mit verstellter Freude über meine Gegenwart herein zu stürzen kam, ziemlich ruhig empfing, inzwischen als sie Komplimente und Entschuldigungen über das Derangement in dem Zimmer machen wollte, konnt' ich mich doch nicht entbrechen, ihr zu antworten: das vergeb' ich Ihnen gern, aber dies (indem ich ihr das Buch, und gerade eins der schmuzigen Bilder hinhielt) meine Schöne, auf Ihrem Toilettentisch zu finden, hat mich in Erstaunen gesetzt. Sie erschrack so sehr, daß ihr Gesicht wie ein Blutguss eröthete. Ihr Blick sank beschämt zur Erden, und kein Wort wußte sie hervorzubringen.

Kl. Das wundert mich, denn an Geistesgegenwart pflegt' es ihr nicht zu mangeln.

v. Sch. Sie haben Recht; aber der Grad dieser seltnen Art von presence d'esprit war

ohne Zweifel vor vier Jahren noch nicht so hoch als in der Zeit Ihrer Bekanntschaft mit diesem zweideutigen Mädchen. Auch überraschte ich sie, wie sie vielleicht nie bei solch einem Schande machenden Gegenstände überrascht worden ist. Dennoch wußte sie ihrem Verrath eine witzige Wendung zu geben: als wenn sie so lange nachgesonnen hätte, wie das Buch wohl in ihr Zimmer gekommen seyn möchte, rief sie nach mehreren Minuten, die ich hindurch moralisiert hatte, auf: ach lieber Schleier, Sie thun mir zu nahe; jetzt erinnere ich michs, wie das famöse Buch, wie Sie es nennen, hieher kommt. Der donatsche Bediente hatte vorhin, als ich ihn rief, ein Buch in der Hand. Wahrscheinlich ist es dies. Ich kenne es in der That nicht; und wenn es wirklich so sittenverderbend ist, wie Sie behaupten, so wollen wir es schnell verbrennen. Sie riss mirs darauf aus der Hand, und eilte schnell damit ab, daß ich verstumme, und eine ganze Weile in dieser Attitüde stehen blieb. Mittlerweile fuhr mir eine günstige Idee durch den Kopf; ich durchsuchte Rosettens Bureau; eben als sie wieder hereintrat, ergrif ich unter mehrern andern hassenwerthen Schriften des poëmes à la

manière de Grecourt. Sie wollte zürnen, daß ich so leck war, und ihre Sachen durchstänkerte; ich hingegen fragte mit Lügen strafender Ironie: Ha! diese sauberen Unterhaltungen sind auch wol von dem Bedienten in Ihr Büro geworfen, und dazu so pfiffig hingeworfen, daß man sie erst nach vielem Suchen finden kann? O Rosette, setzte ich in einem leidenden Tone hinzu, indem ich ihre Hand ergrif, welch ein Teufel hat Dich solchen Geschmack gelehrt? — Sie wollte Ausflüchte machen, aber ich fixierte ihre Verlegenheit, und verhehlte ihrs nicht weiter, daß ich sie mit ihrem Vater in einer Attitüde gefunden hätte, die verdiene, öffentlich der Obrigkeit angezeigt zu werden. In dem gekränkten Gefühle meiner Liebe zu ihr sprach ich mit einer Präzision, die sie, dazu bei ihrem damaligen, noch kindischen Charakter verzagt machen mochte, denn sie stürzte zu meinen Füßen, die sie umklammerte, und flehte um Verzeihung und Anhörung ihrer Vertheidigung. Sie sprang in dem nemlichen Moment auf, verschloß ihre Thüre, und erzählte mir umständlich unter Millionen Thränen, daß, und wie sie durch ihren Vater an solchen schlüpfrigen Dingen Geschmack gefunden, er seit ihrem zehnten

Jahre sie zu schändlichen Handlungen gebraucht, und ihr stets vorgespiegelt hätte, daß alles, was Eltern von ihren Kindern verlangten, rechtmäßig und Gott wohlgefällig sei. Mir schauderte bei dieser Erzählung. Ihre anhaltenden Bitten hielten mich ab, gegen ihren Vater nicht auf der Stelle als Rächer aufzutreten. Ich versprach ihr also Verschwiegenheit, wenn sie mir in der Nacht zur Unterredung mit der andern unglücklichen Person verhelfen wollte. Lange weigerte sie sich, indem sie vorgab, daß sie keine Mittel dazu wußte, zumal da ihr Vater in einem anstoßenden Zimmer schliefe, durch Drohungen und halbe Versprechungen, sie trotz ihrem sündlichen Lebenswandel nicht verlassen zu wollen, brach ich es jedoch am Ende dahin, daß sie mir einen Haupt schlüssel gab, womit ich im Korridor eine von ihr bezeichnete Thür aufschließen sollte. Wie ich mit mir kämpfen mußte, um dem Amtmann keinen Stoff zum Argwohn zu geben, und wie schwer es mir ward, mit Rosetten zärtlich zu thun, können Sie leicht erachten. Inzwischen sagte mir meine Ueberzeugung, daß ich mich so verstellen müßte, wenn ich anders meine Zwecke erreichen wollte, und Rosette wagte es auch nicht, ihrem Vater

auch nur einen Wink über das Vorgefallene zu geben, schien vielmehr auf ihn äußerst erbittert zu seyn. Nachts um 12 Uhr, wo ich Todtentille im Hause wahrnahm, versuchte ich meine gespannte Neugierde zu befriedigen. Mit dem Lichte in der Hand stahl' ich mich glücklich zu dem mir noch unbekannten Mädchen hin, das schon im Bette lag, aber augenblicklich aufstand, und mit mir nach meinem Zimmer auf dem andern Flügel gieng, um nicht belauscht, oder sonst bemerkt werden zu können. Vor einem nächtlichen Besuche von dem Amtmann glaubte sie sicher zu seyn, weil er am Tage so sehr der Wollust gepflegt, und sich auch mit ihr etwas überworfen hatte. Nun erfuhr ich denn, daß sie, lieber Herr Kleon, Ihre Schwester war —

Kl. (erschrocken) Amalie? —

v. Sch. Ja, unglücklicher Bruder! so nannte sie sich. Amalie Kleon hatte seit ihrer Flucht aus Goldenreiz aber den Namen Roselio angenommen.

Kl. Ja, unter der Adresse mußten wir ihr auch schreiben.

v. Sch. Von ihrer Flucht will ich Ihnen nichts erzählen, den die kennen Sie.

Kl. Hat denn der Amtmann sie erst in Hannover kennen gelernt?

v. Sch. Keineswegs. Nur unter einer andern Maste hat er sie in Goldentreiz verführt, zur Ruhe bewogen, und nach Hannover in ein öffentliches Freudenhaus gebracht. Von hier ist sie geflüchtet. —

Kl. Verzeihen Sie, daß ich Sie unterbreche. Meine Schwester schrieb uns einst aus Hannover, daß sie bald ihren Verführer, einen gewissen Kammerherrn von Kochlitz heiraten werde. Wie mochte sie dies schreiben können, wenn sie im Freudenhouse war?

v. Schl. Richtig! so hatte er sich auch gegen sie ausgegeben. Daß sie Ihrem Hr. Vater aber von der Heirath schrieb, gieng ganz natürlich zu, weil sie anfangs nicht glaubte, daß sie unter solchen verworfenen Menschen lebte. So bald sie dies merkte, suchte sie zu entkommen, und bezog darauf ein eignes Zimmer bei einem Zinngießer. Hier war sie kaum 1 Monat gewesen, als er sich ihr in seiner wirklichen Person vorstellte, und durch seine

Schmeicheleien und Rednerkünste, worinn er eine große Force besitzt, hauptsächlich jedoch durch Rosettens Bitte, bewog, mit ihm nach Mohrbach zu reisen. Mr. Meyer, sein Helfershelfer, sorgte aber dafür, daß sie nicht vor Tagessicht, d. h. unter Menschen kam, sondern auf das Zimmer, wo ich sie entdeckte, als eine Appanage hin practisiert wurde. Nun mochte sich ihre Tugend so viel winden, wie sie wollte, sie mußte dem Kampfe und den höllischen Verführungs künsten des Amtmanns erliegen. Rosette zeigte sich nicht als Freundinn, sondern als ausgelernte Buhlerinn, neckte, verhöhnte sie, und strafte sie ordentlich mit Ruthenstreichern und Hungerplagen, wenn sie ihrem und dem Willen ihres Vaters Widerstand leistete. Von den brutalischen Erfindungen ihrer Wollust kein Wort. Es ist ein Greuel, den ein reines Zartgefühl nicht ertragen kann. Genug! die arme Amalie hatte bereits 1 Jahr so hingeschmachtet. Rosette hielt sie für schwanger, sie selbst war es damals nicht.

Kl. Schrecklich! schrecklich.

v. Schl. O das Maas der Greuel ist noch lange nicht voll; und von dem Mr. Meyer und

der andern in Verhaft genommenen Mitschuldigen wird man sicher noch viele andre bisher unbekannte Greuelthaten erfahren. Wenigstens bin ich der Meinung, daß der Hauptansührer, weland Ihr und mein Herr Schwiegerpapa des größten fähig ist, und sich auch wirklich des Lazarus in allen seinen Modifikationen schuldig gemacht hat. Hören Sie nur, wie mir von ihm mirgespielt ist. — Weil ich meine Sachen rechte Klug zu machen gedachte — welches ich jetzt bezweiste — wenn ich piano, gewissermaßen also hinterlistig zu Werke gienge, so führte ich Ihre unglückliche Schwester wieder in ihre Gefangenschaft zurück, verließ sie aber mit dem heiligsten Versprechen, binnen 2 mal 24 Stunden ihr Erlöser zu werden. Leider! hab' ich nicht Wort gehalten. Das arme Mädchen mußte davon Vorempfindungen haben, denn ich kann Ihnen gar nicht beschreiben, wie die gute Seele weinte, mich fest umklammerte, so daß ich alle meine Kraft zusammen nehmen mußte, um selbst nicht zum Weibe zu werden. Gleich am Tage, sobald ich Rosetten ansichtig ward, zog ich solche in den Garten, ohngeachtet es ziemlich kühl war, denn wir befanden uns gerade im Ausgange des Oktobermonds, wie jetzt ohngefähr.

Hier sezt' ich ihrem Gewissen scharf zu, und zwang sie fast zum Geständniß ihrer Schwangerschaft. Sie flehte Gnade; ich versprach sie ihr, wenn sie mit mir zugleich ihren Vater angeben wolle. Dies meinte sie, streite gegen ihr kindliches Gefühl, eben welches sie auch auffodre, für ihren Vater Gnade zu flehen. Unmöglich konnte ich dessen Schändlichkeiten verschweigen, inzwischen ließ ich mich bewegen, ihre Anklage nicht zu verlangen, sondern allein gegen ihren Vater handeln zu wollen, indem mir Amaliens Aussagen gnügten. Sie selbst versprach ich in Schutz zu nehmen, und ihr Freund zu bleiben, wenn ich gleich verhindert würde, sie als eine Geliebte zu betrachten. Herzlich schien sie mir zu danken, das Schändliche ihres Lebenswandels innigst zu fühlen, so daß sie die bitterste Reue vorgab, und heiligst gelobte, hinfort ein tugendhaftes Leben zu führen. Im Grunde jammerte sie mich, denn wenn ich ihre blühende Schönheit, ihre lachenden Reize, ihre hohen Talente, ihr heitres Temperament, ihren interessanten Umgang erwog — ach! dann mußte ich aus voller Brust seufzen, und das Schicksal anklagen, welches ihr solch einen brutalischen Vater gab, der die Reinheit ihres Herzens vergiftete, und

den Keim zu schändlichen Lüsten in ihre Brust pflanzte. In dergleichen traurige Betrachtungen mocht' ich auch vertieft seyn, als ich andern Tags gegen Abend in der Dämmerung, wo ich etwa zwei Meilen vom Amte entfernt war, und noch eine Meile zum Nachrquartier zu machen hatte, durch eine Waldung ritt, denn sonst möchte den Räubern schwerlich ihr Busenstück gelungen seyn. Nun aber erfuhr ich bald, wie schändlich Rosette mich verrathen, und ich mich selbst betrogen hatte. Eh ichs mir versah, ward ich überfallen, vom Pferde gerissen und gefesselt. Unter den drei Kerln, welche mich aufgriffen, erkannt ich nur einen, und dieser war das Ungehauer, im Holsderschen Hause unter dem Namen Mr. Meyer bekannt. Für die Treppenfahrt mußt' ich reichlich büßen. Doch still davon! Es ist nun vorüber, und ich will nur zum Ende meiner Geschichte eilen. Man schlepppte mich tiefer ins Gehölze, knebelte mir den Mund, daß ich auch keinen Laut von mir geben konnte, und drohte mit Ermordung. Diese unterblieb aber, man begnügte sich mit leichten Messerstichen, Faustschlägen, Haarrausen und andern Quälungen, bis endlich ein Zuwagen angerollt kam. Hierinn saß der

Amtmann, Hast wütend fuhr er auf mich zu,
 stieß mich mit Füßen und schwor: ich solle schrecklich
 für meine Drohungen büßen. Dann ließ er mich in den Wagen werfen: Meyer und die
 beiden andern Kerl setzten sich neben mir hin; er
 selbst bestieg mein Pferd. Nun ward ich nach
 dem vormaligen Aufenthalte der Kupplerinn,
 deren Mann hier aufm grünen Jäger wohnt,
 gebracht. Der Amtmann ritt voraus, und mußte
 ja wohl alles beordert haben, denn mein Stand-
 quartier war schon in Bereitschaft, nemlich ein
 düsterer dumpfer Keller. In diesem Loche verlebt'
 ich 9 Tage bei schlechtem Brod und Wasser. Dar-
 auf erschienen (nach meinem Bedenken um Mittens-
 nacht) die höllischen Teufel in pleno wieder und kün-
 digten mir mein Urtheil, den Tod an. Schrecklich
 empörte mich dieses, unverdiente Bluturtheil. In
 meiner Verzweiflung vergaß ich, um das Leben
 zu retten; ich häufte vielmehr Vorwürfe auf
 Vorwürfe, und versicherte, daß mein Mord
 nicht ungerochen bleiben würde. Die Meinigen
 würden ihn schon auszuforschen wissen, und We-
 he dann allen, die daran Theil gehabt hätten.
 Diese Versicherungen machten Eindruck; man
 wollte mich zwingen, einen Brief aufzusetzen,
 der bewies, daß ich in einen andern Welttheil

gegangen wäre. Muthig widerstand ich allen Peinigungen, die diese gefühllose Mordmenschen nur erdachten und anwendeten. Ich wollte nicht schreiben. Nun stimmte der Amtmann die Saite um, und ließ mir die Wahl, das Leben unter dem Ehrenworte schweigen, und auf einige Jahre ins Ausland reisen zu wollen, oder augensblicklichen Tod. Das Leben ist süß, ohnehin bei solchen Umständen. Ich wählte also dieses, so hart auch die Bedingungen waren. Nach 24 Stunden ward ich wieder in eine Kutsche verwahrt, und in Begleitung des Mr. Meyer und seiner Helfershelfer mehrere Tage gefahren, bis ich mich endlich Seelenfert überließ, die ich aber baldigst für sogenannte Seelenverkäufer erkannte. Nun giengen mir die Augen auf; ich bereute, den Tod nicht gewählt zu haben, um so mehr, da die Höllenhunde durch ihre schändliche List zum Zwecke gekommen waren. Zwei Briefe hatt' ich nemlich geschrieben, der Eine von Hamburg das tiet, worin ich meinem Vater anzeigen, daß ich unerwartet mit einem Freunde nach Spanien reisen, und erst nach 2 Jahren heimkehren würde; der andre war später von Madrid aus datiert, wo in ich meldete, daß ich mich entschlossen hätte, eine Reise nach Amerika zu machen, von welcher

ich zum wenigsten in 2 Jahren nicht wieder heimkehren könnte. Zugleich bat ich darin um einen Wechsel von 200 Luisd'or, und meinem Schwiegervater anzugeben, daß ich veränderter Umstände wegen, die seine Tochter wol nicht abwarten dürste, solche nicht heiraten würde. Zum Ersatz machte ich ein Geschenk von mehreren tausend Goldstücken; und außerdem stellte ich verschiedene Wechsel aus, die sich der Schurke von gewissen Handlungshäusern in Hannover und Hamburg auszahlen lassen konnte. Alle diese Documente hat der teufelische Mensch weislich benutzt, auch die Briefe so pfiffig meinem Alten in die Hände gespielt, daß dieser den Inhalt geglaubt, darüber gezürnt, aber aus Liebe zu seinem Sohne doch alles gethan hat, was der verlangte. Mein Schicksal ward indessen immer trauriger. Unter die verworfensten Menschen gerieth ich. Meine Kleidungen hatte man schon in meiner ersten Gefangenschaft gegen ein grobes Bauertwams umgetauscht, und mir kaum einen Rechenpfennig gelassen. Nach fast einem Jahre langte ich in Batavia an, erhielt meinen Standort in einer Pflanzkolonie, wo ich alles mögliche Elend auszustehen hatte, bis ich durch meine Talente mich aus dem Staube hob, und des Gouvers

verneurs oder des Eigenthümers der Kolonie Secretair und erster Freund ward. Da entwickelte es sich, daß dieser Mann meine Familie nicht nur kannte, sondern auch mit ihr verwandt war. Mein unglückliches Schicksal rührte ihn; mein Wunsch, nach Hause zu kehren, und das vielleicht noch unentdeckte Ungeheuer zu demaskieren, schien ihm wichtig. Kurz! er gab mir Freiheit, mich wieder einzuschiffen, und nach Europa zu gehen. Vor etwa 3 Wochen langte ich in Amsterdam an. Ohne Säumen eilt' ich meinem Vater, den ich schon am Rande des Grabs fand, in die Arme, und darauf nach Hohenthal, wo ich durch die Briefe meines Freunden in Indien, das Ansehen meiner Familie, und selbst meine eigne Person Glauben gewann, und endlich auswirkte, was geschehen ist. Zum Unglück ist die Kanaille entsprungen; indessen hoffe ich ihr noch auf die Spur zu kommen, und wenn nicht, so hat er hier doch seine Schandrolle ausgespielt, und seine Gehülfen schmachten unter Kettendruck.

Entsezen über Entsezen durchschüttelte unsern Freund Kleon während er diese greuelvollen Erzählungen ablauschte. „Wie ist's möglich?“
Drittes Bändchen. M n

rief er oft ohne zu wissen, daß ers rief. Und mit dem Herrn von Schleier mußte er sich wundern, daß in einem solchen schönen Körper, wie Rosette zeigte, eine solche unflätige Seele wohnte; noch mehr aber, daß sie ihre Faschingsrolle so täuschend gespielt, und stets ein Air von der reinsten Unschuld, und fast idealischen Zugend gezeigt hatte. Kaum mochte die eins gewurzelte Liebe die Phönomene des Tages glauben. Der Gedanke, Verlobte dieser wohlüstigen Buhlerinn, und auf dem Point gewesen zu seyn, mit ihr ein ehliches Band zu knüpfen, mußte ihn gleichsam zermalmen. Er schämte sich fast, unter Menschen zu erscheinen, und doch war dies nothwendig, um die seltsamen Gerüchte im Publico zu widerlegen, und selen Ruf, der natürlich mit aufm Spiele stand, in reiner Klarheit zu erhalten. Durch eine engere Verbindung und die vertrauteste Freundschaft zwischen ihm und Schleier gelang es ihm, Herr seines Schicksals zu bleiben.

Aber dennoch wars in seiner Seele so düster, so düster wie die Rabenschärze in einer sternlosen Regennacht. Misanthropische Anfälle bes-

stürmten ihn. Dem ganzen weiblichen Geschlechte wähnt' er bisweilen misstrauen zu müssen, denn da Rosettens Engelgestalt ein scheußlicher Dämon bewohnt, und ihn aufs empfindlichste getäuscht hatte, wie konnt' er nun wol anders als zum Misstrauen gestimmt werden? Wenigstens, brachte ihn seine praktische Philosophie bis zu der Ueberzeugung, daß unter den modernen filles de condition Jugend und Unschuld eine seltene Erscheinung wären. Alle trügen sie die Maske davon, unter derselben steckten filles de joie. Der hohe Grad von Eitelkeit, Luxus, Galanterie und Geschmack an üppiger Lecture brachte dies von selbst schon mit sich. Buhlerei sei mode universelle; die Eine treibe sie nur feiner und versteckt als die andere, je nachdem ihr Geist das Intriquenspiel mehr oder weniger geschickt zu drehen wisse. Schleier disputierte deshalb oftmals mit ihm mündlich, und nachher als sie getrennt waren, schriftlich. Luise, die verlassene Luise war jetzt wieder Kleons Idol. Mit der, glaubt' er, glücklich gewesen zu seyn. Desio schrecklicher mußte ihn das Bewußtseyn foltern, ihre Liebe mit Treulosigkeit vergolten zu haben.

N n 2

Während solch eine düstre Finsternis seine Seele umschattete, ereigneten sich von aussen immer neuere unerwartete Erscheinungen, die mannichfaltige Schreck- und Trauerempfindungen, Schlag auf Schlag, Blitz auf Blitz erwecken mussten. Die Inquisition mit dem Mr. Meyer, und den andern verhafteten Delinquenten, gieng ihren Gang. Es kamen schreckliche Dinge zum Vorschein. Amaliens Schicksal ward entschieden. Gleich nach Schleiers Transportirung war auch sie transportirt, von neuem in die Gewalt verworfener Menschen gekommen, wiederum entsprungen, und vom Blitz erschlagen, als sie wahrscheinlich zu den Ihrigen kehren wollte. Mr. Meyer gestand, daß eben sie die Unglückliche gewesen sei, welche im vorigen Jahre tott aufs Amt gebracht ward. Uebrigens suchte es alle Schuld auf den entflohenen Amtmann zu wälzen. Diesem wurden Steckbriefe nachgeschickt. Die Zahl der durch ihn ins tiefste Elend gebrachten Frauenzimmer gab Mr. Meyer sehr hoch an, und von Rosetten sagte er aus, daß sie hauptsächlich durch die Jägerfrau, des Amtmanns vielseitige Kourtisane, und nachherige Kupplerinn, versühte, zu der Zeit aber, als Schleier nach

Indien geschickt wurde, sehr skrupulos gewesen sei, daher sie auch ihr Kind, das sie in der Berliner Gegend abgelegt hatte, Rosette Leiden genannt, und dessen Ermordung verhindert habe. Kurz! die Data, welche das Gesicht in die Hände bekam, waren zahllos und alle mit Schauern verknüpft; und wenn Holder ergriffen wäre, möchte die Inquisition vielleicht noch umfassender, ausgedehnter und dabei verwickelter geworden seyn. In Hinsicht des Problems, wie und auf welche Art Holder seine Helfershelfer treu gehalten, und seine Schandthaten kaum ein dumpfes Gerücht erfahren haben konnte, fand man diese Aufklärung, daß er nicht nur Geld über Geld gegeben, sondern auch das Princip stets beobachtet hatte, die um das kleinste von seinen Geheimnissen wußten, so zu leiten, daß sie gewisse Verbrechen begingen, welche ihre Treue gegen ihn, wie ihre Verschwiegenheit gegen die Obrigkeit sichern mußten. Trotz seinen beträchtlichen Amtseinkünften hatte er jedoch ungeheure Schulden gehabt, aus deren Labyrinth er durch Kleon zu kommen gehofft, und eben deswegen alle Kräfte aufgeboten, ihn mit seiner reizenden Tochter zu verbinden.

Auf Kleons Familie machte diese scheußlich-schreckliche Geschichte einen traurigen Eindruck. Sein Vater grämte sich unaussprechlich, denn so mit einmal einen süßen Traum, das kurze Glück seines Sohns, verschwunden, den Wahn, als sei seine Tochter von einem braven Manne geliebt und nur durch Umstände, die ihn rechtfertigten, zu Falle gekommen, in die wahre hafte Ueberzeugung, daß sie durch die Ränke eines Buben, für den die Sprache keinen Namen, keinen Ausdruck hat, verführt, ins größte Elend gebracht, und endlich aufs schrecklichste, jäh und plötzlich in die Ewigkeit hinübergegangen war, so seinen Wahn verwandelt zu wissen, und in seiner vermeinten Enkelin ein unglückliches Denkmal großer Blutschanden zu entdecken — das, das mußte den guten Mann wol niederdrücken und vor der Zeit zum Greise machen. Kleons Oheim hingegen kämpfte unaufhörlich mit dem Tode! indem die Steinschmerzen immer wütender und öfterer anrückten. Dennoch lehrten diese Todesverkünder ihn nicht, daß Geld und Reichthum keine wahre Glückseligkeit geben und gar keinen Werth behalten, wenn wir diese Welt verlassen. Mit seinem Neffen war er mehr unzufrieden, denn

daß er ihn bemitleidete. Er machte ihm Vorwürfe, daß er seinen Rath nicht befolgt und Mathilde nicht geheirathet hatte; er winselte über das Opfer, welches seine Unbesonnenheiten schon zu wege gebracht hätten, denn mehr als 16000 Thlr. wären gewiß durch ihn verschleudert. Jedermann zeige mit Fingern auf ihn u. s. w. Kleon weilte bei solchem grausamen Trost nicht lange, sondern flüchtete in die Arme seines besseren Vaters, nachdem er fast zwei Monate von ihm entfernt gewesen war. In tragischer Ruhe verbrachte er hier mehrere Tage, ohne Menschenumgang zu suchen, noch etwas zu ahnen, das ihn auffordern könnte, wieder in die große Welt zu wandern. Alle Lustbarkeiten, welche der Winter zu Goldeneis herbeiführte, bekümmerte ihn nicht. Sein Leben glich einem gewissen dumpfen Hinbrüten in stillen Betrachtungen, das man Schwermut in ihrer sanftesten Bedeutung nennen dürfte. Selbst mit seinem Vater sprach er wenig. Er pflegte lieber mit den tragischen Dichtungen eines Young, Milton, Rosegarten, Hermes, Lessing u. a. vertrauten Umgang, und machte einen Zusatz zu seinen Lebensvorfällen im Lebensjournale. So in sich selbst verloren war er auch eines Abends,

wo der Wind recht kühn unter Schneegestöber
pfiff, und das Gefühl, in einem dichten schüt-
zenden Zimmer beim glühenden Ofen weder Käl-
te noch Sturm und Schneegestöber befürchten
zu dürfen, recht ein lebhaft, glückliches Gefühl
heissen konnte. Da brachte ihm sein Vater
selbst einen Brief mit den Worten: das ist ja
wohl Holders Hand. Es steht frei Ham-
burg darauf, er muß hinsolglich weit her seyn.
So wie Kleon den Namen Holder nennen hörte,
fuhr er auf wie von Fieberschauern geschüttelt.
Mit düsterer Faltenstirne prüfte er rasch die Auf-
schrift, erbrach das Siegel und erstaunte mit
seinem Vater zugleich, da der Brief wirklich
von Holder war. Die Einlage ließ auf Rosets-
tens Hand deuten. „Geschwinde, rief der
Alte nun, pack's wieder ein und schick's retour.
Es könnte leicht etwas darinn stehen, daß uns
verpflichtete, der Obrigkeit Anzeige davon zu
machen; oder es könnte auch auskommen, daß
er uns geschrieben hätte.“ — Schon wollte Kle-
on den Willen seines Vaters befolgen, doch
fiel ihm mittlerweile bei, daß beim Lesen nichts
zu riskiren sei. Er las also die Briefe, wovon
das Wesentlichste folgendes war:

Fragmente aus Nosettens Briefe.

Nur noch wenige Lebensaugenblicke stehen mir zu Gebote, denn wisse, guter Kleon, ich habe Gift genommen. Schaudre nicht vor dieser That, denn ich denke, sie wird mein böses Geschick enden. Oder wie? sollte die alliebende Gottheit auch jenseits des Grabes noch mit ihrem rächenden Donner über mir walten? — Ach! Kleon — so bete für mich —

Du hast mich, Adler Jüngling, so oft bewundert, so oft als die glücklichste Sterbliche unterm Monde gepräsen, hast mir zu Ehren so manches liebliche Liedchen gesungen, ja nicht selten zu einer überirdischen Göttin Deine Geliebte erhoben — ach! wenn du wüsstest, wie oft ich dann im Stillen geklagt, geweint, und mein sündliches Leben veracht habe! —

Ich hätte glücklich sein können, wäre sehr glücklich gewesen, wenn nicht — — o Kleon, soll ich meinem Erzeuger versuchen? soll ich ihn noch elender durch Vorwürfe machen, als er sich bereits fühlt? — Nein! es geschehe nicht. Ich hab' ihm verziehen — verzlehen alles, wodurch die Reinheit meines Herzens zuerst getrübt ist — verziehen selbst dem Weibe, das meine Sinnlichkeit durch teufelsische Künste rege zu machen wußte — verziehen — — ach! wenn du mich

schest — kaum kann ich noch atmen; meine Seele ist schwier verschmachtet; mein Daseyn nur noch ein glimmerndes Glämmchen — —

Seit Schleiers Entfernung aus Europa hörte der schändliche Umgang mit meinem Vater auf, und ich kann dir zuschwören — glaube es oder glaub' es nicht — daß ich seit der Zeit keusch im strengsten Wortverstande gelebt habe. Wollte Gott, mir wären früher die Augen geöffnet! —

Hasse mich nicht; wahrlich! ich verden' ein so hartes Verdammungsurtheil nicht, als die Umstände und Aussagen unsrer Mitgenossen vielleicht erheischen. Wüßtest du alles so genau, wie ich, gewiß! du würdest mich bemitleiden, innigst bemitleiden. Ich weiß auch recht gut, daß gegen mich die Gesetze auch nur aus dem Gesichtspunct der Verführung sprechen können, und in der Hinsicht hätt' ich mich nicht scheuen dürfen, bei euch zu bleiben, und die Gefahr zu bestehen; aber mein Schamgefühl riss mich mit dem Unglücklichsten aller Unglücklichen fort. Ich floh, um an Hollands Grenzen zu sterben.

Wenn meine Wünsche für Dein Glück Dir noch überkommen sind; o so sei überzeugt, daß sie hell brennen, und wenn mein Rath dir noch den tausendsten Theil von dem gäbt, was er ihm gäbt: so rathe ich dir mit Ueberzeugung, jes

nes Mädchen zu deiner Gattin zu wählen, das du einst nach mir nanntest, das Dich so innig liebt, ja aus Liebe zu dir langsam dem Grabe entgegen schwelt. Mit Christine wirst du gewiß glücklich seyn, denn diese ist in der Wirklichkeit, was ich dir schien. Christine hat gewiß noch ganz den Adel ihrer Seele, und kennt kein anderes Gift, als den Gram, der aus einer reinen Liebe entsprang. — —

Fragmente aus Holders Briefe.

Amsterdam d. 20. Nov. 179*.

Keine Gnade, keine Nachsicht erwarte ich von Ihnen, bester der besten Menschen, denn mein peinigendes Bewußtsein sagt mir mit impo- santer Stimme, daß ich weder die eine noch die andere verdiene.

Zu früh fanden meine heftigen Triebe Nah- rung. Waren meine Eltern beim Leben geblieben, nur noch zehn Jahre, o so zweifte ich nicht, daß ich der gute Mensch geworden wäre, wozu ich alle Anlagen hatte. Aber nun, da ich so früh mir selbst überlassen, anfangs mit toranntscher Despote behandelt, nachher unter eine Menge roher, sinnlicher Menschen geschickt ward, wan- delten diese Anlagen sich in böse Wirkungen um, meine großen Talente wurden nur zum Bösen

erkollert; sie dienten mir einzlg, meine Neigungen zu befriedern, und Mittel zu gewinnen, die mich so viele Jahre hindurch im Geheimen große Verbrechen begehen lassen konnten.

Keins meiner Blutschulden drückt mich mehr, denn die gegen meine Tochter. Könnt' ich diese mit Thränen abwaschen, o sie wäre schon längstens getilgt, denn seit meiner Flucht sind mehr denn Millionen glühende Tropfen schon meinen Augen entlossen. Dies arme unglückliche Kind, das von der Natur mit so vielen göttlichen Gaben beglückt, ein allgemeiner Gegenstand der Bewunderung war, das bei einem tresslichen Körperbau auch eine tressliche Seele hatte — dies, dies schuldlose Mädchen verführt, unglücklich gemacht, ja zum Selbstmorde verleitet zu haben — — o! o! — Herr Kleon, keine Hölle kann so peinigend seyn, denn jenes Schuldgefühl.

Almalte — ich gestehe es, da ich einmal wils lens bin, Ihnen alles zu gestehen — hat viel gelitten. Ihre Tugend ward nicht so leicht ein Opfer, als Manche wohl glauben mögen. Mit ihr hätte ich ein glückliches Leben führen können; aber leider! war ich schon so tief in das Labyrinth der Laster hineingestürzt, daß, wenn auch ein Engel aus einer andern Welt, mit wenigerer Sinnlichkeit, denn die Engel dieser Welt,

beaabe, in meine Hände gerathen wäre, ich schwerlich mich umgekehrt haben würde. — — Amalie starb, ohne je schwanger geworden zu seyn, einen schrecklichen Tod. Sie werden sich erinnern, daß im vorigen Jahre, als Sie sich in Eberswalde aufhielten, eine unbekannte Person vom Blitz erschlagen, und mir ins Haus gebracht ward. Diese unbekannte Unglückliche war — Amalie. — — Seit der Zeit änderte ich etwas meinen Lebenswandel, denn ich fühlte die ersten beständigen Regungen des Gewissens in ihree ganzen Kraft. — Amalien liebt' ich, denn sie war schön, aber die Thränen, die ich in Ihrer Gegenwart um sie vergoss, waren leider! Krookills Thränen.

Vieles, vieles möcht' und hätt' ich Ihnen noch zu sagen, aber was kann es Ihnen frommen, und was mit frommen? — Ich sehe kein Begriff mich einzuwissen, und nach Indien zu geben. Ist es möglich, daß ein Sünder noch zu Gnaden kommen kann, so will ich streben, solcher Gnade theilhaftig zu werden. So lange ich biesenreden walle, sei es unter Hottentotten oder wilden Thieren, oder in Sklaverei, oder im freien Stande unter gebildeten Menschen, ich will alle meine kräfte aufbieten, den künftigen Himmel nicht auf ewig zu verlieren.

Eins bin ich Ihnen noch schuldig zu entdecken, denn es betrifft Sie und Ihr zeitliches Glück. Luise Wanger, ihre ehemalige Gattin, ist nicht mit dem Willen der Ibrigen verschwunden. Nur Einer weiß ihren Aufenthalt mit Gewissheit, und dieser nennt sich Ihr Onkel in Hohenthal. Mein Kutscher und Bediente, die jetzt mit mir nach Indien gehen, und das Schicksal ihres Herrntheilen wollen, haben sie zwar nach Berlin gebracht, aber die Straße- und Nummer des Hauses vergessen, wo sie abstieg. Ich selbst weiß es nicht. Ihr Herr Onkel weiß es indessen zuverlässig, denn von ihm beklammte sie noch jährlich ihren Unterhalt. —

Glauben Sie nur, was ich in der Leidenschaft der Liebe und Wollust Ihres Geistes geübt habe, ist reichlich von dem leidenschaftlichen Geiste, Stolze und Hinterlist Ihres Onkels geübt worden. Wünschen Sie daher nicht, daß ich in die Hände meiner Feinde gerathen möchte, denn ich dürfte dann leicht veranlaßt werden, seine Bühnereien aufzudecken, indem manche von diesen mit den meinigen verknüpft sind. Wir haben uns nicht erst in Lensow kennen gelernt, sondern schon seit länger denn zehn Jahre Kommerz mit einander gehabt. Das Wie? und Wo? bleibe ingwischen ein Geheimniß. Möchten Sie ihm

nur gesäßt zu verstehen geben, daß er bei Zeiten einen andern Weg einschlagen müsse, um nicht zu erfahren, was ich jetzt erfahre.

Beispiele feuchten oft mehr, als alle trockne Moral, und fremde Erfahrungen sind wohl zu beherzigen. Wenn ich nun gleich nicht durchste, daß Sie, liebster Herr Kleon, jemals für Ihre Person mein Beispiel zur Beschränkung Ihrer Leidenschaften gebrauchen dürfen: o so kann es doch vereinst für Ihre Kinder zum großen Nutzen gereichen. Lehren Sie sie bei Zeiten Ihre Neigungen und Triebe beherrschen, damit sie nie in Leidenschaften ausarten, denn wehe, wann erst die Leidenschaft Flammen schlägt. Was aber Leidenschaften für schreckliche Folgen haben können, davon bin und bleide ich ein lebendiges Beispiel.

So mannichfältigen Innhaltes diese beiden langen Briefe waren, so sehr sie beide zu tausend Betrachtungen Anlaß gaben, Thränen und Seufzer erpreßten, so beunruhigte unserm Kleon doch nichts mehr, als jene dunkle Stelle über Luise und den Hohenthaler Oheim. Hierauf fixierten sich immer mehr seine Gedanken. Luise verlassen zu haben, war zu verzeihen,

denn er hatte diese Untreue durch einen Ersatz von 10000 Thlr. zu versöhnen gesucht; aber sie von den Ihrigen getrennt zu wissen, zu hören, daß nur Einer ihren Aufenthalt kenne — das konnte sein gefühlvolles Herz nicht ertragen. Bald fasste er einen männlichen Entschluß; er theilte ihn freimütig seinem Vater mit, und dieser gute Mann segnete seinen Vorschlag.

Am dritten Tage nach Empfang jener Briefe reiste er schon mit Extraposit von Goldenreit ab. Es lag viel Schnee, und die Nächte waren erbärmlich kalt. Dennoch fuhr er Tag und Nacht, bis er Hohenthal erreichte, wo er seinen Oheim zur Rede stellen, Luisens Aufenthalt auszuschärfen und allenfalls ihre Freiheit erzwingen wollte. Aber wie erschrak er, da ihm diese entgegenstürzte und weinend den Tod ihres Herrn verkündete. Dieser war schon vor zwei Tagen unter dem Andrang heftiger Steinschlägen gestorben und bereits in seinem engen Häuschen Parade gestellt; der executor testamentalis aber hatte alle Sachen im Hause versiegeln lassen. Dem gefühlvollen Jüngling stürzten die Thränen aus den Augen; er fasste die Hand des Erblästen und rief: Was hilft dir nun all dein

dein Geld und Gut? Mich hast du bereichert wollen? — Ach! ein Wort von meines Weibes Aufenthalt hätte mich glücklicher gemacht, denn all deine Schäze. Er fragte hierauf die Liese, ob ihr sein Onkel in dessen letzten Lebenskampfe keine Aufträge an ihn gemacht hätte; aber sie vermeinte es durchaus, denn, sagte sie, er konnte ja kaum sprechen, er blieb uns ja unter'n Händen todt.

Mismütig gieng Kleon im Zimmer herum, und vergaß über seine Untuhe wegen Luisens Aufenthalts fast ganz des Trauerfalls. Er konnte darüber auch unmöglich anders betrübt sehn, als in der Hinsicht, daß solcher ihm einen Strich in der Rechnung mache. Auf den Verstorbenen selbst mußte er fast zürnen. Idealische Projekte durchkreuzten schon sein Gehirn; er beschloß schon halb und halb, Deutschland so lange zu durchsuchen, bis er Luisen fände, als die Liese ihm eine Weinsuppe hereinbrachte.

L. Essen Sie nur, so werden Sie warm. Es ist Weinsuppe, die Sie doch gerne zu essen pflegten.

Kl. Ach Liese, ich frage jetzt nach nichts.
Drittes Bandchen. Do

Könntest du mir Auskunft geben, wo mein Weib wäre. —

L. Wie? — Sie meinen doch die Schwester vom Regierungsekretair.

Kl. Allerdings.

L. I was geht Sie die an? Mit der sind Sie ja auseinander.

Kl. Das bin ich wohl, aber du weißt doch auch, daß mein Wille war, sie sollte standsmäßig und in Freiheit so wie ich leben? —

L. Nun das ist ja auch geschehen.

Kl. So hab' ich auch bisher gewähnet, aber wisse, mein seliger Onkel hat, ich weiß nicht, weshalb, sie ihren Eltern rauben, und nach einem Orte bringen lassen, der ihm nur allein bekannt gewesen seyn soll.

L. I mein Gott! — — Warten Sie mal! —

Sie schlürpte fort, indes Kleon doch einen Nisum bekam, die Suppe zu kosten. Sie schmeckte ihm, und er hatte sie fast ganz aufgesessen, als Liese wieder kam.

L. Geht Sie dies auch an. Er gab es mir
vor langer Zeit —

Kl. Gibs her —

L. — um es in sein Pult zu legen. Ich
weiss aber selbst nicht mehr, was mir in den
Weg kam, genug! ich steckte es in die Tasche,
und wollt' es nachher in den Schrank legen. Abends
als ich mich auskleidete, fand ichs zu meinem
grössten Schreck noch in der Tasche. Da legt'
ichs in meinen Koffer, und — Sie wissen wohl,
wie meine Geschäfte — ich vergaß es ganz, und
er hat auch nie darnach gefragt — Nun —
mein Gott! — was ist das alles? —

Kl. O Himmel! — Liese! — was seh ich,
was les ich — warum hast du es mir nicht frü-
her gegeben —

L. (während Leon etwas Geschriebenes liest)
I! ist das so was wichtiges. Ja, wie sich
das doch wunderbar fügen muss. Gestern
morgen will ich mir eine Flohrkappe kri-
gen, da fällt mir das Päckchen in die Hand.
Ich muss sagen, ich erschrack nicht we-
nig, und machte mir viele Vorwürfe, daß ich
es dem Wohlfeligen so unschuldigerweise ent-

Do 2

wandt hatte. Ich besahs, weil ichs aber ver-
siegelt fand, so wollt' ichs nicht aufmachen,
sondern nahm mir vor, es dem Herrn — —
I bewahre, was seh' ich? — —

Kleons Empfindungen waren in der selts-
samsten Bewegung. Das versiegelte Päckchen
enthielt nichts als Sachen von Werth, d. h. für
ihn in seiner dermaligen Gemüthsstimmung,
nemlich alle Geschenke, die er einstens Luisen
verehrt hatte; Bonbons, Nippes und den Fin-
gerreif mit den Worten: pensés à moi. Die-
ser letztere machte einen heftigen Eindruck auf
sein Herz, dessen Hammerschlag lauter ward,
eh er mal das Brieschen, welches darauf hin-
zielte, las.

Eberswalde, d. 1 Jan. 179*

Mit Fleiß wähle ich den ersten Tag des neu-
gebohrnen Jahres, um dir, lieber Kleon —
denn so muß ich dich auch in deiner Untreue
nennen — da es das Verhängniß so befiehlt, zum
letztenmal zu schreiben. Ich wähle zu meinem
Lebewohl diesen Tag, weil ich mit dem Lebe-
wohl die inbrünstigsten Wünsche für dein Wohl
und Glück verknüpfte. Mit diesem neuen Jahre
beginne eine ununterbrochene Reihe von Leben.

feligkeiten, und keine habe Vergällung im Ge-
folge. Zum Beweise, wie ich gerne jeder deiner
Wünsche (wenn ich nur kann) befriedige, will-
sahre ich auch deinem Verlangen, und sende dir
alles, alles, so theuer es mir auch war, zurück.
Dein Herr Onkel hat es ausdrücklich Namens
deiner in mehrern Briefen verlangt, so daß ich
unmöglich länger widerstehen konnte. Zwar ver-
stere ich hiemit jede sinnliche Ueberzeugung von
deiner ehemaligen Liebe, am nahsten gehen mir
deine Briefe und Gedichte; aber was mein Kle-
vn — mein bleibst du, wenn mich auch 10 Kon-
sistorien von dir trennen — wünscht und befiehlt,
acht ich als Gesetz. Nimm also deine theuren
Geschenke, deine feurigen Briefe, deine süßen
Kleider zurück, und sei glücklich. Auch das Ringel-
chen mit der merkwürdigen Inschrift erfolgt
hiebei. Hast möcht' ich dies zurückbehalten, weil
du leicht glauben könntest, als wenn ich dich an
deine Worte, die du sprachst, indem du mir den
Ring als ein Pfand der Treue an den Finger
stecktest, erinnern wollte. Aber du forderst ja
alles zurück; nimm also auch den Ring, den
ich dir in anderer Hinsicht am liebsten wiedergebe,
weil er mir keine Freude machen, sondern nur
Schränen erpressen kann. Doch Schränen sind der
Trost des Getrübten, warum sollten sie nicht auch
mein Trost seyn?

So getrennt von dir, deinem Herzen, deinen
Angedenken, selbst von deinen Briefen, die so
vielfältig in meinem Busen verwahrt lagen,
und ein herrliches Absal meiner Seele waren,
kann ich mich doch nicht von deinem Bilde, das
in allen seinen Bügen meiner Phantasie vor-
schwebt, trennen. Meine Liebe bedarf keiner
sinnlichen Anschauung, wenn gleich der Grad
ihrer dämmernenden Seligkeit größer seyn möchte,
so bald diese Anschauung statt finde. Vergiss
du mich ganz, ich vergesse dich nimmer; und
dass ich dich nimmer vergesse, dafür bürgt mir
das lebendige, was in meinem Schoose ruht.

— O! o Kleon! ich wollte so gerne stand-
haft bleiben, und dir ein männliches Lebewohl
sagen. Und doch fließt es schon so vor meinen
Augen. Leb wohl und sei glücklich. So betet
ewig deine unglückliche, verlassene Luisa.

* * *

Außer diesem trauten Schreiben, das ganz
von Luisens ädlem Charakter, ihrer Sanftheit,
ihrer heiligen Liebe zeugt, fanden sich noch meh-
rere Briefe, die um die nemliche Zeit von ihr,
ihrem Vater, Schwager und Bruder an den
Geh. K. Rath geschrieben waren. Ihr In-
halt betraf die Trennungssäcke von Kleon, und
trugen fast alle den Stempel des Misvergnü-

gens oder stillen traurigen Ouldens. Aber Kleon entdeckte am Ende noch ein kleines Brießchen im Rouvert, das er schon mehrmalen in der Hand gehabt hatte, ohne es zu achten, indem er es für ein leeres Rouvert hielt. Seine Entdeckung war jedoch von der äussersten Wichtigkeit, denn der Brief lautete so:

Wohlgebohrner, Hochgelaehrter,
Höchstuverehrender Herr Geheimer Kam-
merrath.

Ew. Wohlgebohrn zeige ich gehorsamst an, daß ich bereits meine Wochen gehalten, einen gesunden Knaben gebohren, und nun den Entschluß gefaßt habe, Ihren Befehl, dem ich einmal Gehorsam gelobt, binnen Monatsfrist zu befolgen. Erzeigen Dieselben mir nur die Geßälligkeit, und schicken mir die versprochenen 100 Louisd'or, dann werde ich ohne Zeitverlust nach Mietau gehen, um Ihre Besorgnisse, als wenn ich wortbrüchig werden könnte, und den Meingigen von mir Nachricht geben würde, mit einmal zu heben. Die Vorschung wird sich meiner und meines Kindes erbarmen, und mich lehren, auch das härteste Geschick zu überwinden, bis

endlich der Thränenentilger mich dort hindber-
rust, wo die Unschuld keine Leiden mehr kennt.

Ich unterzeichne mich als Ew. Wohlgebohrn
Blengow, gehorsame Dtenerin
im August 179*.
Lulse Thrdnau.

„Blengow! Blengow!“ wo kann das Ding
liegen? — So fuhr Kleon mit wildem Un-
gestüm auf. Er wollte eine Landkarte holen,
aber der Ort, wo sie zu liegen pflegten, war
verschlossen und versiegelt. Gleich wie ein
Mühlenstein die Getraidekörner zertrümmert, so
zertrümmert, möchte man sagen, fühlte er sich
in dem Innern seiner Seele. Die gemachten
Entdeckungen dünkten ihm ein unschätzbarer
Fund; aber die Besorgnisse, die düstren Ge-
danken, die gequetschten Empfindungen, wel-
che dadurch erweckt wurden, wechselten seine
Stimmungen in jedem Augenblicke um. Er
wußte durchaus nicht, was er thun, was er
denken, was er sagen sollte. Wie sollt' er das
Verfahren seines verstorbenen Onkels beurthei-
len? wie sichs erklären, warum dieser gegen
das unglückliche Weib so gefühllos gehandelt
haben könnte? — Natürlich mußte er argwöh-
nen, daß schändliche Absichten zum Grunde
lügen, woraus wiederum die Folge entstand,

daß er gegen den Verstorbenen noch im Tode erbittert war. Ob übrigens die Liese wirklich nicht um den Inhalt des Päckchens gewußt, oder diese Angabe zum Vorwand gebraucht hatte, um von sich alle Schuld abwälzen zu können, muß man dahin gestellt seyn lassen, sitemalen Kleon keine Nachfrage darnach gethan hat. Inzwischen läßt sich vermuten, daß sie wirklich unschuldig war, indem theils ein Siegel das Päckchen verwahrte, theils sie ihren Ferdinand zu lieb hatte, als daß sie ihm so etwas wichtiges verschwiegen haben würde. Auch konnt' es nicht auffallen, daß ihr wohlseliger Herr — wie sie ihn jetzt zu nennen pflegte, wenn er gleich schwerlich wohlselig seyn konnte — die Briefe zusammen gepackt und versiegelt hatte. Solche Grills waren Liesen und unserm Kleon sattsam bekannt. Alle Briefe und Schriften, die ihm einigermaßen wichtig dünkten, ordnete er, und was zusammen gehörte, ward nicht selten von ihm aufs sorgfältigste verwahrt durch Band und Siegel, damit kein profanes Auge den Inhalt ersehen könnte. Und die Liese bekam manche Aufträge, welche Wunder nehmen lassen, so bald man seinen Geiz, Argwohn und misstrauischen Sinn in Erwägung

zieht. Aber wenn man wiederum bedenkt, daß die Leise durch ihren vieljährigen Umgang mit ihm sein volles Zutrauen gewonnen hatte, so fällt auch diese Wundernehmung weg. Ehe möchte man sich wundern, daß er nicht einst das Päckchen nachgesucht hatte. Aber es lehrt auch die Erfahrung, daß der größte Filz bisweilen großmütig und mildhätig scheint, der argwöhnischste Mensch Zutrauen hat, die hellste Vorsicht nachlässig ist. Mithin lassen sich alle etwanigen Bedenklichkeiten leicht heben, und das Auffallende in jenem Vorfalle mit dem Päckchen findet vollends seine Erklärung in den Fragen: was ist Zufall? wie läßt er sich bestimmen? und wie die Erscheinung erklären, welche er oftmals zu unserm größten Erstaunen darstelle? —

Die Leiche stand auf Parade. Von allen Seiten aus der Stadt strömten neugierige Müßiggänger herbei, Pöbelweiber und seine Damen, Straßenbuben und moderne Bel'esprits, um den Pomp des hohen Raths zu schauen. Kleon hatte sich in ein entlegnes Zimmer geflüchtet. Dennoch war es bekannt ge-

worden, daß er da sei. Halbe und ganze, d. h. falsche und wahre Freunde, Herzensbrüder und entfernte Bekannte machten bei ihm Cour und heuchelten oder äusserten in Wahrheit Freude über seine Gegenwart. Man fragte, ob er seinen Pegasus nicht besteigen, und einen Wettkauf mit gewissen Dichterlingen des Orts in der Thränodie anstellen wolle. Wenigstens meinte man, würde doch wohl ein Klaggedicht über den unerwarteten Hingang seines Oheims von ihm im Druck erscheinen. „Ja wohl!“ antwortete er Einem solchen Spaßvogel mit nicht geheuchelten Gefühle, ich will so ein Klaglied singen, daß ihm die Ohren im Grabe darnach gellen sollen, denn er hat mir reichlichen Stoff zur Klage gegeben.“ —

In der Nacht reiste sein Entschluß. Luisa umschwebte ihn wachend und im Traum; sie körperlich zu sehen, zu hören, zu fühlen, war sein heißester Wunsch. Der Ring, welchen er sich an den Finger gesteckt hatte, dünkte ihm laut zu rufen: du hast meineidig gehandelt. Alle Scenen, die er mit Luisen erlebt hatte, umgaukelten seine Phantasie wie Gestalten, die verschiedenen Zetes a Zetes vergegenwärtigten

sich; mit Schaudern gedacht er seiner Untreue, seiner Scheidung; kaum konnt er sichs erwehren, den Onkel im Tode noch zu verfluchen; daß er ihm gefoigt war, ihm die Scheidung mie Plenipotenz übertragen, Wangern erzürnt, Luisen kein einzigesmal geschrieben, überhaupt so leichtsinnig gehandelt hatte, — das alles verwünschte er bis zum Abgrund der Unterwelt. Er prüfte sich, was er wol gethan hätte, wenn ihm im vorigen Winter Luisens Briefe eingehändigt wären. Es dünkte ihn, daß seine Gesinnungen eine andre Wendung genommen haben würden; er glaubte, daß die Scheidung von ihm für null und nichtig erklärt worden wäre. — „Wohlan denn, rief er nach vielen solchen Betrachtungen, jetzt bin ich wieder frei, freier denn je; ich will die ädle Seele wieder zu erringen suchen.“

Raum konnt er den Morgen erwarten, da schrieb er an den Regierungssekretär eine lange Epistel, die in seine ehemaligen Verhältnisse mit Wanger hineinführte, die Ursachen ihrer Veränderung detaillierte, auf Luisen hinzeigte, und mit dem lebhaftesten Wunsche, daß er zu ihm kommen möchte, um ihn von seiner Unschuld und

seinen redlichen Gesinnungen zu überzeugen, schloß. Er hatte sie in ein zartes Gewand eingekleidet, und mit lieblichen Blumen ausgeschmückt. Als hab' er ein großes Werk der Menschenliebe, die bekanntlich solche reine, beglückende Gefühle erweckt, gethan, so zufrieden mit sich selbst war er, als er den Brief abgeschickt hatte. Dennoch erbrach er mit abwechselnder Furcht und Freude die Antwort, welche ganz kurz war, und sehr frostig klang, denn Herr Wanger schien nicht geneigt zu seyn, mit einem wankelmüthigen Freunde, dem Selbstständigkeit so ganz fehle, in die alten Verhältnisse zu treten, indessen doch nicht abgeneigt, ihm, wenn er könne, zu dienen. In Hinsicht Luisens war bloß erwähnt, daß sie vielleicht glücklicher sei, denn ihre ganze Familie, die der Kummer berge, weil sie wahrscheinlich ihren traurigen Lebenslauf vollendet hätte. Könnte Leon dies mit Gewißheit der unruhigen Familie zum Trost versichern, so möge er damit nicht säumen. Uebrigens empfahle er sich als sein gehorsamer Diener, Karl Wanger, Regierungsekretär.

Mochte diese Antwort seinem Schreiben auch gleichen, wie die Eisscholle unterm Polarkreis

dem Sonnenstrahl in den gemästigten Erdstrichen, mochte sie ihm frappant dünken, und zu einiger Unentschlossenheit bewegen; allendlich siegte doch sein Liebesgefühl, das ganz in Luisen wieder lebt, webt' und wogte. So bald er nur Zeit gewinnen konnte, d. h. von überdrüsigen Besuchen befreit war, ließ er sich nach Wangers Hause fahren. Lange mußt' er im Zimmer warten, eh der hochgeehrte Herr kam. Und als er kam, gabs einen lächerlichen Auftritt. Wanger spielte den ernsten, ehrenvesten Geschäftsmann, der aus Höflichkeit den Besuch eines Fremden annimmt. Kleon hingegen wollte ihm in die Arme stürzen, indem starrte er zurück, als wenn er vor dem Auge seines Gegners erschrack, und gafte ihn wie verdutzt an, ohne daß er ein Wort hervorbringen konnte. Aber diese Scene verwandelte sich bald in eine gefälligere, in eine rührende. Kleon besann sich, breitete abermals die Arme aus, einander, und rief mit einem Tone, der sein inneres Gefühl hell entzifferte: Wanger! bist du denn unversöhnlich? Diesem mochte auch wohl das Herz brennen; genug! sie flogen einander in die Arme, und weinten Beide. Und wer sollte solche Thränen nicht schätzen wie die ädlen Wassertropfen, welche in der Muschelschale zur Per-

le gedeihen? — Dies sind keine Thränen, die den Mann zum Weibe machen; nein! Thränen, die den Mann über sich selbst, zu einem Gott in Menschengestalt erheben.

Aber diesen kostlichen Thränen folgten herzliche Sprachergiesungen. Wanger hatte einmal geweint, hinsort weinte er nicht wieder, denn seine Thränen waren so selten, wie Schlossen am Tage. Seine Biederkeit leuchtete desto klarer aus seinem ruhigfunkelnden Auge. Kleon, dessen Receptivität reizbarer ist, blieb fast in beständiger Bewegung, und sprach mit unverstellter Wärme. Doch da er die Beweise aufdeckte, wie sein Oheim ihn hintergangen, Luisen hintergangen, ihre Familie, Alle und Jes de hintergangen habe, stempelte sich seine Rede mit stärkern Affeckten, der bittern Unwillen über die Frevelthat ausdrückte.

Vinnen wenigen Tagen, wo das Band der Freundschaft zwischen den beiden Jüngern zum Erstaunen ihrer Freunde und Feinde wieder einige Festigkeit gewann, wurden alle Fehden geschlichtet, alle Vorwürfe beseitigt, alle geschehenen Beleidigungen der Vergessenheit übergeben.

Die Leiche des Mannes, welchen sie für den Hauptstifter ihrer stattgefundenen Zwietracht erkennen, und fast eben so sehr wie den Blutschänder Holder, verachten müssten, ward mittlerweile zur Erde bestattet. Diese war sehr betrübt, und meinte, nun seis am besten, wenn sie auch erst im Graberuhe. — „Sollt ich denn nicht, gab Kleon tröstend zur Antwort, so viel zu deinen Lebensfreuden beitragen können, wie weiland mein Oheim?“ —

L. Ach Herr Kleon, meinen Sie denn, daß ich so viele Freuden gehabt? Ach! das ist sehr unbedeutend, aber wenn man einmal an Jenänden gewöhnt ist, so gehts Einem doch sehr nahe, ihn verlieren zu müssen.

Kl. Nun tröste dich nur; mich hast du noch nicht verloren.

L. Das ist auch mein Trost. Sonst möcht ich gar nicht mehr leben, wenn ich gleich für Sorgen sicher seyn kann.

Kl. Sollst auch für Undankbarkeit sicher seyn. Da ist meine Hand.

○○○

Bleß-

Bleugow hatte Wanger auf der Landkarte gefunden; es lag in der U. (Ulstermark) Wer war froher denn Kleon? — Seinem Vater meldete er alles, was vorgefallen, und bat um seine Einwilligung, daß, wenn er Luise wiederfände, er sich auf ewig mit ihr verbinden dürfe, indem er ihn zu überzeugen suchte, daß Luise ganz das Frauenzimmer sei, welches Mann und Schwiegervater das Leben verschaffen, und deren Gram vertilgen könne.

Während der Zeit, daß er des Vaters Antwort erwartete, ward der letzte Wille des Oheims eröffnet; und es fand sich, daß Kleon — nicht Universalerbe war, sondern nur einige Legate, die zusammen einige 20000 Thlr. betragen möchten, zu hoffen hatte. Universalerbe war — Mathilde von Zach.

Ganz Hohenthal wunderte sich darüber, machte Glossen, und suchte die Ursachen zu ergründen, welche dieses sonderbare Vermächtniß bewirkt haben könnten. Kleon stützte zwar auch, aber über den Verlust eines Reichthums, der nach allen Rechten ihm gehört hätte, grämte er sich nicht; daher er auch alle Anforderungen, das

Drittes Bändchen.

Py

Testament umzustossen, und mit dem Fräulein zu processieren, verwarf. Diese war inzwischen untröstlich, und meinte, daß entweder Schelmereien dahinter steckten, oder der Wohlselige recht schlecht gehandelt habe. „Läßt nur gut seyn, Diese, der gute Onkel wird schon seine Ursachen dazu gehabt haben, so wie dazu, daß er die Briefe meines Weibes unterschlug, und sie selbst seinem Despotismus unterwarf.“

L. Ja nun müssen Sie ihm noch in der Erde fluchen, und er kann gar keine Ruhe haben; das ist unmöglich.

Rl. (lächelnd) Meinst du, daß diese That mich so aufbringen könnte? — Nein, gute Diese, ich fluche ihm so wenig, als seinem letzten Willen. Er ruhe sanft, und finde Frieden in seiner nun verklärten Seele, wenn er kann. Ich will solchen nicht stören.

Wanger meinte, der Verstorbene habe mit dem Fräulein von Zach geheime Liebesverständnisse gehabt, denn er habe ihr viel gekourt, und sie ihn immer sehr lobgepriesen. Kleon nahm Gelegenheit, ihn zu fragen, ob das gegründet wäre, was ihm vor langer Zeit der Onkel ge-

schrieben hätte. Wanger lächelte, und bewies, daß er mit solch einer Person von der Denkungsart und dem bösen Herzen, wie Mathilde, unmöglich hätte jemals in entfernte Freundschaft, geschweige in Liebessverhältnisse hätte treten können. Soviel sei indeß gewiß, daß sie zu der Zeit, wo Kleons Scheidung im Gange war, sein Zutrauen zu gewinnen gesucht hätte, aber dies ließe sich ganz natürlich erklären, da sie Kleons Feind, und dessen Onkels Vertraute gewesen wäre.

Dieses Fräulein Bach heiratete ein Jahr später jenen Herrn von Schleier, der die Holdersche Familie stürzte. Wie diese Mariage zu Stande kam, gehört nicht hieher; inzwischen sei doch soviel davon gesagt, daß Mathilde mit dem Herrn von Schleier verwandt war, und durch die Vermittelung eines gewissen Regierungsrathes ihres Oheims, mit ihm vermählt ward, eh er sie kaum kennen lernte. Leon bedauerte im Stillen den ädlen Mann, und freute sich, da er sah, daß ihre Freundschaft durch das boshafteste Weib nicht geschnälert wurde, wenn gleich letzteres in ihren Versuchen nicht ermüdete. Aber da sie einmal das Princip in ih-

P p 2

dem Bunde festgesetzt hatten, nichts zu glauben; was der Aussager sich scheue, dem bezielten Subjekte ins Gesicht zu sagen, so mußten alle Versuche zertrümmern, weil Schleier jenes Prinzip genau beobachtete — ein Beweis von der Charakterfestigkeit und dem hohen Sinn dieses rechtschaffenen Mannes, der ein besseres Schicksal verdiente, als ihm leider! zugewürfelt war.

Zu dieser kleinen Episode gehört für unsre Geschichte noch, daß die Unterthanen des Geh. Kam. Naths eben so sehr in Trauer versetzt wurden, da sie hörten, daß Kleon nicht ihr Herr werde, als sie sich freuten, da sie den Tod seines Onkels, der sie genug gezwickt und gedrückt hatte, erfuhren. Doch durch Schleiers Herzengüte gewann ihr Schicksal ein paralleles Gleichgewicht gegen Mathildens Tyrannie. Christine, das Jägermädchen, erlebte diesen Wechsel nicht. Sie starb im zweiten Sommer ihrer unauslöschlichen Liebe an den Folgen der Auszehrung, die der Gram zeugte.

Der strenge Winter hörte auf, so heftig zu
wüten. Der Frost ließ nach; der Schnee

schmolz; junges Gras sproß aus dem weichen Erdreich hervor; manches Blümchen kündete schon die Nähe des Frühlings, wie der Lerche wirbelnd Gesang. Da entstand auch in Kleons Seele eine lachende Hoffnung. Sein Vater, den des verstorbenen Bruders Versfahren im Leben und letzten Willen, unmuthig gemacht hatte, und in seinem einzigen Sohne und einzigen Blutsverwandten auch den ersten und letzten Trost suchte, genehmigte alle seine Wünsche und Entschlüsse, hatte selbst an seine unbekannte Schwieger Tochter ein väterliches Schreiben ausgefertigt, worin er sie zärtlich ersuchte, seinem Sohne alles Geschehene zu verzeihen, und ihre Liebe wieder zuzuwenden, und sehnte sich, ihn mit seinem versöhnlichen Weibe baldigst umarmen zu mögen. Karl Wanger hingegen hatte eine völlige Aussöhnung zwischen seinen Eltern und Kleon vermittelt, auch nach Blengow an Madame Thranau geschrieben, daß ihr Feind gestorben sei, und sie nächstens von einem guten Freunde abgeholt werden würde, und seinen Schwager Lizmann glücklich beredet, unsern Kleon dahin zu begleiten, indem er selbst sich nicht so viel Zeit abmügeln konnte.

So war denn die heiterste Aussicht zum Frieden und lachenden Glücke; nur ein kleines Wölchen schwamm im Aether, das bisweilen den Sonnenstrahl verbarg. Es regte sich nemlich hin und wieder bei Kleon die Besorgniß, daß Luise nicht mehr zu Blengow, sondern schon in Mietau sei. Swarz ließ sich von dem Geize des wohlfeligen Onkels erwarten, daß er ihr die 100 Louisdor, wovon ihre frühere oder spätere Reise nach dem gefundenen Briefe abhieng, nicht geschickt hatte; von seiner Intrigue aber auch, daß er mit seinen schändlichen Absichten auf eine andre Weise zum Ziele gekommen war. Der Gedanke, daß, wenn er sie fände, sie seine neuen Heiratsanträge ablehnen, und von ihm getrennt zu bleiben wünschen würde, fasste nicht oberflächlich Wurzeln, wenn gleich Wanger, der ihre Gewissenhaftigkeit kannte, und daraus auf ihre Handlungsweise schloß, diese Besorgnisse mehrmals äußerte. Jenes Abschiedsschreiben, das oben mitgetheilt ist, meinte er, sei die bündigste Widerlegung, und gewähre die tristigsten Gründe, sich deshalb zu beruhigen.

Nach der Landkarte lag Eberswalde wenig aus der Richtung, wenn man nach Blengow reisen

wollte. Kleon entschloß sich also, seinen Herrn Schwager (in spe renovatum oder ad integrum restituendum) abzuholen, und dann ohne Säumen Luisen aufzusuchen, weil er schon unruhig ward, da auf Wangers Schreiben keine Antwort einlief, ohngeachtet jenes schon vor 5 Wochen abgegangen war.

Von den Scenen seines Empfangs und Aufenthalts in Eberswalde kein Wort. Sie lassen sich leicht gedenken. In der Mitte des Märzmondes lange er mit Litzmann in Blengow an. Das Dörfchen war bald durchgespazt, aber keine Luise Thranau aussindig zu machen. „Sagt' ichs nicht, rief der Klügling von Philosoph, wieder ein error in calculo. Glauben Sie nur, Herr Bruder, sie ist längstens tot.“ — Unwillig entgegnete Kleon: „Wenn Sie mir keinen besfern Trost zu geben wissen, so behalten Sie ihn gefälligst für sich; denn die Nachricht von ihrem Tode erfahre ich noch zeitig genug.“

Inzwischen ermüdete der junge Mann nicht, Alle und Jede, die ihm begegneten, nach seinem Weibe zu fragen. Endlich zeigte man ihm ein Dorf, wo der Prediger von Blengow wohnen

sollte. Dieser würde die beste Auskunft geben können. Er reiste augenblicklich hin, und erfuhr, daß in der ganzen Gemeine keine Madame Thranau wohne oder bekannt sei. Vielleicht irr' er sich in dem Orte, denn in S. P. (Hohen Prater) liege auch ein Blengow. Kleon ließ sich die Karte von diesem Lande zeigen, und siehe da! er fand wirklich ein Alt- und ein Neu-Blengow.

Durch diesen errorem in objecto, wie der philosophischgelehrte Litzmann den Irrthum nannte, war nun freilich eine Zeit von 14 Tagen verloren gegangen, und (wenn der Onkel noch gelebt und den Verlust berechnet hätte) ein Sämmchen von 8,10 — Goldstücken umsonst vergeudet worden; aber Kleon gewann doch so viel Vortheil davon, daß er über Luisens Schweigen auf Karls Brief nicht mehr unruhig seyn durfte, indem sie letztern, der nach der Ulstermark addressirt war, wahrscheinlich nicht erhalten, mithin nicht hatte antworten können, und hinsfolglich weniger zu fürchten stand, daß sie schon in Mietau lebte.

Mit dem überall erwachenden Frühlinge im April langten unsre Reisenden glücklich in dem

rechten Blengow an, und erfuhren sogleich, daß Luisa bei einer Predigerwitwe wohnte. Um sie nicht schreckhaft zu überraschen, giengen sie erst zum Prediger, welcher Luisen nothwendig kennen mußte. Dieser, ein schönes Gegenstück zu Litzmann, wollte aber wenig Kenntniß von der Magd. Thranau haben, indem er vorgab, daß seine Studia ihm zu solchen Neugkeiten und seichten Bekanntschaften keine Zeit noch Muße gewährten. Inzwischen woll' er sogleich bei seiner Witwe anfragen lassen. Er rief eine Magd, und gab dieser den Fragauftrag, mit einer Feierlichkeit und Komplimentenbrühe übergossen, als wenn er dem Kaiser zu China eine demütige Frage in submissester Unterthänigkeit vorzulegen hätte. Die Dirne hörte ihn erst ruhig an, indem Kleon vor Ungeduld aus der Haut fahren wollte, und sagte darauf lächelnd: Die Madam, wo Sie, Herr Prediger, hinaus wollen, ist schon über acht Tage weg. — „Was?“ rief Kleon erschrocken, und so wie er seine Frage von der Dirne bestätigt fand, rannte er dem inhumanen Geistlichen ausw Hause, zur Predigerwitwe. Litzmann überließ er die Abschiedskomplimente. Diese Frau, welche in die Funzig zu gehen schien, und viel Gutmü-

tiges in ihrem Gesichte trug, empfing ihn mit offener Gastfreundschaft, und hielt sich nicht wenig geschmeichelt, da er sie mit dem Zweck seines Besuchs bekannt machte, und sie bat, ihm Luisens Aufenthalt zu entdecken. Zu seinem Erstaunen hörte er nun, daß Wangers Brief, der nach diesem Hin- und Herirren vor etwa vierzehn Tagen an die rechte Behörde gelangt war, Luisen bewogen hatte, Blengow zu verlassen, und der Propst gewisse das Versprechen abzudringen, den Ort, wohin sie geflüchtet wäre, keinem Menschen zu entdecken. Aber da Kleon sich für ihren Gemahl ausgab, da er kurz seine und Luisens unglückliche Geschichte erzählte — da könnte die weiche Frau sich nicht der Thränen erwehren. Sie sprach von Luisen mit vieler Rührung, lobte ihre Herzengüte, versicherte aber, daß sie nie hätte erfahren können, warum sie so unüberwindlich trauerte, auch nicht wußte, was das für ein unglücklicher Brief sei, der sie bestimmt habe, so eilends fortzureisen; auf ihre Anfragen hätte sie stets geantwortet: ein Schwur binde ihre Zunge; sie könne nichts weiter anvertrauen, als daß sie unaussprechlich unglücklich sei, und sich längstens den Tod von der Gottheit erbeten haben.

würde, wenn der kleine Säugling nicht ihrer bedürfe. Aber fügte hier die sanft erzählende Frau hinzu: ich habs immer gedacht, daß sie unglückliche Liebe quält; denn das Wiegenlied, womit sie den kleinen holden Knaben einzulullen pflegte, war mir gar zu auffallend. Sie sang es schön; aber auch so rührend, und weinte so vielen Thränen, daß niemals tief in die Seele drang. Ach! und wenn ich dann bisweilen zu ihr gieng — so gleich brach sie ab; ich bat, fortzufahren, aber sie sang nicht dasselbige traurige Lied.“

Nur mit Mühe konnten Kleon und sein Schwager die gewissenhafte Frau zum Geständnisse, wo sich Luise aufhalte, bewegen. Es war wirklich hohe Zeit, daß sie sie aussuchten, denn Luise hatte nur vierzehn Tage bei der Frauener Tochter, die vier Meilen von Blengow entfernt wohnen sollte, bleiben, und dann nach Utesland gehen wollen. Seit ihrer Entfernung waren schon 10 Tage verflossen, mithin keine Zeitersparnisse übrig. Kleon gewann die Frau durch seine einnehmende Biegksamkeit in Wort und Gebehrde, durch sein heiliges Versprechen, sie für alle Unauchtmlichkeiten und Gewissenskrupel zu sichern, durch seine wiederholtsten Versiche-

kungen, daß sie ihn unendlich verpflichtet wües-
de, am Ende dahin, daß sie sich entschloß, mits-
zureisen, und Luisen vorzubereiten,

Es war ein kleines Städtchen, wo ihre Toch-
ter wohnte. Um allem Schreck vorzubeugen,
stiegen sie sämtlich im Gathofe ab, und die Pre-
digerinn gieng voran; Kleon und ~~W~~mann soll-
ten erst noch folgen, wenn sie Ordre frigten.
Unserm armen Freunde, bei welchem die Liebe
die hellsten Funken zur lichten lohen Flamme
schlug, und Weh-Schmerz-Trauer-Empfin-
dungen mit jenen der Hoffnung, Sehnsucht,
Freude wechselten oder vermischt waren, kam
jede Minute eine Aeonen lange Zeit vor; und
doch mußte er solcher Aeosen einige hunderte
durchleben, eh er aufgesodert ward, zu kommen.

Die Uhr schlug gerade 10 Uhr Abends, als
ihm der Schwiegersohn von der Predigerwitwe
abholte. Mit Fleiß hatte letztere so lange
mit der Ordre gezögert, deun sie wollte, daß
Kleon seine Geliebte in der Lage und Attitude
erblieke, worinn sie ihr Mitleid und innige
Nährung öfters erweckt hatte. Daher, sagte
sie, habe sie gegen Luisen noch nichts von dem

Zweck ihrer Ueberkunft erwähnt, vielmehr sie bedauert, sie gebeten, doch nicht nach Liefland zu gehen, kurz sich als wahre Theilnehmerin ihres geheimen Kummers gezeigt, und sie eben verlassen, unter dem Vorwande, daß es schon spät sei, sie müde, mithin sich schlafen legen wolle.

Leise mußte er sich nun mit ihr die Treppe hinauf, und in ein Zimmer schleichen, wo man durch ein kleines Guckfenster in ein andres sehen konnte. Wie schwindelte ihm, da er durch dies nur halb mit einer Gardine bedeckte Fensterchen das ersehnte Weib seines Herzens erblickte! Ihr Säugling lag in holder Gestalt auf ihrem Schoose. Sie sah ihn an, während sie den Kopf auf den einen Ellerbogen gestützt hatte. Von ihrem Gesichte waren alle Rosenblüten hinweg gehaucht, eine magische Schwermuth, wie die der Natur an einem milden stillen Herbsttage war in seine Züge gleichsam eingezärt. Ihr kastaniengefärbtes Haar hing ungekräust und ungewickelt bis auf den Busen herunter, der sanft wogend das verhüllende Tuch bewegte, wie wenn die Wölge der

Orgel auf und niedergehen. „Schlaf sanft, mein Kind!“ rief sie mittlerweile im zärtlichen Mutterton dem Knäblein zu, das unruhig ward. Aber es ließ sich durch diesen sanften Ruf nicht beschwichtigen; es schlug vielmehr seine Händchen ächzend von sich, und brach endlich in ein lautiges Gewimmer aus. Da stand sie auf, nahm es in beide Arme, drückte es so an ihre Brust, gieng im Zimmer herum, und wiegte es mit ihrem Körper hin und her, während sie mit lullender Stimme seine Auglein einzuschlafen suchte. Wie klopfte dem lauschenden Kleon das Herz unter der gepreßten Brust; kaum konnte er sich halten, daß er nicht hineinstürzte, und mit Vaterzärtlichkeit den verdrieslichen Säugling zur Ruhe brachte, um desto ungehinderter seiner forgsamen Mutter um den Hals zu fallen, und kostliche Thränen der Reue, der Liebe, des ewigen Wiederfindens an ihrem Busen zu weinen. „Wie ißt möglich gewesen, fragte sein inneres Gefühl, d. h. fragte er sich selbst im Geheimen, daß ich dieses göttliche Weib verlassen, vergessen konnte?“ — Wiederum, „ach! wenn dies mein guter Vater sähe! Wie würd' es ihn entzücken! Wie

sein Auge voll Wasser stehen!“ — „O! o! wie groß Unrecht hab' ich gethan! — der Gram thront auf ihrer Stirne; ihr braunes Auge funkelt dämmernden Mondschein; ihre Farbe ist die Lilie. — Wie zärtlich sie den Knaben lusset! — Und welch ein holdes Kind! — Dein, dein Sohn — fasse es Aleon — geboren dir von einem der besten Weiber — Siehe! — Sanft legt sie ihn in die Wiege; — ach! indem du theures Weib so über dem Jungen mit sorglicher Liebe hangeset, möchte ich dich umfassen, und rufen: Dein, dein, ewig dein. — Aber — Ha! — (laut doch leise) O liebe Frau Predigerin, ich kanns nicht mehr ertragen; lassen Sie mich hinein —

Die Predigerwitwe hatte genug zu winken, daß er schwieg, und Mühe, ihn von einer Unbesonnenheit abzuhalten, die Luisen hätte theuer zu stehen kommen können. Aber daß die Empfindungen so heftig bei ihm andrangen, und seine Stimmung in lauter schmelzende Wehmuth verwandelten, war natürlich, denn Luisa sang aus Herders Volksliedern, die ihr Aleon in bessern Zeiten verehrt hatte, das unnachahmliche schöne Schottische Wiegensied einer unglück-

lichen Mutter *), mit einem Ausdrucke, einer Nährung, einer Eurythmie, die lebendigst andeuteten, wie es auf ihren Zustand passte, und ihr Inneres in Bewegung setzte.

Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
 Mich dauerts sehr, dich weinen sehn,
 Und schläfst du sanft, bin ich so froh,
 Und wimmerst du — das schmerzt mich so!
 Schlaf sanft, du kleines Mutterherz,
 Dein Vater macht mir bittern Schmerz.
 Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
 Mich dauerts sehr, dich weinen sehn.

„Nun

*) Herder, der treffliche Ueberseher dieses harmonischen Volksliedes, sagt davon: Das Original ist unter dem Titel: Lady Anne Bothwell's lament, wie die schönsten lyrischen Stücke aller Zeitalter und Sprachen, Ausdruck einer wahren Empfindung. Mich dünkt, in diesem Stücke sieht man die verlassene Mutter über der Wiege hängen, die väterlichen Züge im Angesicht des Kindes betrachten, weinen, und sich damit trösten.

„Nun so schlaf auch, lieber Junge. So,
leg dein Köpfchen dahin. Nun mach' auch die
Augen zu. Ich will dir auch noch von deinem
Vater vorsingen:

Dein Vater, als er zu mir trat
Und süß, so süß um Liebe bat,
Da kannt ich noch sein Truggesicht
Noch seine süsse Falschheit nicht.
Nun, leider! seh ichs, seh ichs ein,
Wie nichts wir ihm nun beide sehn.

„Ah! — vielleicht! wenn ers wüste! —
Doch — “ Sie weinte und stützte sich trostlos
das Haupt; indem sieng der Knabe wieder an
zu weinen. „Hü — ü — ß — ß — ß — Ho —
ß — ü — ß — ß — ß — ß.“

Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und
schön!
Mich dauerts sehr, dich weinen sehn.

* * *
Ach sanft, mein Süßer, schlaf noch!
Und wenn du aufwachst, lächle doch,
Doch nicht, wie einst dein Vater thät,
Der lächelnd mich so trogen hat.

Drittes Bandchen.

Q q

Gehüt dich Gott! — Doch macht mir Schmerz,
Dass du auch trägst sein Gesicht und Herz.
Schlaf sanft sc.

* * *

Während Luise in diesem Verse oft pausierte, um ihre Empfindungen niederzuwürgen, und dann mit einem tiefen Seufzer fortführte, brach Kleon leise, doch deutlich in diese Seufzer aus: „O Gott!“ — „Mein! nicht lächelnd bin ich von dir gewichen!“ — „ich habe genug gekämpft.“ — Ach! welch ein Wort! — „Gräme dich nicht drum —“

Was kann ich thun? Eins kann ich noch.
Ihn lieben will ich immer doch!
Wo er geh und steh nah und fern,
Mein Herz soll folgen ihm so gern.
In Wohl und Weh, wie's um ihn sei,
Mein Herz noch imm'r ihm wohne bei.
Schlaf sanft sc.

* * *

Etwas ernstlicher und im warnenden Kraftausdrucke, der ein schauerliches Beispiel andeutet:

Nein, schöner Kleiner, thu es nie,
 Dein Herz zur Falschheit neige nie;
 Sei treuer Liebe immer treu,
 Verlasse sie nicht, zu wählen neu;
 Ihr gut und hold, verlasse sie nie —
 Angstfeuszer, schrecklich drücken sie!
 Schlafe sanft u.

* * *

Kind, seit dein Vater von mir wich,
 Lieb ich statt deines Vaters dich!
 Mein Kind und ich, wie wollen leben;
 In Trübsal wird es Trost mir geben —

Sie weinte heftiger, und Kleon kam fast
 von Sinnen.

Mein Kind und ich, voll Seligkeit,
 Vergessen Männergrausamkeit —
 Schlafe sanft u.

* * *

„Welch ein Weib! Welch ein Weib! —
 O sie hat Recht; ich habe grausam gehandelt,
 mehr denn grausam — Wie soll ichs ertragen —“ — Aber wie pochte ihm das
 Herz, wie bebten ihm die Hände, da er
 nun hörte:

Q q 2

Lebwohl denn, falscher Jüngling, wohl
Sie streckte ihren rechten Arm aus; ihr
Auge richtete sich thränenbehangen empor.

Der je klein Mädchen täuschen soll!

„Nein! nein!“ — „Dich hab' ich einst ge-
täuscht; nimmer will ich dich, noch eine andre
wieder täuschen.“ So beschloß er heilig bei sich.

Ach jede, wünsch' ich, seh' auf mich,
Trau keinem Mann, und hüte sich!

Wenn erst sie haben unser Herz,
Forthin macht ihnen keinen Schmerz —

Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und
schön!

Mich dauerts sehr, dich weinen sehn.

„Nun schläft er!“ sagte sie leise und be-
trachtete genau den schlafenden Knaben. „Ja
er schläft; o du armes Würmchen, wenn deine
Mutter auch so ruhig schlafen könnte. Aber
mich ängstigen immer düstere Schreckbilder.
Und ach! ich habe doch ein so reines Bewußt-
seyn. Nur eines macht mir Schmerz! —
doch nein! — Nein! — dann fehlt mir ja
dieser Trost. (Sie zeigt auf den Knaben) Ueber-
wunden hab' ich bis dahin. Gott wird mich

härken, ferner zu überwinden.“ Sie hüllte ihr Gesicht in ein Taschentuch, und schwebte schwiegend im Zimmer leise und tragisch umher. Bisweilen entquoll ihr ein banges „Ach!“ Endlich mußten ihre Trauerempfindungen ja wohl mit verstärkter Kraft andringen; ihr heimlicher Plan für die Zukunft sie beseelen, denn sie sank auf ein Knie, und betete mit heiliger durch kostliche Thränen verherrlichter Andacht. Dieser rührend-göttliche Anblick erschütterte unsren Kleon dergestalt, daß er zurückweichen mußte, und auf der Fluhr halb ohnmächtig ward. Die Predigerwitwe, besorgt, Luise möchte das Geräusch bemerkt haben, und herauskommen, öffnete schnell auf der entgegengesetzten Seite ein dunkles Gemach, und Litzmann, der auch schon eine Weile oben gewesen war, schob seinen Gefährten, dessen Seele wie zerschlagen und zerquetscht war, sanft vor sich hinein. Hier sucht' er ihn auf eine philosophische Art zu beruhigen, seine in Thränen-Salzsäure gleichsam aufgelöste Wehmutter in eine männliche Gesetztheit zu verwandeln. Aber Kleon sah und hörte nichts. Der wütende Paroxismus mußte von selbst erst nachlassen; das Herz ausströmen; der heftige Andrang von unwider-

stehlichen Schmerzgefühlen verfluten, gleich wie bei jeder Revolution in der Natur, es heiße Sturm oder Erderschütterung oder Lavawurf, die erschütterten, gleichsam durch elektrische Schläge in Bewegung gesetzten Kräfte fortlassen, bis sie von selbst ermatten oder ersterben.*)

*) Solche Paroxysmen sind bei der Liebe nichts neues und auffallendes. Liebe ein Mädchen mit Wärme, sei seiner Gegenliebe acwiß, werde von ihm getrennt, wisse keine Aussicht, es je wieder zu sehen, geschweige mit ihm der Liebe zu pflegen; oder liebe mit Enthusiasmus, der von dem Mädchen nur bekleidet, mit warmer Freundschaft, nicht mit Gegenliebe, d. h. mit dem Geständnisse derselben von ihm aufgenommen wird, werden kann, darum weiß es Umstände wegen, die dir unbekannt bleiben, dich nicht lieben oder dir entfernte Hoffnung zu seinem Besitz geben darf, und habe dann Kleons Temperament, mittlerweile du das Mädchen auch in ihrer Beharrlichkeit, in ihrem schonenden Widerstande gegen deine erneuerten, gewaltiaern Bestürmungen höher schätzen, glühender lieben muß — o so wirst du ähnliche Paroxysmen erfahren, und die unsers Kleons werden dir nicht mehr auffallend seyn.

Allmählig, allmählig trat die Ruhe wieder ein, und wie ein Durstender in brennender Sandwüste nach den kühlenden Wassertropfen, so schmachtete er nach Kühlung für sein entbranntes Herz. Er sank an die Brust des eiskalten Philosophen: aber dessen Eiskälte erstickte ihn nicht. Er floh wieder zurück nach dem Zimmer, wo sein Auge Weide fand. — Luise betete nicht mehr. Sie saß ruhig am Arbeitstische, und nähte ein Hemdchen für den sorglosen Säugling in der Wiege. Indes bat die Predigerfrau den Lauscher mit ihr zu kommen, eh er von neuem in verzweiflungsvolle Rührungen gerathen. Lange bat sie umsonst; endlich da Luise aufstand, und sich entkleiden zu wollen schien, erreichte sie ihren Zweck. Er folgte ihr zum untern Stock. Doch halfen alle Vorstellungen, diese Nacht sein Weib noch im Wahne zu lassen, nichts. Weder die Predigerinn noch ihre Kinder, noch Litzmann konnten ihn für diese allgemeine Stimme gewinnen. Die gute Witwe musste sich nur entschließen, und so spät es auch schon war, die arglose Luise vorzubereiten. Kleon und Litzmann lauschten indes vom Guckfenster.

Den Schreck ihrer Freundinn, welche schon
in Nachtneglige gieng, aber noch gelesen hatte, tischte sie bald, denn sie war ihr immer willkommen: indessen sichtbar spannte sie ihre Aufmerksamkeit nicht ein wenig, als sie den späten Besuch für die Folge einer wichtigen Begebenheit, die Luise betrefse, und ihr sehr willkommen seyn müsse, erklärte. Mit schonender Klugheit hohlte sie nun von weiten aus, rückte peu a peu etwas näher zum Ziele, und nachdem sie zu Erathungen Anlaß gegeben hatte, gestand sie, daß ein guter Freund angekommen sei, der Luise nothwendig sprechen müsse, weil er ihr etwas Angenehmes mitzutheilen hätte. Nun ließ sie sie von neuem raten, wer dieser gute Freund wohl seyn könne. Auf Kleon verfiel sie gar nicht, denn daß dieser seine Gesinnungen gegen sie geändert, hatte sie aus ihres Bruders Schreiben nicht ersehen können, indem dieses nichts von ihm enthielt, sondern bloß, daß sein Onkel gestorben, und man so glücklich gewesen sei, ihren Aufenthalt zu entdecken, und deshalb sie nächstens abholen würde. Sie nannte daher mehrere von ihres Bruders Bekannten und Freunden, dann ihn selbst, auf welchen sie so spät riech, weil sie seinen geschäftigen

Posten, der außer den Ferien keine Entfernung erlaubt, kannte. Aber es schien, als wenn sie für die Bestätigung ihrer Meinung zitterte; und daß es nicht bloßer Schein war, zeigte sich, als die Predigerin sagte: Nein, aber Sie sind schon auf der Spur; es ist Ihr Schwager, Herr Litzmann. In dem nemlichen Augenblicke, da sie dies hörte, sprang sie freudig auf, und that, als wenn sie gleich hinuntereilen und ihn umarmen wollte; aber plötzlich rief sie unter einem Thränenguß: Nein! — nein ich darf ihn nicht sehen; denn ich habe geschworen, wissenschaftlich, so lang ich lebe, keinen der Meinigen zu sprechen.

Litzmann war im Begriff, zu ihr hinein zu gehen, aber so wie er hörte, daß ein Schwur ihr verbiete, ihn zu sehen und zu sprechen, ließ er den schon gefassten Thürdrucker fahren, und sagte zu Kleon: einen Meineid könne er ihr nicht anmuthen seyn; er gehe nicht zu ihr. Mit Unwillen über solche falsche Gewissenhaftigkeit, die einem Philosophen um so mehr zu verargen stand, da sie weder subjectiv noch objectiv eine wahre Beziehung hatte, ergrif er ihn rasch beim Arm, und schleuderte ihn zur Seiten, öffnete dann aber die Thüre, und wollte mit den Worten:

„meine Luise!“ dieser in die Arme fliegen. Doch der Schreck, die Ueberraschung war für Luisen so gross, daß, indem sie ihn erblickte, sie wie für eine Geistererscheinung zurückbebe, und mit dem Schrei: „mein Gott!“ sinktlos zu Boden stürzte.

Mit Fleiß überhüpft gleichsam der Verfasser die jetzige Scene, wie die nachstfolgenden, denn er fühlt sich nicht stark und tüchtig genug, sie in seinem Gemälde treffend ohne Karikatur, gress ohne überladenes Kolorit, individuell ohne Berückelung, perspectivisch ohne Bruch, wie einem Worte treu und täuschend darzustellen, so daß ein Staunblick bewirkt und gefesselt wird, daß die innere Anschauung die Vergangenheit in eine lebendige Gegenwart verwandelt, daß jeder Zug Leben gewinnt, Stimmen gehört, tragische Abwechselungen gefühlt werden, kurz! daß die interessirten Sinnen dem Reiz erliegen. Des Lesers eigne Phantasie ergreife den vorbildenden Vinsel, und individualisire was individualisire werden muß, so gut und lebendigst sie kann. Der Vohn ist keine schwelgende Volllust; er liegt in der Besriedigung einer ädlern geistigen Neigung, und

beglückt das Herz mit Empfindungen, die die Schranken der Thierheit bezeichnen, d. h. keinen Ausflug von thierisch-sinnlichen Gefühlen, geschweige deren Durchdrang und Vermischung leiden oder verrathen. Sie, die veranschaulichende Phantasie woge sich in den Fluten des Schreckens, der Besorgniß, der Freude, des Entzückens, der beseligenden wonnetrunkenen Liebe, sie nehme die Umrisse auf, wie Luise in stiller Bewußtlosigkeit liegt, wie Kleon wimmert, und sie ins Leben zurückrufen will, wie das ganze Haus in Bewegung und Schrecken gesetzt wird, wie alles, was vernünftiges Leben hat, herbeistrüzt, schreit, jammert, hin und her rennt, Riechfläschchen und stäckende zur Besinnung bringende Mittel bei der Erbläßten anwendet, wie der Säugling in seiner Wiege, aufgeweckt von dem Aufruhr, weint, wie der philosophische Geck pedantisch zuschaut: sie gehe weiter in den Gefilden der Mannigfaltigkeit und sehe, wie Luise allmählig der Ohnmacht entschwindet, wie allgemeine Freude heimkehret, wie Mann und Weib einander trauen und misstrauen, wie die Liebe das Uebergewicht erhält, die getrennten, geschiedenen Jünger magnetisiert, fest an einander wie auf immer kettet; —

sehe, höre, fühle, wie neue Zweifel bei Luisen erwachen, wie die fromme Dulderinn ihrem Religionsgefühl baldigt; wie ein Eidschwur den Kampf des Gewissens mit dem Kampf der Liebe nährt, wie dagegen Kleon mit besorglicher Särtlichkeit alle Gewissenskrüppel zu beschwichtigen sucht, wie er flebt, vorstellt, liebkost; wie endlich der Sieg so weit gedeiht, daß Luisse die Ursache und Beschaffenheit ihres bindenden Schwurs entziffert: noch einige Schritte wage die, den todtten Buchstaben beseelende, das Erstorbene im zerstörenden Grabe wieder lebendig machende Phantasie: und sie kommt zum Ziele, wo alle Trauer ein Ende hat, und Wonnertrunkenheit die beglückte Liebe stempelt.

* * *

Nachdem also Kleon überzeugend dargethan hatte, daß, wenn auch der Eid, welcher Luisen so wichtig schien, wichtiger denn das selige Glück, was ihr zulächelte, dessen Genuss er aber verbot, Rechtskraft hätte, ihr der anscheinende Meineid doch nicht imputirt werden könne, weil sie ihn wider Wissen und Willen begangen habe, und objective oder negativ gezwungen worden sei, Einen von denen zu schen und zu sprechen,

welche zu sehen und zu sprechen eben der Eid verbiete! daß nun aber, da der Eid selbst erzwungen sei, er als Zwangseid durchaus keine Rechtkraft habe, mithin ein Meineid nicht Statt finden, und Luisens Sinnesveränderung (nemlich solche, welche den Schwur verlegen soll) in keiner Hinsicht ihr imputirt werden könne, vielmehr ihrem Gewissen himmlische Ruhe verleihen müsse, weil sie mit den gesetzlichen Pflichten übereinstimme, und nicht nur ihr eignes Glück, sondern zugleich das Glück mehrerer Familien, insbesondere ihrer Eltern, ihres befehnten Gatten und ihres unschuldigen Kindes befördern; — nachdem er dies und danächst auch jenes, was seine problematische Erscheinung betraf, überzeugend dargethan hatte, vergalt sein treffliches Weib Wärme mit Wärme. Da weigerke sie sich nicht mehr, an seiner Brust zu ruhen; mit wallendem Gefühle drückte sie den Versöhnungskuß auf seine düstenden Lippen, und ihre Freudentränen vermischten sich mit den seinigen. Dies war ein göttlich-rührender Anblick für die Anwesenden; selbst der kalte Philosoph schien darin verloren zu seyn, denn er starrte die verlönten Eheleute in ihrer rührenden Bonnettrünenheit mit einer Attitude an, welche laut vertrieb,

daß solch ein seliger Anblick seiner frostigen Philosophie fremdartig war, und Stoff zu Zweifeln, in der Richtigkeit ihrer Prinzipien gewährte. Möchte dieser geistliche Philosoph zugleich auch zu dem ewigen Glauben gebracht seyn, daß die reine Vernunft keinem Systeme ewige Dauer zusichert,^{*)} daß aber jedes weise System das Sies-

*) Die Vernunft, welche bei ihrem einmal gesetzten Systeme von gewissen Glaubensmteilungen ruhig bleibt, kann man gleichsam agonisiert nennen, denn sie hört ja auf zu forschen, zu wirken, höher zu klimmen, mithin zu leben. Wenn folglich unsre System-Anbeter, die so genannten philosophischen Orthodoxen, ihre Systeme für unumstößlich, einzig richtig und beständig halten, so beweisen sie damit, daß ihre Vernunft, d. h. die in ihnen wohnende Denkraft gleichsam in einem agonischen Schlummer liegt. — Die Natur der menschlichen Vernunft lehrt aber überzeugend, daß, wenn letztere immer höher in ihrer Kultur steigen soll, wie sie ihrer Natur nach muß, Systeme sāmt ihrer Festigkeit und ewigen Dauer ein Unding sind, und bei einem wahren Weisen dafür gelten. Daher denn auch selbst die Kantsche oder kritische Philosophie trotz ihrer Erha-

gel einer practischen Humanität an der Stiene tragen muß; so dürfte seine Philosophie geläutertes Gold werden, so sein Weib einen gefühlvollen Gatten, seine Gemeine einen humanen Hirten an ihm finden, so sein ferneres Leben in dem Genusse der seligen Folgen einer practischen Humanität verrinnen.

Die Predigerinn gemahnte an die Späte der Zeit, und meinte, es wäre sehr gut, wenn das versöhnte, in seinem erneuerten Einigungsbun-

benheit und innern Geistesfärke nicht für eine höchste, reinste, richtigste, unumstößliche, gaudigende Gelten kann; und behauptete solches ~~kan d~~ selbst, so wäre er selbstsüchtig, das sich von einem solchen erhabnen Weisen nicht denken läßt. Aber so wie die Leibniz-Wolfsche Ph. zur Stufenleiter der steigenden Denkkraft gehörte, so hat die neue Kritische eine höhere wichtige Sprosse errungen, und die Vernunft wird sie ewig als ein ebendes Denkmal der heurigen Zeit betrachten, sie selbst aber nimmer aufzuhören, in den Ge- filden der Weisheit zu forschen, denn sie denkt ~~immer~~ weiter.

de so glückliche Ehepaar schlafen gienge, aber dieses war weder müde, noch geneigt, sich schon zu trennen. Es bat seine freundlichen Wirthen, sich in Gottes Namen niederezulegen, es wolle unterdess recht viel plaudern, und am Morgen eben so munter noch seyn wie jetzt. Auch seinen Heren Bruder Vizemann förderte es zur Ruhe, so daß es nun allein blieb, und recht Freiheit hatte, seine Herzenergießungen gefestig mitzuheilen. Luisens Erzählung von ihren Ereignissen, seit sie von Kleon getrennt gewesen war, lautet im gedrängten Auszuge so: Daz mein eheliches Glück nicht von Dauer sei, ahnete mir gleich, als du von mir schiedst, theuerer Junge; die Meinigen wolleten mich beruhigen, aber ich ward nicht beruhiget; doch fürchtere ich nicht, durch die Deinigen von Dir getrennt zu werden: ich dachte bloß an Rosetten, und wie Du selbst eingestehst, hat dies verführliche Mädchen auch wirklich viel dazu beigetragen, daß Du Dich in der Scheidungsgeschichte leidend verhieltest. Die erste Nachricht von Derner Untreue war mir ein Donnerschlag. Nichts kränkte und schmerzte mich jedoch mehr, als dies, daß du mich keiner Sylbe würdigtest. Dein Oheim schrieb indes meinem Vater, und gab

gab sich für Deinen Bevollmächtigten aus. Von diesem unangenehmen Briefwechsel kein Wort; er ward von beiden Seiten mit Bitterkeit geführt, doch leuchtet aus den Briefen von Deinem Onkel eine gewisse versteckte Intrigue hervor, die mir zuerst auffiel, und jetzt sonnenklar ist. Endlich entschloß ich mich, so schwer mir der Kampf auch ward, allen Wünschen des eigensinnigen Unterhändlers zu willfahren. Mein Bruder, dem ich Vollmacht zu handeln gegeben hatte, zürnte drob; aber mit Bewilligung unsrer Eltern wars geschehen — und die Scheidung kam glücklich so zu Stande, wie Dein Onkel wünschte. An Dich hatt' ich dreimal schon geschrieben; ich schrieb zum viertenmal, und trennte mich von allen Deinen Geschenken. Welche Ueberwindung mir dies Opfer kostete, kann ich Dir nicht beschreiben. Wiewol ich von Dir geschieden war, so liebt' ich Dich noch immerfort, und heimlich schmeichelte ich mir noch immer, von Dir einen Brief zu erhalten. Leider! hoffte ich vergeblich; und da ich unmöglich ahnen konnte, daß Dein Onkel meine Briefe an Dich untergeschlagen hatte, so mischte sich endlich in meine Zuneigung zu Dir ein gewisses Ge-

Drittes Bändchen.

R v

fühl, das nicht Haß, nicht Verachtung, nicht
 Zorn, sondern — ich weiß selbst nicht, wie
 ichs nennen soll, was für eine Unzufriedenheit
 und Abstoßung von Dir es andeutete. Ge-
 nug! ich liebte Dich nicht mehr so rein und
 zärtlich wie bisher. Dennoch ergrif mich der
 Gram mit gewaltiger Kraft, mein Thränen-
 quell hörte auf zu fließen, aber eine innere,
 schrecklich an meinem Herzen nagende stille
 Schwermut umschattete mich. Mittlerweise
 ward meine Schwangerschaft immer sichtbarer.
 Derselben schämt' ich mich; ich gieng nie aus,
 mocht' auch in der Hinsicht mich vor Nie-
 manden sehen lassen, da ich in der ganzen
 Gegend, und hauptsächlich durch die Holders-
 sche Familie zum Gerede diente, schrecklich
 verläumdet und bespötelt ward. Mein ar-
 mer Vater litt unaussprechlich; Zukunde, die
 Litzmann geheiratet hatte, kränkte mich mit
 empfindlichen Neckereien, er, der Schwager
 reizte mich durch seine unausschölichen Moral-
 predigten oft zum bittersten Unwillen, der mir
 aber von der Schwester reichlich vergolten
 ward — O Kleon, wenn Du wüßtest, was
 ich in dem elterlichen Hause alles erlitten

habe, wenn gleich meine Eltern mir nur durch ihren Kummer, nicht durch Vorwürfe, Leiden machten — Du würdest Dich nicht wundern, daß ich mich in meinem Exil glücklicher gefühlt habe, deun da, so sehr mich der Trennungsgedanke auch bieweilen niederbeugte.

Ohngefähr im Ausgange des Februars wurden wir samt und sonders in unserm Hause von dem Amtmann zu Gast geladen. So auffallend dies war, weil wir gewiß wußten, daß gerade er mir meinen guten Ruf und die Liebe, welche ich bis dahin unter unsren Bekannten genossen, durch boshaftre Beschlüdigungen und unverdiente Persiflage geschmälerth hatte, so überwanden meine Eltern und Eizmanns sich doch, die Einladung anzunehmen, denn mein braver Vater besorgte nichts nur durch eine Ablehnung größere Chikane von den intriganter Menschen, sondern meinte auch, als sein Prediger und Beichtvater seine Bosheiten mit christlicher Liebe vergelten zu müssen. Die Meinigen reisten also hin, nachdem sie wenigstens, ja seit der Zeit, als Du, mein Bester mit uns fuhrst, nicht da

Nr 2

gewesen waren. Ich blieb zu Hause. Aber man hatte von mir sehr theilnehmend gesprochen, zu mehrerenmalen gewünscht, und dringendst meine Eltern gebeten, doch dafür zu sorgen, daß ich bald nach Mohrbach kommen möchte; auf Dich hingegen gezürnt, und behauptet, daß Du nie ein Frauenzimmer glücklich machen, gewiß aber viele verführen und täuschen würdest, wie Du mich und Rosetten getäuscht hättest. „Rosette?“ fragte ich die Meinigen, da sie mir alles Vorgefallene detaillierten. Ja, erwiederten sie, und erzählten mir umständlich, so wie sie's von Rosetten und ihrem Vater gehört hatten, ein abentheuerliches Geschichtchen von Dir, als wenn Du Rosetten hättest entführen wollen. Mein Vater, der immer geneigt ist, mehr Gutes denn Uebels seinen Mitmenschen zuzutrauen, meinte denn auch, daß Holders vieles nachgeredet werden möchte, wovon kein Lüttel wahr sei, und unmöglich könnten sie mich so angeschwärzt und belatscht haben, wie wir bisher geglaubt hätten, denn sie wären gar zu artig, freundschaftlich und besorglich wegen meiner Gemüthsruhe gewesen. Inzwischen weigerte ich

mich noch immer, zu ihnen zu gehen. Aber Rosette besuchte mich ein - zwei - drei - viermal, warb um meine Freundschaft, mein Zutrauen, legte es dem trüben Winter zur Last, daß sie sich nicht früher als Theilnehmerin meines Schicksals gezeigt hätte; kurz, sie wußte es durch ihre bekannte Liedlichkeit und hitreisende Suade dabin zu bringen, daß ich nicht nur ihre Besuche erwiederte, sondern auch sie selbst liebgewann, so daß ich gerne in ihrer Gesellschaft seyn möchte.

Erla vierzehn Tage mochte diese Freundschaft gedauert haben, als wir einander unentbehrlich zu werden schienen. Täglich kamen wir zusammen; entweder sie ließ mich holen, oder sie fuhr zu mir. Aufsangs begleitete mich immer Eine von meinen Geschwistern, besonders meine Lieblinginn, Mariane, zuletzt nur selten, weil Rosette und ich immer mehr zu Herzengesetzungen geneigt wurden, worau man einen Dritten nicht immer Theil nehmen lassen mag. Meine vermeinte Freundinn half mir auch Kinderzeug für den Kleinen da machen; ihr Vater war ebenfalls sehr freundschaftlich.

Das Wetter ward immer schöner, wir konnten schon zu Fuß uns besuchen. Oft trennten wir uns erst spät Abends, wo es schon ziemlich dunkel war, und begleiteten eine die andere gewöhnlich bis zur Scheide. (Gränze) Bisweilen übernachtete ich auch bei ihr, und bisweilen sie bei uns. Mittlerweile gab uns der Mondschein im Aprilmonde schöne milde Abende, Rosette eine warme Naturfreundinn, ich eine warme Naturfreundinn — wie konnt's fehlen, daß wir die trefflichen Abende nicht benutzt? Einmal, da ich von Mohrbach schon zwei Stunden zurück war, und mich eben zu Bett gelegt hatte, die Uhr mochte auf 12 gehen, klopfte Rosette an mein Fenster und bat mich, herauszukommen, denn das Wetter wäre gar zu schön. Ich wunderte mich über ihre Dreistigkeit, so allein in der Nacht durch Feld und Wald zu gehen; aber sie hatte ein Mädchen bei sich. Wir schwärmtten wohl zwei Stunden in meines Vaters Garten herum, und spielten eine Rolle, die vielleicht weder Siegwart noch Werther, beide Männer, so empfindsam und kühn — schwärmerisch gespielt haben. Dann trennten wir uns, denn

bei mir übernachten wollte sie nicht, weil sie fürchtete, daß ihre Vater zürnen würde, wenn er ihre Nachwanderungen erfuhr, und hielt fort sie so einschränken und bewachen möchte, daß sie nie wieder ihrer unschuldigen Neigung nachgehen könnte. Ich hatte ebenfalls Ursache, gegen die Meinigen verschwiegen zu seyn, denn sie tadelten schon immer, daß ich des Abends, wo die Lust doch noch lange nicht so streng und schädlich ist, wie in der Nacht, so viel drausen wäre, indem sie meinten, daß es für meine Schwangerschaft und damit in Verbindung stehende Gesundheit höchste nachtheilig werden könnte. Dennoch hatt' ich große Lust, meine Freundinn, mit der ich jetzt so ganz sympathisierte, und durch die ich meinen Gram vergaß, ja! ich kann sagen, oft sehr heiter gestimmt ward, eben so zu überraschen, wie sie mich überrascht hatte. Ich stand daher den folgenden Abend, als ich die Kleinen eingeschlafen glaubte, wieder auf, denn seit Tukunde verheiratet war, schlief das kleine Volk nur bei mir in der Kammer, und jene mit ihrem Manne auf der andern Seite in meines Vaters ehemali-

ger Bücherkammer; und wollte unsre Marika aufwecken, und sie bitten, mich nach Mohrbach hinzubegleiten; aber indem ich ausm Fenster blickte, und die stille dämmende Nacht wahrnahm, überließ mich ein gewisser Schwander, der mich wieder ins Bett trieb, und meinen Plan zerscherte. Ich fürchtete mich nicht vor Schreckbildern der Phantasie, vor Gespenstern, sondern vor Spitzbuben, und den vielen Hunden, welche den Mohrbacher Hof zu bewachen pflegten, und zugleich besorgte ich, daß die Dienre nicht verschwiegen seyn würde, wenn ich gleich überzeugt war, daß sie mir gerne diente. Ich begnügte mich also damit, daß ich Morgens mit Sonnenaufgang schon zu Rosetten eilte, sie im Bette überraschte, und ihr meinen vereitelten oder aufgegebenen Plan erzählte. Der gute Wille schien ihr für die That zu gelten; sie war diesen Tag inniger denn je, und äußerte Be- trübniß, als ich Nachmittags gegen fünf Uhe schon zu Hause gieng.

Herzlich müde legt' ich mich zeitig zu Bett, und schlief recht sanft. Mit einmal ent-

riegelte mein Gehör ein Geräusch. Ich wachte erschrocken auf — siehe da! Rosette war wieder draußen vorm Fenster! „Ach! komm doch schnell zu mir, rief sie ängstlich-bittend, denn ich bin allein, und mir graut gewaltig. Als ich nun so bald wie möglich zu ihr eilte, umarmte sie mich so glühend und machte mich auf den vollen Mond aufmerksam, der gar lieblich uns aus matten Gewölke anlächelte, und alle Gegenstände so magisch mit seinem heiligen Schimmer beschlich. Nun hab' ich den Mond immer sehr lieb gehabt; ihn immer wie einen trauten Freund, einen himmlischen Trostler betrachtet. Mag dies überspannte Schwärmerei heißen — ach! ich fühlte mich doch so glücklich dabei, und ward von eben so feuschen Gefühlen durchdrungen, wie das Angesicht des vollen Mondes mich ein treues Bild reiner fleckenloser Keuschheit und himmlisch-seliger Unschuld zu seyn dünkte. Daher freute ich mich auch jetzt über ihn und verlor mich an Rosettens Arm in süße Phantasien. Diese wurden inzwischen oft durch unsre Reden unterbrochen. Auf meine Wunscherung, daß Rosette ohne alle Begleitung zu

mir gegangen war, erwiederte sie, daß ihr die Idee erst gefallen, als sie schon im Besgriff gewesen wäre, sich schlafen zu legen. Der Mond hätte so lieblich in ihr Fenster gelächelt; sie darauf sich darin gelegt, und an dem magischen Schleier, worin der Garten gewebt, lange gewedelt; darauf beschlossen, zu mir zu eilen, weil ich von solchen Naturscenen so sanft begeistert würde, und so einen Muth bei sich verspürt, daß sie augenblicklich, ohne ihr Mädchen zu wecken, die Treppe hinunter und zum Hause hinaus geschlichen wäre. Diesen Muth hätte sie behalten, so lange sie noch auf väterlichem Grund und Boden gewesen wäre, aber als sie nun in die Waldung gekommen, hätte sie unendliche Angst und ein nie gekanntes Grauen empfunden, bis sie endlich zu meinem Fenster gekommen, und in meine Arme gefallen wäre. Um sich nun nicht gleicher Angst auszusetzen, bat ich sie, bei mir die Nacht zu bleiben, aber sie wollte nicht. Lieber meinte sie, noch eine größere Angst auszustehen, als auf immer in ihren unschuldigen Nachtschwärmerien, die ihr Vater missliche, und missbilligen müsse,

weil er für ihren hohen Reiz, ihren seligen
Genuss keinen ästhetischen Sinn habe, gestört
zu werden. Sie that mir also den Vorschlag,
mit ihr zu kommen, und wenn ich nicht bei
ihr zu Moebach bleiben zu können glaube,
so wolle sie lieber über die Jägerhütte zu Hau-
se gehen. Hier dachte sie nemlich, würden
wir beide schon einen Begleiter erhalten.
Wir berathschlagten uns lange, bis ich ihren
Vorschlag genehmigte, und mit ihr loslegte.
Das Wetter war schön, jedoch die Lust em-
pfindlich kalt, und obwol wir beisammen gien-
gen, so ergriff uns doch, wenigstens mich,
ein Schauer nach dem andern, je näher wir
der Waldung kamen. Jetzt umschattete sie
uns; ein ganz andres schwer drückendes Ge-
fühl bemächtigte sich meiner in ihren schau-
erlichen Gewölben, als vorhin aufm freien
Felde. Aengstlich preste ich mich an Ro-
setten, mochte gar nicht sprechen, auch kei-
nen Laut von ihr hören: der Atem ward
mir so kurz, ich über und über so naß,
als wenn ich ausm Wasser gezogen war. Ros-
sette zeigte sich muthiger, und trieb mit mei-
ner Angst einigen Kurzweil. Plötzlich fürz

et zwei Kerl mit dicken Knüppeln hinter einem Baum hervor und — ach! mich befallt noch ein Grausen, wenn ich daran denke — wir wurden ergriffen, geknebelt, gebunden und fortgeschleppt. Als wir wohl einige hundert Schritte tiefer ins Dickicht geschleift steyn mochten, pfiffen die Banditen, worauf bald noch zwei Bösewichter erschienen, die eben so wie die andern beiden Larven vorm Gesichte trugen. „Welches ist die verschmitzte Buhlerin?“ rief der Eine. Man gab mich dafür aus, band mich wie Rosetten los, und da ich an zu schreien fieng, hielt man mit den Mund zu, mit der Droshung, mich se gleich niederzustoßen, wosfern ich weiter einen Laut von mir gäbe. Der Säbel, dessen Glanz mir im Mondstrahl so furchterlich entgegen spiegelte, ließ mich der Lebendigen Frucht gedenken, die ich unter meinem geängsteten Herzen trug, und — ich schwieg. „Du bist eine große Verbrecherin,“ hub darauf die nemliche Stimme wieder an, welche mich vorhin schon unter dem Prädikate einer verschmitzten Buhlerin aufgefragt hatte, „dafür du ohne Gnade den

Tod verdienest. Indessen will ich dir die Wahl lassen, entweder zu schwören, daß du nimmer wieder die Deinigen auffuchen, sehen und sprechen, sondern weit von ihnen entfernt in stiller Verborgenheit dein verruchtes Leben zubringen willst, oder auch dich zum augenblicklichen Tode zu entschließen. Wähle nun — wähle bald, denn die Zeit ist edel.“ So erschütternd dieses Urtheil für mich war, so behielt ich doch meine Besinnung. In dem Bewußtseyn meiner Unschuld fragte ich mit kühnem Muthe: was ich verbrochen hätte? warum ich sterben solle? — Da ward ich denn beschuldigt, dich, mein Theurer, verführt zu haben, und behauptet, daß, so lang' ich in deiner Sphäre lebe, und die Meinigen mich zu finden wüsten, ich deins Glück, deinen Frieden stören, deine Anverwandten beunruhigen, kurz ein Stachel für Euch alle seyn und bleiben würde. Mithin wäre es am besten, wenn ich sterbe, weil du indessen nach deinem weichen Gefühle mir ein milderes Schicksal gönnen möchtest, so wolle man mir lieber die Wahl zwischen augenblicklichen Tod oder einem bedingten Le-

ben lassen. Denke dir, wie mir zu Muthe werden, was ich fühlen mußte, da ich um desjenigen willen, dem' ich aus Liebe freiwillig entfagt, dem ich alles, was er bisher verlangt haben sollte, geleistet hatte, und dem ich noch immerfort liebte, ohngeachtet er nicht durch mich, sondern ich durch ihn, und die Gewalt der Liebe verführt, ja so unausprechlich unglücklich gemacht war, jetzt eines gewaltsamen Todes sterben oder ins Exil wandern sollte! — Ich sah mich nach Rosetten um, als wenn ich bei ihr Trost und Schutz suchen könnte, aber vergeblich, denn sie war schon abgeführt. Nun ward mein Zustand schrecklicher, was sollt' ich thun? wozu ich mich entschließen? Kein Flehen, kein Erinnern an den ewigen Rächer, kein Appelliren an Gerechtigkeit und Misleid, nicht das Geständniß meiner Schwangerschaft, nicht meine Thränen, nicht mein Händertingen noch Geschrei um Erbarmung konnten diese Tigerherzen erweichen. Man zählte mir Minuten der Freist zu, man ließ das Schwerdt im Strahl des Mondes blitzen, — ach! ich hätte mich nicht gescheut, den Tod

statt eines fürchterlich - traurigen Lebens zu wählen, aber hier dieses arme Würmchen regte sich in meinem Schoose. Was hatte dies verbrochen? Warum sollte dies mit der Mutter so grausam gemordet werden? — die letzte Minute schwand; ich wählte das Leben, so schauerlich auch die Bedingung war. Denn höre: in der furchtbarsten Formel, bei dem Verluste meiner ewigen Seligkeit und der Gnade Gottes ic. mußte ich schwören, dich nicht, meine Anverwandten nicht, meine Bekannten nicht, je wieder wissentlich sehen, ihnen schreiben, von meinem Aufenthalte, meiner Lage ic. das geringste mittel - oder unmittelbare mittheilen, und wenn ich zufällig irgend Einen von Euch trafe, ihn fliehen, mich verbergen, kurz dahin streben zu wollen, daß ich in Eurer aller Augen, wenn nicht für wirklich todt, doch für lebendig todt angesehen würde. Zugleich mußt ich eben so fürchterlich im Eidschwur geloben, den Fügungen deines Onkels Folge zu leisten. Diese bestanden darinn, daß ich einen fremden Namen annehmen, nach meiner Entbindung gegen den Empfang

von 100 Louis'd'or ins Ausland, und zwar
 nach Ließland gehen, vor und nachher mein
 Schicksal verschweigen, und vorgeben sollte,
 daß mein Gatte bei der französischen Revolu-
 tion umgekommen sei, oder sonst etwas wah-
 rscheinliches. Ferner betrafen sie mein erstes
 Standquartier, wo ich einen Monat bleiben
 sollte, ohne je zu fragen, in welcher Stadt,
 in welcher Straße, in welcher Hausnummer
 noch bei welchen Leuten es sei. Dann hatte
 dein grausamer Onkel verordnet, sollte ich
 bei Nacht abgeführt, und in ein mir unbe-
 kanntes Gaschau versezt werden, von wo
 aus ich nach meiner Willkür, jedoch weit
 von meinem Vaterlande entfernt, einen Ort
 zu meiner Niederkunft wählen dürste. Nur
 nicht Hunger zu leiden, sollten mir da, wo
 ich zuerst hingebracht würde, 6 Friedrichsd'or,
 nachher bei der zweiten Versezung 12 Frie-
 drichsd'or, und endlich, wenn ich deinem On-
 kel meine wirkliche Entbindung meldete, 100
 Friedrichsd'or ausgezahlt werden. Auf alle
 weitere Unterstützungen hätt' ich Verzicht zu
 thun. Endlich war deines Onkels Wille,
 daß ich geloben sollte, in dem Falle, daß

mein Schicksal bekannt, und ich von der Obrigkeit zur Red' und Antwort gezogen würde, nichts einzugeben, was ihn ins Gedränge bringen könnte, am wenigsten zu bekennen, daß er mich zur Dependenz von seinem Willen gezwungen hätte; selbst dann auch nicht, wenn ich aufs peinlichste inquisitiert, oder in den elendesten Zustand gerathen würde.

Nachdem ich dies alles beschworen hatte, nahm mich der eine Bösewicht, welchem die übrigen ohne Widerrede gehorchten, unterm Arm, und führte mich — denke Dir — in des Jägers Gösselt Wohnung. Hier wurden mir meine Verpflichtungen schriftlich gegeben, damit ich sie nie vergessen könnte, und allerlei Fragen zur Beantwortung vorgelegt, z. B. ob ich meine Räuber wohl kenne? ob ich Dich noch liebe? u. s. w. Dann zwang man mich, zwei Briefe zu schreiben, einen an meinen Vater, worin ich erklärte, daß ich seinen Gram nicht länger hätte ertragen können, und daher aus eignem Antriebe geflüchtet wäre. Finden würde man mich nicas.

Drittes Sündchen.

Ss

wer, weil mein gewählter Aufenthalt weit entfernt, und so verborgen sei, daß ihn keine Seele ausforschen könne. Der andre war an Deinen Oheim gerichtet, dem ich meine Flucht meldete, und angeigte, daß die von Dir mir gemachte Schenkung von 10000 Thlr. für null und nichtig erklärt werden solle, weil ich ihrer nicht mehr bedürfe ic. Als ich diese schaufflichen Briefe unter tausend Thränen und mit zitternder Hand geschrieben hatte, fragte man mich, ob ich auch noch etwas auf'm Herzen hätte, das mir gewährt werden könne? Da gedacht ich wieder Rosettens, und bat mir zu sagen, wo die wäre, und mich von ihr Abschied nehmen zu lassen. „Das kann geschehen,“ antwortete der Banditen - Herr, denn auch sie hat ihr Leben durch den Schwur der Verschwiegenheit gerettet.“ Er beorderte seine Kannibalen, Rosette herbei zu führen. Sie erschien, flog in meine Arme, und weinte. Sie that so innig, so theilnehmend; sie wollte mich begleiten; der Banditenhauptmann verweigerte es; aber so viel bewirkten wir doch durch unsre vereinte Bitten, daß es uns erlaubt ward, mit einander zu brieswechseln,

zedoch nie etwas in unsren Briefen zu erwähnen, was Argwohn auf meine wirkliche Person schöpsen ließ. Endlich kam der unbeschreiblich schreckliche Augenblick, wo ich aus Rosettens Arm fortgerissen, eine Strecke durch die Waldung geführt, dann in einen Wagen gepackt, und von einem fremden Bösewicht ohne Larve begleitet fortgeschleift wurde. Wie mir eigentlich war, weiß ich selbst nicht. Nur so viel kann ich dich versichern, daß ich nie vor - noch nachher einen solchen drückenden Seelenzustand erfahren habe. Unser Fuhrmann schien mir bekannt zu seyn, aber ich wußte doch nicht recht, wo hin ich ihn bringen sollte, und sein Gesicht verbarg er mir stets. Nach vier Tagen des Abends langten wir in einer Stadt an, deren Namen ich nachgehends zufällig erfuhr. Es war Berlin. In welcher Gegend daselbst, und bei welchen Leuten ich eigentlich gewesen bin, hab' ich nie erfahren. Als mich mein Begleiter verlassen wollte, schärzte er mir nochmals meine Pflichten ein, und wiederholte die furchterlichen Drohungen, im Fall ich wort - und eidbrüchig werden würde. Indes-

Ss 2

sen haben diese Drohungen nichts dazu beigetragen, daß ich so gewissenhaft auf mein gegebenes Wort hielt, sondern einzig die hohen Begriffe vom Eide, mich schweigen lassen, denn ich währte, daß jeder Eid, er möchte erzwungen seyn oder nicht, Rechtskraft habe und unbedingten Gehorsam erheische.

Allmählig lernt' ich mein Schicksal ertragen; es ist um so begreiflicher, da mir von meinen Wirthsleuten ziemlich gut begegnet wurde, und ich mit Rosetten fleißig briefwechselte. Sie schrieb noch immer so warm und freundschaftlich als sie mündlich und persönlich sich gezeigt hatte. Sie schickte mir auch, da ich von aller Kleidung entblößt war, eine volle Garderobe, ohne daß ich im geringsten mein Bedürfniß geäußert hatte, und machte mir überhaupt durch ihre treflichen Briefe manchen frohen Augenblick. Von den Meinigen beschäftigte meine Gedanken Niemand mehr, als mein alter braver Vater. Dessen grambeftortes Gesicht sah ich deutlich, dessen klagende Stimme hört ich, dessen frommes Gebet für mich empfand ich aufs lebendigste.

Nach Verfließ von 5 Wochen erschien des Abends wieder jener fremde mir ganz unbekante Mann, welcher mich nach Berlin begleitet hatte, zeigte die Ordre, mich zu transportiren vor, und da diese mit meiner Eidsverpflichtung übereinstimmte, so gehorchte ich ohne Widerrede, packte alles ein, und um Mitternacht fuhr ich in einer Miethkutsche mit meinem Gebieter mehrere Straßen durch, bis wir ein grosses Gasthaus erreichten. Hier fand ich ein Zimmer für mich bereitet. Der Fremde wünschte mir eine glückliche Zukunft, und verschwand, eh ichs mir versah. Bald darauf wollt' ich den Schlüssel zu meinem Koffer aus der Tasche holen, und ergriff ein Röllchen Gold, netto 12 Friedrichsd'or mit einem Zeddel, worauf stand, daß, wenn ich durch schrifliche Attestate meine Niederkunft darthun, und meinen Wunsch zur Reise ins Ausland anzeigen würde, mir die letzten 100 Friedrichsd'or ausgezahlt werden sollten. Es freute mich einigermaßen, daß mein Führer so delikat gewesen war, und mir das Geld so heimlich in die Hände gespielt hatte. Indessen würde ich nie die 100 Friedrichsd'or

gesodert haben, wenn ich nicht eines Theils
sehnlichst gewünscht hätte, aus den Händen
und der Gewalt meiner Feinde zu kommen,
welches am sichersten geschah, so bald ich
über Wasser in ein anderes Land gieng, an-
dern Theils aber sie nicht rechtmäig hätte
sodern können, indem man mir 10000 Thlr.
auf 18 Friedrichsd'or dekontiert hatte, und
endlich nicht von allen andern Hülfsquellen
entblößt gewesen wäre.

Die Wirthinn des Gasthauses nun, der
ich mich in so weit entdeckte, daß ich bei ir-
gend einem Prediger auf'm Lande in die Kost
zu kommen wünschte, empfahl mir einen Geist-
lichen in der Nähe aufs beste — und ich
traute dieser Empfehlung, aber bei diesem
Manne, wo ich glücklicherweise nur einen
monatlichen Accord gemacht hatte, litt ich so
viel Hunger, Schmach und Verdrüß, daß
ich nach drey Wochen mich auf die Post set-
zte, und bis zu diesem Städtchen fuhr. Weit
genug von Berlin entfernt, denn ich schätzte
es auf einige 20 Meilen, ruhte ich hier ei-
nige Tage im Gasthause aus, äusserte meine
Wünsche gegen die Frau dieses Hauses, welche ich

Gelegenheit hatte, von der besten Seite kennen zu lernen, und kam so durch sie zu der brauen Predigerwitwe, ihrer Mutter in Blengow. Was die alte Frau an mir Gutes gethan, kann ich ihr nie vergelten, und es hat mir oft sehr wehe gethan, daß ich sie in meine Geheimnisse nicht einweihen zu können wußte. Meine Entbindung war etwas schwer; indessen überwand ich sie glücklich; der holde Junge verschafte meinem Leben einigen neuen Neiz; er fesselte mich daran, ohngeachtet er mir auch manche Thränen erpreßte, indem sein Anblick mich aufs lebendigste an dich, deine Liebe, deine Untreue und mein trauriges Geschick erinnerte. So gut ich es inzwischen zu Blengow hatte, so fürchtete ich doch, von meinen Feinden aufs neue verfolgt zu werden; meine Finanzen standen sonst noch ziemlich, denn ich lebte sparsam und verdiente mir durch Nähen und Stricken manchen Schilling. Ich sah meine Verpflichtungen nach, fand, daß ich meine Entbindung melden, und so bald ich völlig hergestellt wäre, nach Liefland gehen sollte. Mein Gewissen, das, wie ich nun wohl einsehe, durch meine

falschen Begriffe von der Eidskraft, so leiche in Regung kam, forderte mich auf, wider meine Neigung zu handeln. Ich schrieb also deinem Onkel jenen Brief, der dir und mir so wunderbar zum Nutzen gedient hat, und erwartete darauf postäglich Antwort und Geld. Nach langer Zeit erhielt ich endlich im Novembermonde von deinem Onkel den Bescheid, daß ich mich nicht unterstehen solle, ihn je weder mit Bettelbriefen, die so gar den Ton einer rechtmäßigen Forderung führen, zu behelligen. Er kenne keine Madame Thranau, wisse von keinen Verbindlichkeiten gegen mich, und ich möchte hinreisen, wohin ich wolle, wenns auch das Land der Schlaaffen wäre. Solch Emigrantengesindel liege ihm alle Tage an der Thüre, und die Impertinenz, Bettelbriefe nicht zu frankiren, sei unerhört u. s. w. Ich ärgerte mich, daß ich hätte bersten mögen. Schon war ich im Begrif, auch meinerseits wortbrüchig zu werden, und geradeswegs an meinen Bruder zu schreiben. Aber meine Religionsgefühle hielten mich zurück, und so verlebt ich auch den Winter ruhig zu Blengow. Meine Briefe an

Rosetten kamen Retour mit der Bemerkung,
 sie sei nicht mehr da. Dies frappierte mich,
 dennoch ahnete ich nicht entfernt ihre schreckli-
 che Geschichte. Endlich traf das Schreiben
 von meinem Bruder ein, welcher mir den
 Tod deines Onkels meldete, und sich freute,
 meinen Aufenthalt ausfündig gemacht zu ha-
 ben, und mich baldigst abholen lassen zu wollen
 versprach. Nun war ich in tausend Angsten.
 Des Eides Wichtigkeit lag mir auf'm Herzen,
 wie eine Centnerlast: ich entdeckte mich meis-
 ner Freundinn, der Predigerinn, gab vor,
 daß ich von meinen Feinden verfolgt würde,
 und ihnen nicht Widerstand leisten könnte,
 weil dadurch das Glück einer ganzen Familie
 zertrümmere; flüchtete darauf hieher zu ihrer
 Tochter, und stand im Begriff, künftige Wo-
 che von Stettin nach Mietau zu gehen. — — —
 O Kleon! soll ich der Borsehung danken, daß
 sie's durch deine Sendung verhinderte? — — —
 Ja! mein Herz klopft Dank, ewigen Dank! — — —

* * *

Je mehr unsre Liebenden durch ihre Er-

zählungen zu der gewissen Ueberzeugung gelangten, daß sie beide zum Würfelspiel der Kabale und des boshaftesten Betrugs gedient hatten, desto süßer mußte jetzt das Bewußtseyn seyn, aller Kabale und Intrigue zum Trotz, sich wieder gefunden und ihren getrennten Bund der Liebe wieder erneuert zu haben. Späterhin in der Zeit entwickelte es sich aber durch die Aussagen der verhafteten Deliquenten vollkommen, daß Kleons Onkel mit Holders unter Einer Decke gegen Luisens Glückseligkeit gespielt, und durch Rosettens falsche, boshafte Freundschaftsmaschinerien ihre schändlichen Zwecke erreicht hatten. Luisens Religiösität kannte man so genau, wie ihre überspannte Gewissenhaftigkeit. Hierauf verließ man sich, und wagte jene schändlichen Mittel, die fast noch härter vor dem Tribunale der Gerechtigkeit geahndet zu werden verdienten, als die boshaften Zwecke, welche dadurch erreicht wurden. Der Onkel war inzwischen todt, Holder mit seiner Tochter entwischt, die Justiz konnte von Kleons und Luisens Geschichte wenig oder gar keine Notiz nehmen. Beide suchten sie auch so viel wie

möglich zu unterdrücken und schwelgten unter
dessen in den Genüssen ihrer Liebe.

Mit Rührung trennte sich Luise von ihren
Wirthen, und der braven Predigerwitwe;
Kleon beschenkte alle reichlich, und versicherte,
das Gute, was sie seinem Weibe hätten wie-
derfahren lassen, nimmer zu vergessen, son-
dern mit thätiger Liebe zu vergelten. Dies
Gelübde hat er auch redlich gehalten. — Je
näher er aber mit seinem Weibe der Gegend
kam, wo all ihr überstandenes Leid seinen Ur-
sprung genommen hatte, desto vermischter
wurden die Empfindungen. Bei dem Anblitze
der Waldhütte, der sie vorbei pasierten,
schwebte die Vergangenheit in tausend schau-
erlichen Gestalten vor dem Auge der Einbil-
dung; nur die Gegenwart drängte sich dazwi-
schen in ihrer holden Glorie. — Die rühren-
den Auftritte zu Eberswalde sind kein Gegen-
stand für den Kiel. Sie müssen erlebt wer-
den. — Nach vierzehn selig hier verbrachten
Tagen ereigneten sich fast ähnliche rührende
Auftritte der Trennung. Vater Wanger gab

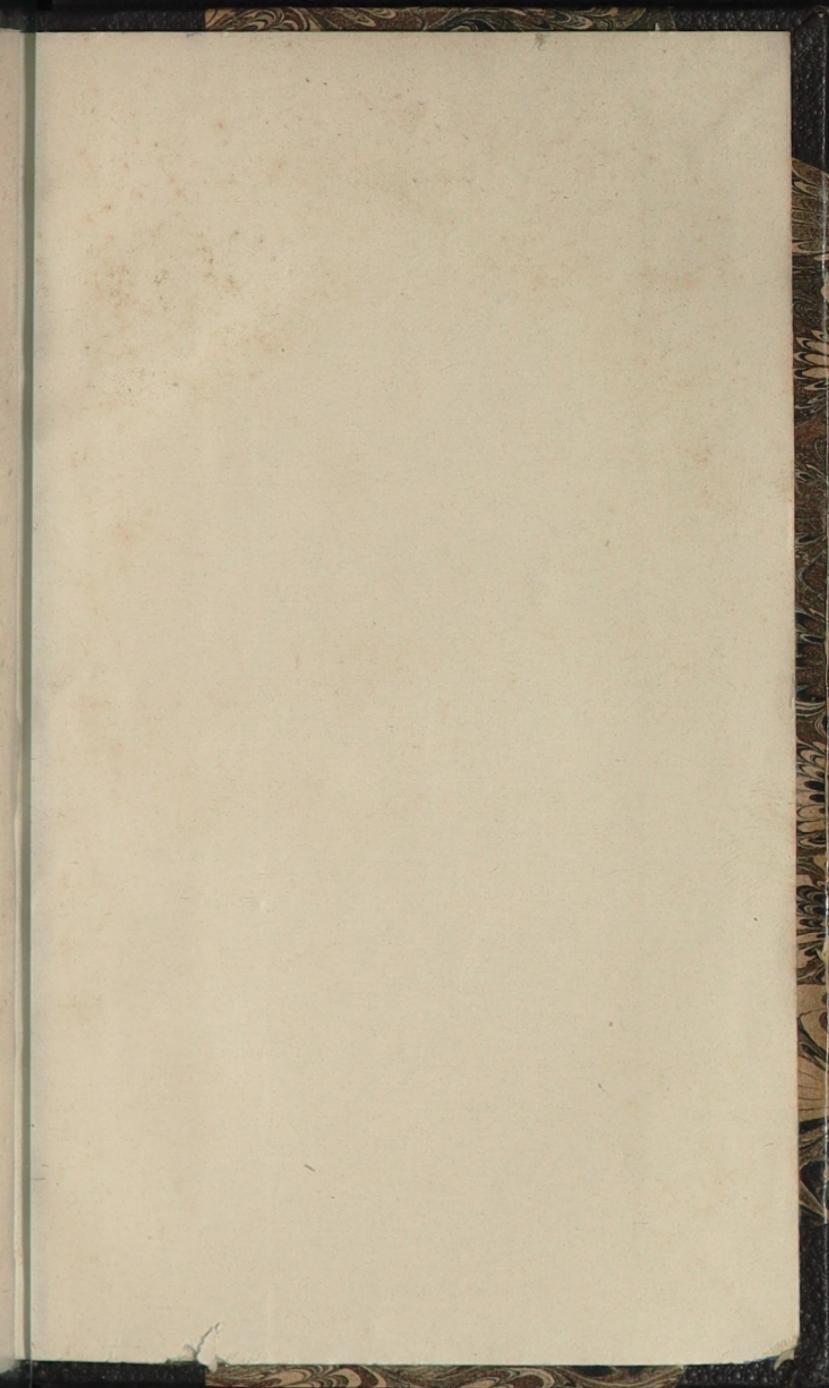
seinen neuverbundenen Kindern einen herrlichen Segen. — In Hohenthal ließen diese die Scheidungsakte von dem nemlichen Konsistorio, welches sie ausgefertigt hatte, wieder aufheben, und feierten bei ihrem Bruder Karl, der sie mit wahrer Liebe und Freundschaft umgieng, ihr zweites Ehefest. Dann giengs geradewegs nach Lenzow. Ach! der alte Kleon hatte schon so viele Sorge um seinen vielgeliebten Sohn getragen, von einem Tage zum andern nach ihm ausgesehen, keinen frohen Lebensaugenblick genossen. Wie groß war jetzt sein Entzücken! wie herzte er den einzigen Sproßling seines Stammes, wie begeistert ward er über sein sanftes Weib! Aufrichtigst dankte er der Vorsehung, die so wunderbar zwei für einander geschaffene, und doch getrennt gewesene Seelen durch das Labyrinth von intriquanten Schicksalsverkettungen geleitet, und glücklich wieder zusammen geführt hatte.

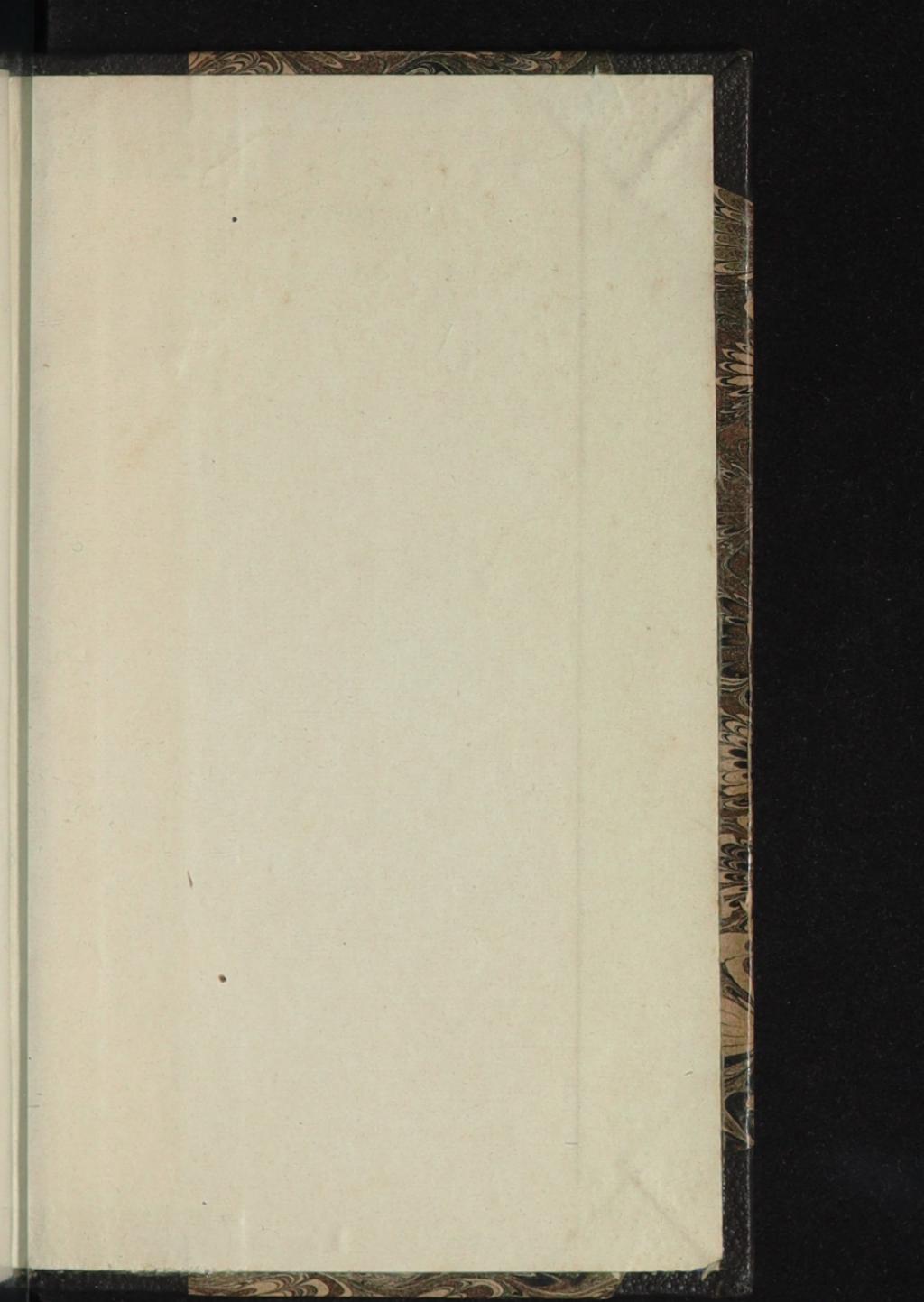
In Wietenstein verlebten die Glücklichen viele frohe Tage. Kleon ward immer mehr von der Vorzesslichkeit seiner Luise an Geist

und Herzen überzeugt; er fühlte sich unausprechlich glücklich und zufrieden. Das Denkmal von der Waldhütte, einst um der Liebe zu Rosetten willen errichter, verwandelte er so, daß es ein Denkmal ehemaliger Kabale ward. Die alte Inschrift verschwand; die neuere lautete so: Das Rendezvous der Liebe zum Scurz der Liebe. Zu dem Fingerreif aber ließ er noch einen andern in ebett der Façon mit der Umschrift machen: Moi? — helas! je vous oubliai un jour. Hierauf gab er sie beide seiner Louise, und erzählte von dem erstern, daß dieser ihm von seiner Schwester Amalie kurz vor ihrer Flucht zum neuen Jahre geschenkt worden sei. Louise überraschte ihn bald nachher auch mit einem goldenen Fingerreif, worauf ganz einfach eingeritzt stand: à Louise. Dieses einfache Ringelchen trug er Tag und Nacht am Finger, und las aus den sechs Buchstaben einen hohen reichhaltigen Sinn. Nach einem Jahre gebahr ihm sein holdes Weibchen ein eben so holdes Mädchen. Aus Freude sprang er fast Boden hoch, und seine Phantasie brütete schon lachende Projecte für die Bildung der zarten Dirne. Mittler-

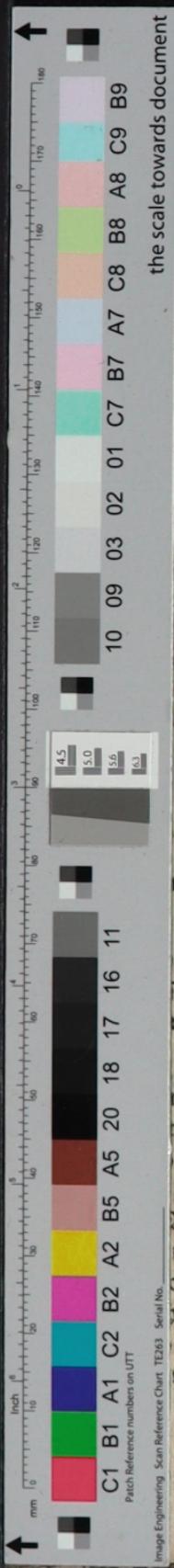
weile schrieb ihm Karl den Ausgang des Kriminalprocesses in der Schleier-Holderschen Sa-
che. Mr. Meyer war zum ewigen Festungsbau verdammt, die Gosselsch ins Spinnhaus auf Lebenszeit geschickt, ihr Mann, als weniger schuldig befunden, am Pranger mit Ruten gepeitscht, und ins Exil gejagt ic. Da fassten die Kleons die Idee, sich das unglückliche Kind Rosette Leiden von der Obrigkeit auszubitten, und wie ihr eignes zu erziehen, und mit den ihrigen gleiche Rechte geniesen zu lassen. Siehe da! ihr Ansuchen ward gewährt, Rosette Leiden ihnen übergeben, und nun eine lebendige Erinnerung an alles das, was zwischen ihnen vorgefallen war. Ihre eheliche Glückseligkeit wuchs mit ihrer Liebe, und da sie das Mädchen als die einzige Ursache ihres Glücks anzusehen geneigt waren, so liebten sie es wirklich eben so zärtlich, wie ihre eignen Kinder. Kleon aber stellte in den Stunden, wo er allein, und seiner Phantasie überlassen war, manche Betrachtungen über den Gang der Ereignisse im menschlichen Leben an, und übersah sein verwickeltes Abentheuer wie eine Reihe von Folgen,

die von einem Ursachspunct eine aus der andern gang regelmä^hig bis zum Schlusspunct fortlaufen. Nur eins blieb seiner Philosophie ein Räthsel, dis: wie es möglich sei, daß der menschliche Charakter in den Leidenschaften der Liebe und des Eigennützes dem Kamäleon gleiche? — Inzwischen sind seine Leidenschaften von der Vernunft gezügelt; die Erfahrung hat seinem Charakter Festigkeit gegeben; er liebt noch das schöne Geschlecht, aber er liebt es, weil die Natur ihn zu diesem Trieb verpflichtet. Sein Herz besitzt nur Eine von den Millionen Huldgöttinnen der Erde, und diese Eine heißt Luise.









the scale towards document



Image Engineering Scan Reference Chart T263 Serial No.